Ad Bibliothecam Univ: Ingolst.

Gemeinnützige Betrachtung

der

neuesten Schriften,

welche

Religion, Sitten

und

Besserung des menschlichen Geschlechts

betreffen.

In Verbindung

mit einer Gesellschaft von Gelehrten

verfaßt und herausgegeben

von

D. Georg Friedrich Seiler,

Hochfürstl. Brand. Onolzb. Culmb. Geheim. Kirchenrath, erstem Consistorial R. zu Bayr. öffentl. ordentl. Lehrer der Gottesgel. auf der Friedr. Alexandrin. Univers. ꝛc.

Auf das Jahr 1776.

Erlang, gedruckt mit Cammererischen Schriften.

Ad Bibl. Acad. Land.

UBM abgegeben

BSB MÜNCHEN

T 94/5

Gemeinnützige Betrachtung der neuesten Schriften welche Religion, Sitten und Besserung des menschlichen Geschlechts betreffen.

Auf das Jahr 1776.

Erstes Stück.

Erlang, gedruckt in der Cammererischen privil. Universitäts-Buchdruckerey.

Anzeige.

Da von verschiedenen Orten her die Frage an mich ergangen ist, ob die periodische Schrift: **Gemeinnützige Betrachtungen der neuesten Schriften, welche Religion, Sitten und Besserung des menschl. Geschlechts betreffen**, auch in dem künftigen Jahre wie bißher seinen ununterbrochenen Fortgang haben werde und ob nicht von dem nun zu Ende gehenden Jahre noch einige vollständige Exemplare zu haben seyen: so habe ich, um mehrere Schreiben zugleich zu beantworten, hiermit dem Publiko und den Freunden unsres Journals anzeigen wollen, daß zwar die ersten Bögen des jetzt noch daurenden ersten Jahrgangs sich bis auf eine geringe Anzahl vergriffen haben, daß aber eine neue Auflage jener Blätter nun eben veranstaltet wird: so daß allso sowohl aus der Expedition der Gesellschaft der Verfasser allhier, als auch an andern Orten auf den Postämtern und in den vorzüglichsten Buchläden Teutschlands auch der erste Jahrgang dieser periodischen Schrift fernerhin zu haben seyn wird.

Eben so zuverläßig kann ich versichern, daß dieß Journal im künftigen Jahre und so Gott will fernerhin, wie biß-

)(her

her, fortgesetzt und theils wöchentlich, theils auch Vierteljahrweise zu haben seyn werde. Weßwegen wir wünschen, daß die neuen Subscribenten ihre Namen an den schon bekannten, auch in einem Postscript hier beygezeichneten Orten gegen das Ende des Novembers einsenden möchten; damit man sich bey der Auflage des folgenden zweyten Jahrgangs einigermassen darnach richten könne. Der Preiß der Schrift bleibt wie zuvor. Auch werden die Briefe derer, die freywillige Beyträge, und Nachrichten zu liefern oder auch den Debit unsres Journals zu übernehmen gedenken, wie es sonst geschehen ist, unter meiner Addresse an die gelehrte Gesellschaft der Herren Verfasser eingesendet.

D. Georg Friedr. Seiler.

Erlang,
den 14 Oct, 1776.

Nachschrift.

Diese periodische Schrift ist zu haben

in Augsburg

bey Mich. Tob. Lotter, Buchhändl

um 4 fl.

Die Beförderer und Leser dieses Journals werden ersucht, gegenwärtige Anzeige weiter bekannt zu machen.

Gemeinnützige Betrachtung der neuesten Schriften welche Religion, Sitten und Besserung des menschlichen Geschlechts betreffen.

I.

Aus der Anzeige dieser periodischen Schrift, welche vor einigen Wochen dem Publiko mitgetheilt worden ist, wird man die Absicht der Verfasser derselben hinlänglich verstanden haben. Und da wir wider die Regeln der Bescheidenheit zu sündigen glaubten, wo wir von den Endzwecken, die wir uns zu erreichen vorgesetzt haben, selbst zu viel sprechen wollten: so sey es uns erlaubt, nur diese wenigen Worte davon zu sagen und dann das Werk sogleich anzufangen.

Unsre erste und vorzüglichste Absicht ist, bey einer genauen und ehrlichen Nachricht von nützlichen Büchern Licht und Erkenntniß, wahre Gottseeligkeit, gute Gesinnungen und alles was zur weitern Bildung des menschlichen Geschlechtes dienen kann, ausbreiten zu helfen.

Wir werden mit den Schriften, welche wir diesen Endzweck zu erreichen, wenig oder nicht geschickt finden, uns auch nicht viel aufhalten, ob wir gleich um die Vollständigkeit unsers Werkes zu erzielen, sie kürzlich an-

zuzeigen gesonnen sind. Wir werden nicht darauf ausgehen, recht viele Flecken an Schriftstellern zu finden, um zu tadeln; wohl aber bemerken, wie dieß oder jene Buch nützlich angewendet, wie es vollkommener gemacht werden könne. Die neuen gelehrten Speculationen werden wir nicht übergehen; aber in denjenigen Blättern, welche sonderlich für die, die Theologie studiret haben, oder noch studiren, bestimmt sind, mit der Mässigung davon reden, die unsre Absicht erfordert; übrigens stets unser Ziel vor Augen haben, das, was zur Aufklärung und Bildung der Menschheit etwas beytragen kann, nach seinem Werthe, so wie wir ihn erkennen, für jede Classe der Leser, für die dergleichen Bücher geschrieben sind, zu empfehlen; für alle Arten der Christen, die gute Bücher gerne lesen, und welchen die Sache der Religion und der Sittenbesserung wichtig scheint, gleichsam eine **auserlesene Bibliothek der Religion und der Sitten** zu liefern; mit den jetzigen, oder künftigen Geistlichen und Lehrern der Jugend uns oft über die Führung ihres wichtigen Amts, über die Mittel zur Ausbreitung und Vertheidigung der Wahrheit, über die Erklärung der Schrift und ähnliche Gegenstände, die sie nahe angehen, in den, für sie bestimmten Blättern zu unterhalten, und auf mancherley Art, so weit es in unsern Kräften steht, vielen nützlich zu werden suchen. Wir hoffen, daß unsre Bemühungen der Vorsehung nicht mißfallen, auch nicht ganz ungeseegnet bleiben werden. Mit diesen Absichten, die wir jetzt erklärt haben, stimmt ein Buch, das erst neulich erschienen ist, sehr überein. Die Aufschrift ist: **Die Wirkung des Christenthums**

auf

auf den Zustand der Völker in Europa durch Tyge Rothe. *) Der Verfasser ist königl. Dänischer Etatsrath. Ehedem war er Lehrer Sr. königl. Hoheit des Erbprinzen Friederichs.

Es enthält diese Schrift sehr viele nützliche Betrachtungen für alle die, welche sich in ihrem Glauben an die Wahrheit der geoffenbarten Religion zu bevestigen wünschen. Bücher dieser Art sind in unserm Zeit-Alter gewiß sehr nöthig, und ob gleich der Hr. V. keinen vollkommenen Beweiß für den göttlichen Ursprung der Religion zu liefern gedenkt; so verlohnt es sich doch der Mühe, für das Christenthum auch etwas wahrscheinliches zu schreiben und zu lesen. „Mir ward, spricht Hr. „Rothe, das Christenthum die beste Religion für den einzelnen Menschen, für die Völker und für das ganze Menschengeschlecht. Heil und Ehre fand ich in seinem Gefolge; „aber außerhalb des Kraises, worinn es wirksam war, „fand ich eitel kummererregende Auftritte. Ich wollte denn „auch andre dahin bringen, das Christenthum mit mir für „die Religion zu erkennen, die den Menschen am mei„sten adeln und ihm die höchste Glückseeligkeit erthei„len kann. Ich wollte erklären, wie unser Europa das „geworden ist, was es jetzt ist, und was das Christen„thum zu dem glänzenden Zustand beygetragen hat, in „dem es sich befindet.“ Freilich wissen die neuern Philosophen sehr viele Unglücksfälle zu erzählen, welche die Christliche Religion über das menschliche Geschlecht gebracht haben soll. *) (Vorerinnerung S. 7.) „Alleine

 wenn

*) Copenhagen bey C. G. Proft. erster Theil 1775. Seite 443. in 8.

„wenn Menschen, wärs auch zu tausenden, vom Ver-
„folgungsgeiste aufgerieben worden; wenn Pabst, Prä-
„lat oder Geistlichkeit in jenen Tagen der fast allge-
„meinen Blindheit Staaten verunruhigt; die Obrigkeit
„verhöhnt; Aufruhr gestiftet; die Vernunft gefangen ge-
„nommen; sich bereichert und Thronen gebaut haben,
„weil sie über die Gewissen herrschten: so waren dieß
„Unglücksfälle, aber aufhörende Unglücksfälle, wie es
„die Pest ist, welche die Menschen zu tausenden dahin
„rafft. Alleine, das waren nicht Wirkungen des Chri-
„stenthums, sondern solcher Menschen, die noch keine
„wahre Christen gewesen sind. Die geoffenbarte Reli-
„gion hat, (wohl verstanden,) keinen andern als milden
„Einfluß auf das menschliche Geschlecht.“ Und diesen
Einfluß auf die Staaten Europens will der Verfasser
betrachten. Er hat den ersten Theil seines Werks, wel-
chen wir vor uns haben, in gewisse Abschnitte einge-
theilt, und in dem ersten derselben den Entwurf des
ganzen Werks im kleinen dem Leser vor die Augen gelegt.
Er übersieht mit wenig Blicken den Zustand der Völker
in allen Gegenden der Erde, durch alle Zeiten. Asien,
der älteste Wohnplatz der Menschen, war auch der erste
Schauplatz länderverheerender Kriege, das Vaterland
der ältesten Despoten und Sclaven. Ein Reich ver-
schlang das andere. Kaum finden wir die Spuren vieler
grossen Monarchien in der Geschichte. Weder Religion,
noch Staatskunst gab den Völkern eine dauerhafte Glück-
seeligkeit. Europa erhob sich aus seiner Barbarey.
Die Religion milderte die Sitten. Die Verbindungen

Christ-

Christlicher Könige und Fürsten legten den Grund zu einem dauerhaftern Frieden, in welchem Künste und Wissenschaften ruhig blühen können. Wie viele grosse Staatsveränderungen mußten erfolgen, biß Freyheit und Sicherheit den Europäern in einem solchen Grade zu Theil wurden? das auf Krieges-Eroberungs und Unterdrückungs Geist gegründete Rom hatte seine übermüthige Rolle endlich ausgespielt; die Epicuräische Philosophie verderbte die Sitten der Stadt. Tiberius gieng auf sein Caprea, und jedermann suchte sich ein Caprea aus. Bald bestunden die Einwohner Italiens aus Weichlingen, aus Tyrannen und Sclaven. Die Gothen, Longobarden und Vandalen überzogen die Gränzen des Römischen Reichs. Sie eroberten Rom, und von Rom aus verbreiteten sich nun nach und nach Religion, Sitten und Künste in die Gegenden von Abend und Norden. Diese und alle folgende grosse Begebenheiten der Europäischen Völker stehen mit der Religion in dem genausten Verhältniß. Gott war es, der sie veranstaltete, um endlich den Völkern Europens die Glückseeligkeit zu verschaffen, die wir jetzt genießen. Zu dieser Glückseeligkeit wurde der Grund in Galiläa gelegt: Ohne die geoffenbarte Religion wären wir gewiß noch Barbaren, wie unsere Väter, und es bleibt dabey, was der moralische Philosoph und warme Menschen-Freund **Montesquieu** vom Christenthum sagt, „daß, wenn gleich dessen einziger Zweck die Seeligkeit des künftigen Lebens zu seyn scheint, uns dasselbe dennoch auch daneben in diesem Leben schon glücklich macht.“ Seite 1-14.

Alleine, was hat denn die Religion mit dem politischen Zustand der Welt zu schaffen? Das ganze Christenthum ist auf dem Hauptbegriff gebaut, daß dieß Leben nur den geringsten Theil von der Periode des Daseyns der Menschen ausmache, und alle Lehren desselben zielen dahin ab, daß der Mensch soviel immer möglich ist, in diesen seinen ersten Tagen vervollkommnet werden müsse, damit er bey der bevorstehenden Revolution schon einen grosen Theil der Bahn zurückgelegt haben, und geschickt seyn möge, einen hohen Grad der Glückseeligkeit anzunehmen. Die geoffenbarte Religion führt uns denn also **schneller zur höhern Vollkommenheit.** Wir sprechen über die, welche dieß höhere Licht nicht kannten, kein verdammendes Urtheil. Aber sie litten doch immer einen ungemein grossen Verlust, auch selbst, was die Glückseeligkeit dieses Lebens betrift. Denn wir sind moralische, denkende Wesen, und es liegt in unserer Natur, daß wir uns in Gesellschafften versammlen, durch Gesetze und Obrigkeiten vereint werden, und also unter einer weisen Zucht eine gute Anleitung und Gelegenheit bekommen, unsere Kräfte auszubilden. Diesen hohen Entzweck befördert die Christliche Religion ganz ungemein. Sie verbindet durch ihre friedsamen Lehren die Gemüther der Menschen; sie erfüllt den Unterthan mit Ehrfurcht gegen seinen Herrn; sie bestreuet die Bahn, die der stille Bürger durchzulaufen hat, mit den sanften Freuden, die aus Verträglichkeit, Menschenliebe und brüderlicher Eintracht entspriesen; sie erhebt die Seele des Menschen zu edlen Thaten, und lehret ihn

für viel gutes, das er an andern thut, seinen Lohn vornehmlich in der Ewigkeit zu hoffen. Und wenn sie auf der einen Seite den Unterthan geschmeidig und geduldig macht: so verwehrt sie auf der andern dem Regenten, ein Tyrann zu seyn. (Seite 15 - 21.) Diejenige Glückseeligkeit, welche aus solchen Grundsätzen entspringt, genoßen die Völker nicht, die in den ersten vier tausend Jahren der Welt lebten. **Christus und seine Lehre** legten den Grund dazu. Vor der Erscheinung unsers göttlichen Lehrers hatten fast alle Menschen nur sehr schwache Begriffe von Gott und von den Absichten, welche die menschliche Natur zu erreichen hat. Die Unwissenheit, in der sie meistens lebten, gab ihren Seelen zwar einige Ruhe. Aber die Zweiffel wegen der Fortdauer ihres Weesens störten diese Ruhe nicht selten. Christus kam, der grosse Lehrer der Unsterblichkeit! Er trug die wichtigsten Wahrheiten mit erhabner Einfalt, ohne philosophische Schwärmerey, ob gleich sehr oft, wegen der Gedenkungsart seiner Zuhörer, in orientalischen Bildern vor. Liebe zu Gott, innere Reinigkeit der Gesinnungen und Gedanken, nicht blos Heiligkeit des Körpers, ungetheilte Menschenliebe, **Auferstehung, Gericht, Ewigkeit**, das waren die großen Lehren, welche einen so mächtigen Einfluß in die Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechts hatten. Vornehmlich durch diese Aussicht in die **Ewigkeit** werden die Thronen bevestigt! die Regenten vor Rebellion in Sicherheit gesetzt! die, obgleich oft gedrückten Unterthanen getröstet; Fleiß und Ordnung befördert und jede gute Absicht eines weissen Regenten

unterstützt, vornehmlich aber das wahre Glück des Bürgers gegründet. Daß in der bürgerlichen Gesellschaft der Mensch dahin geführt werden sollte, daß seine Kräfte zur Erreichung der Vollkommenheiten so weit entwickelt werden, als es den jedesmaligen Umständen gemäß ist, dazu kann die Staatskunst sehr viel beytragen. Montesquieu ist ein guter Lehrer für Könige. Stewart, ein kluger Arzt für kranke Staaten, denen es an Kräften und an Geld mangelt. Aber, was hilft alle Theorie, wenn der höchste Regent der Welt unvorhergesehene Begebenheiten erscheinen läßt? Gott ist es, auf dessen Willen das Glück der Staaten beruht, und seine Weißheit pflegt die fürchterlichsten Erscheinungen zum Besten der Menschen anzuwenden. Rom wurde groß durch die Unterdrückung vieler Völker; aber die Völker Europens und Asiens überkamen dadurch Begriffe von einem andern Zustand, als dem, worinnen sie barbarisch dahin lebten. Das weltliche Rom gieng zu Grunde; aber Europens Nationen hoben sich auf dessen Trümmern zur Freyheit und zum gesitteten Leben empor. Das geistliche Rom ward stolz und verderbte die Religion; aber es wurde von den in Italien eindringenden Barbaren verehrt und brach ihren wilden Character. Roms Bischöfe wurden Nebenbuhler der Kaiser und aufrührerische Unterthanen; sie widerstanden aber kräftiglich manchem griechischen Kaiser, der Meinungen beygethan war, welche, wenn sie Fortgang gewonnen hätten, in den damahls unphilosophischen Zeiten zu noch größern Verderben der christlichen Lehre vieles

beygetragen haben würden. Die Thorheit der Kreuzfahrer, aus Europa zu wandern, gieng fast bis zur Raserey; in Europa aber war damals das strenge Lehenrecht, und das verlohr dadurch seine Macht. Wer ins Alterthum zurückkehrt, wird finden, daß Licht und Heil gar öfters aus der schwärzesten Wolke hervorgebrochen, und daß die Geschichte eine wohl verbundne, aber auch bewundernswürdige Oekonomie sey, in welcher Vernunft, Tugend, Glück, kurz der Adel unsrer Gattung auf Thorheiten und Boßheiten gefolgt sind, gerade, wenn diese eine solche Höhe erreicht hatten, die der Wohlfarth einer Nation den Untergang drohte. (Seite 15 - 37.)

In welchen Staaten wird denn nun aber die Glückseeligkeit des Bürgers am besten besorgt? Nicht in **kriegerischen**. Denn werden gleich die Heere verdoppelt; wird gleich im ganzen Lande Ordnung und Gehorsam erhalten, als wäre das ganze Volk ein unter seinem Feldherrn stehendes Heer; wird gleich mit noch so vielem Fleiße gearbeitet, weil überall Aufsicht ist, die jeden in Wirksamkeit setzt; ist gleich die Schatzkammer gefüllet, daß das Volk nicht bey der Zeitung vom Kriege beben darf, weil der Regent zum voraus sammelt, und folglich nicht nun erst Schatzungen ausschreiben darf: dennoch sagt die Welt, und die Geschichte wirds noch lauter sagen, daß man, wo es so hergeht, nicht mit dem warmen Gefühl eines allgemeinen Wohlwollens auf das wahre Glück der Menschheit bedacht sey. Eben so wenig ist der Unterthan da glücklich, wo der, dem Volk verborgne, Despote durch viele kleine Tyrannen herrscht, und träge in

seinem Harem schlummert: sondern da, wo ein kluger und tapfrer Regent, wie ein Heinrich der vierte denkt, der selbst zwar wenig Aufwand machte und doch den edlen Wunsch öfters äusserte, daß ein jeder Haußvater seines Reichs wenigstens einmal die Woche ein Huhn auf seinem Tische haben möchte. **Der Unterthan muß seines Lebens froh werden.** Doch auch von dem Regenten muß man nicht zu viel fordern; immer mögen die Monarchen Menschen seyn. Laßt sie wirken, was Menschenkräfte vermögen, sie werden alsdann schon bey der Ablegung ihrer Regentenschaft einst bestehen können, wenn sie nur, so viel sie konnten, Menschen glücklich zu machen suchten. In dieser erhabnen Beschäftigung wird sie die Christliche Religion, vereinigt mit der Politick vortreflich leiten, dieß beweißt die Geschichte der Welt, und die Geschichte der menschlichen Vernunft. (Seite 38-71.) Was sehen wir in den ältesten Zeiten? Viele tartarische Horden, despotische Tyrannen. Freylich waren hie und da einzelne Weise; aber, welch einen geringen Einfluß hatten sie in das Ganze? **Aus den Sitten des Volks, aus den Religions-Gebräuchen, aus den Gesetzen und öffentlichen Gewohnheiten, nicht aus einigen Werken philosophischer Köpfe muß die Geschichte der Menschheit geschrieben werden.** Das ganze Volk lag in der Unwissenheit; wenige Schüler der Philosophen sahen die Dämmerung eines schwachen Lichts. Ueberall Furcht; überall strenge Gottheit; immer ein Jupiter mit dem Donner. Von liebevollen Vertrauen aber, und

von

von der Idee eines Weesens, das von dem Throne seiner Macht mit zärtlichem Wohlgefallen herab auf die Menschen blicke, davon werden wenig Spuren gefunden. Neben der bald ungeheuren, bald strengen kriegerischen Gestalt, die man den Göttern gab; neben dem bald schmerzlichen, bald ruchlosen Dienste, wodurch man diesen unter sich so unähnlichen Despoten des Olymps, oder wie die Wohnung der Götter sonst hieß, zu gefallen glaubte; neben dem Gedanken, daß aller Ursprung der Dinge verborgen, oder vielleicht die Wirkung des Ungefährs, oder der Nothwendigkeit sey; neben dem blödsinnigen Gehorsam gegen das Gebot der Priester, oder den Ausspruch eines Zauberers oder Weissagers; neben diesen Dingen konnte keine Idee statt finden, von einem Weesen, welches unsre Gattung, welches ein jeder in so fern er ein Mensch ist, mit sicherer Beruhigung des Herzens seinen **Gott** nennen konnte. Die Regenten und Gesetzgeber bekümmerten sich nichts, oder wenig um die Besserung der Seelen ihrer Unterthanen: wenn nur das Aeußre der Handlungen geschah, die Gesinnungen und Triebe mochten seyn, welche sie wollten. Die Schauspiele und Künste waren meistens Dienerinnen der Wollust. Die Philosophen disputirten über ihre Systeme. Das unter vielen verworfenen Lastern erliegende menschliche Geschlecht blieb gröstentheils, wie es war.

Mitten unter diesen Irrthümern, Zweifeln und Sünden streute Gott unvermerkt in Asien und in einigen andern Gegenden der Welt den Saamen der geoffenbarten Religion durch die **verachteten Jüden** aus. Endlich

lich nahte sich der grosse Zeitpunkt der merkwürdigen Revolution des menschlichen Geschlechts. Der Stifter einer bessern Religion erschien, und mit ihm die höhere Aufklärung der menschlichen Vernunft, mehr Gewißheit, mehr Hofnung der Unsterblichkeit. (Seite 84. 105.)

So weit gehen die allgemeinen Betrachtungen unsers Verfassers und nun fängt er an, einzelne Zeitalter und Völker näher zu beschreiben.

Das **Heroische Zeitalter** war gleichsam der Jünglingsstand der Welt. Kleine Fehden, romanhafte Helden, ein Hercules, ein Perseus, ein Achill, ein Hektor. Irgend ein kleiner König oder ein andrer kecker Mann wirft das Panier auf, und kündigt an, daß er aufs Morden und Rauben ausziehen wolle. Es versammlet sich denn um ihn her ein Hause solcher Leute, die ihm ähnlich sind, entweder um sich durch Beute zu bereichern, oder um sich die Zeit zu verkürzen, die ihnen des Müssigganges wegen zu lange wird, oder, was noch ärger ist, die blos ausziehen, um zu morden und zu siegen, ohne sonst eine Absicht als diese zu haben.

Nach und nach vereinigten sich grössere Horden; der Grund zu Republicken und Reichen wurde vester gelegt. Unter diesen Reichen ist **Egypten** eines der ältesten und merkwürdigsten. Ein Land, das seinen Einwohnern genug Brod gab, so oft der Nil genug Schlamm auswarf; das aber durch seine Lage, durch das fette und mästende Wasser des Nils und durch die Ruhe, die seine Einwohner bey dem Ueberflusse genossen, träge und dickblütige Menschen erzeugte. Man ist gröstentheils für

die

die Weißheit des alten Egyptens zu sehr eingenommen. War es ein Wunder, daß man sich auf die Meßkunst legte, da sie durch die Ueberschwemmungen des Nils nothwendig gemacht wurde? Oder, daß man große Gebäude aufführte, da die Monarchen ohne Geschmack durch viele tausend Hände so ein Werk leicht ausführen konnten? die Priester hatten die Erkenntniß gepachtet, und herrschten über das blinde Volk. Die elendesten und zum Theil abscheulichsten Abgöttereyen bedeckten das Land. Tyrannen, oder schlaue Priester mißbrauchten das menschliche Geschlecht. Psammetichus opferte hundert tausend Menschen auf, um einen Canal graben zu lassen, und wer das Unglück hatte, eine heilige Katze zu tödten, dem konnte auch der König das Leben nicht retten. Doch, aus den ältesten Resten der wahren Religion und Einfalt der Sitten haben sich in Egypten lange Zeit sehr viele Spuren erhalten, und viele unter den Gesetzen dieses Landes zeugen von Regierungsklugheit und Erfahrung. Sparta konnte seine Einwohner noch weniger glücklich machen, so lange die rauhen Sitten und der Kriegsgeist die ganze Staatskunst ausmachten. In einer unnatürlichen Strenge erzogen, blos zur Schlacht gebildet, ohne das feinere Gefühl der Menschenliebe, ohne Geschmack an den stillen Freuden eines friedsamen Lebens, hart und grausam: dieß war der Charackter der meisten Spartaner. Da seufzte der unmenschlich behandelte Helote umsonst; da warf man die Kinder in den Sumpf, wenn sie nicht Hofnung gaben gute Kriegsleute zu werden. Selbst das weibliche

Geschlecht

Geschlecht verlohr nach und nach das sanfte und milde seines ihm sonst natürlichen Characters. Wie hoch war wohl die Summe des Glücks der meisten Spartanischen Bürger zu rechnen? Athen hatte nach den Zeiten des Perikles mehr bürgerliche Tugend, Liebe zum Frieden und Sitten. Der Handel und die Künste, die Gesetze, und die Gesellschafften arbeiteten zusammen, um vielen Einwohnern glückliche Tage zu geben. Aber, welche Weichlichkeit? wie viele zum Theil unnatürliche Wollüste? wie viele Gefahr für tugendhafte große Männer? welcher Aberglaube! bald war das Volk von Tyrannen unterdrückt; bald warf es unbändig die Fesseln ab; und es ist wohl kein Periode in der Geschichte von Athen, welcher mit dem gegenwärtigen Zustand von Europa zu vergleichen wäre. (S. 144.) **Rom** war die Stadt, welche **durch die weise Regierung Gottes** unter allen heidnischen Städten am meisten zur Erleuchtung und Veränderung der Welt beytragen sollte. Indessen wohnte in dem **alten** Rom keine andere Art der Glückseeligkeit, als die der Krieg und der Ackerbau geben konnte. Durch die beständigen und fast jährlichen Feldzüge wurde zwar der Geist der Tapferkeit genährt, aber auch das Herz in seiner natürlichen Wildheit erhalten. Lange Zeit merkt man es in der römischen Geschichte, daß Raub, Gewaltthätigkeit und Unterdrückung der Schwächern für Tapferkeit gehalten wurde. Gewiß, es ist nicht so bewundernswürdig als man glaubt, daß ein Feldherr von dem Pflug weggeholt wurde. Es ist ein Merkmal, daß die Einwohner Italiens wenig andere

gute

gute Beschäftigungen kannten, als, das Landgut zu bauen, und das Schwerdt zu führen. Indessen waren die meisten Römer ziemlich glücklich, so lange die Gleichheit unter ihnen erhalten wurde. Nachdem aber die Patricier an Macht und Ansehen so äusserordentlich zunahmen; und nachdem mit dem Untergang der Grossen, die Freyheit des Volks sich zum Umsturz neigte: so war der Grund zu den folgenden unglücklichen Zeiten gelegt. Endlich, als die siegenden Römer die Schätze Asiens erbeutet hatten: so waren auf der einen Seite Wollust und Ueppigkeit in den Häußern der Grossen; auf der andern Armuth und Verzweiflung in den Wohnungen der meisten Bürger; griechische Laster und unnatürliche Schandthaten in allen. Einige strenge Catonen, einige tugendhafte Schüler der stoischen Philosophie müßen uns nicht verblenden, das Elend und Unglück des stolzen Roms zu verkennen. Aber möchte jemand sagen, ward es denn durch das Christenthum glücklicher? Rom antworte ich, kann es seyn; so bald es die Lehren der christlichen Religion befolgen will. **China** aber, so scheint es, ist doch ohne das Christenthum ein blühendes Reich? Die Schüler des gelehrten Confuzius erwecken Verwunderung, das ist wahr; aber das ganze Volk ist nicht besser, als andere abergläubige Heiden. Es hat seinen Fo und seine Bonzen; es wird despotisch behandelt; es hat seine Sclavenlaster. Der Stock hält die Menge im Zaum; das Mistrauen, mit dem fast ein jeder gegen den andern eingenommen ist, der Zwang, in dem das schöne Geschlecht leben muß, die Grausamkeit, mit welcher die

Kinder

Kinder zum Theil getödtet werden, und viele andere Mängel der Religion und Staatsverfassung sind Beweisses genug, daß die Glückseeligkeit der Chineser mit derjenigen nicht zu vergleichen sey, welche die Europäer in Christlichen Staaten vornehmlich durch Hülfe der Religion, geniessen. (Seit 174-200.) Durch Hülfe der Religion, sagen wir, denn das Christenthum war sonderlich das Band, welches die Völker Europens vereinigte; obgleich auch die Verfassung des Lehenregiments und die sich ausbreitende fränkische Monarchie das Ihre dabey zutrug. Denn die christliche Religion war es, welche die künftigen Gottesgelehrten nöthigte, sich auf die Sprachen und Wissenschaften zu legen. Dieß anfangs nur in Schulen und Klöstern aufgehende Licht breitete sich nach und nach weiter aus; durch den Rittergeist wurden die äusserlichen Sitten gemildert, und die Begierde das Christenthum auszubreiten, war die Triebfeder, welche so manche rechtschaffene Männer bewegte, wilde Völker in entfernteren Gegenden zahm machen zu helfen. Die harte Sclaverey und Leibeigenschaft wurde, theils durch das Christenthum, theils durch die Gesetze entweder abgeschafft oder gemildert. Liebe zur vernünftigen Freyheit, edle Gesinnungen, Neigung zum Frieden, zum Fleisse und zur Ordnung wurden in so vieler Christen Herzen erzeugt; und nun braucht es nichts, als **wahre christliche Könige und Fürsten**, um die Einwohner Europens auch fernerhin zu dem glücklichsten Volke der Erden zu machen. Zwar scheinen sich unsre Regierungen hie und da zum Despotismus

spotismus zu neigen; alleine, so lange noch Christen auf dem Throne sind, ist doch wohl nie eine heidnische Grausamkeit zu fürchten. Es ist kein vollkommener Despotismus in Europa; es kann keiner seyn, und keiner entstehen, so lange wir das Christenthum behalten: denn das ist viel zu mächtig, als daß Menschen dessen wohlthätige Folgen sollten ganz aufheben können. Dieß muß der Bewohner Europens wissen, damit er es liebe, dieß sein grosses Vaterland, damit er nicht unerkenntlich gegen seinen Gott, gegen seine Religion, und gegen seine Regenten sey.

Der Herr Verfasser hat noch sehr viele zum Theil wichtige Gedanken von dem gegenwärtigen Zustand Europens: dann aber zeigt er, wie ungemein gut es für die Regenten sey, daß das Christenthum seine Bekenner zum Gehorsam gegen die Gesetze ermuntere; was die öffentlichen und häuslichen Sitten durch die Lehre unserer Religion gewinnen, und wie da, wo die geoffenbarte Religion am gründlichsten gelehrt und getrieben werden soll, die Wissenschaften nothwendig blühen müssen.

Die Gegenstände, welche Herr Rothe betrachtet, sind groß. Die Ausführung ist nach seiner Absicht gut; er wollte ja nichts systematisches liefern. Doch wäre zu wünschen, daß an vielen Orten die Gedanken mit mehrerer Genauigkeit ausgedrückt würden. Die Mängel der alten Staatsverfassungen zu erzählen, ist eine Sache, die uns leicht verleiten kann, das Gute zu verkennen, welches sie bey allen diesen Unvollkommenheiten in sich begriffen. Man darf

nicht

nicht so allgemein reden, wenn man über die alten Zeiten ein Urtheil fällen will; man muß die einzelnen **Perioden** der Geschichte eines Volkes genau unterscheiden; man muß sich vor dem declamatorischen Tone hüten. Z. E. „**In Rom ist alles wunderbar, in der Geschichte desselben alles groß, aber auch fürchterlich.** (Seite 145.) Man muß genauer und ruhiger zeigen, wie weit die Befolgung der **natürlichen und bürgerlichen** Gesetze einen wohlgesitteten Heyden glücklich machen konnten und dann endlich bemerken, was das Christenthum für eine weit grössere **Kraft habe, die Menschen noch vielmehr glücklich zu machen.** Mehr Ordnung, mehr Geschmack, mehr ruhige Ueberlegung; dann wird das Werk näher zur Vollkommenheit gebracht werden.

Der Herr Uebersetzer hat manches dazu beygetragen, daß hie und da ein Gedanke schief ausgedruckt, und seiner Schönheit beraubt worden ist. Anstatt zu sprechen: der heutige Deismus, übersetzt er: **der Deismus des Tags.** Anstatt zu sagen: daß man sich zeige als ein Mensch, der seiner Sache gewiß ist, oder dergl. spricht er, Seite 26. **daß man sich zeige, als voll Gewißheit im Herzen.** Indessen ist die Bemühung, die der Herr Uebersetzer angewendet hat, doch gewiß lobenswürdig, wenn sie schon nicht ganz an allen Orten wohl gerathen ist. Der Gegenstand des Buchs ist einer der wichtigsten, den ein Mann betrachten kann, welchem Religion und Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts am Herzen liegen.

II.

II.

Zwar werden, nach unsrem Plane polemische Bücher meistens in denjenigen Blättern betrachtet werden, welche besonders für die Theologen bestimmt sind. Alleine bey Schriften wider den Unglauben, der sich hier und da über viele Stände ausbreitet, ist wohl eine Ausnahme zu machen; zumal wenn sie in einer leichten und gemeinverständlichen Sprache und folglich nicht bloß für Gelehrte aufgesetzt sind. Zu dieser Gattung rechnen wir die **Briefe über einige Einwürfe noch lebender Freygeister wider die Offenbarung.** 1. Theil. Bern bey der typographischen Gesellschaft 280. S. in 8.

Hr. von Haller widmet einige Nebenstunden seines **Alters der Religion und** sucht **seine** bekannten Einsichten, sonderlich in natürliche und historische Dinge, dem Christenthum zu heiligen. Es ist zu wünschen, daß das öffentliche Glaubens Bekenntniß eines so gelehrten Mannes und starken Kenners der Natur bey vielen Zweiflern einen grossen Eindruck machen möge; Die Questions sur l' Encyclopèdie des Hr. v. **Voltärs** sind gleichsam eine Sammlung der meisten Zweifel, welche dieser berühmte Ungläubige der christlichen Religion entgegen zu setzen für gut befunden hat. Hr. v. Haller nimmt daher dieß Buch zuerst vor und entdeckt die Blöse des Sophisten in vernunft und lichtvoller Ueberlegung ohne Heftigkeit. **Abraham** ist nach dem Alphabeth der erste Gegen-

stand der Spötterey und **Voltäre** meynt, Gott habe dasjenige nicht erfüllt, was er diesem seinen Freunde versprach: Vom Flusse Egyptens bis an den Euphrat sollten seine Nachkommen das Land Canaan besitzen. "Aber, spricht **Voltäre**, hatten die Juden **die Gegend von Arabien bis an den Nil als ein Eigenthum jemals innen?" Antw.** Sollte Hr. v. **Volt.** die alte Geographie nicht ein wenig besser lernen, um zu wissen, daß der Fluß Egypti nicht der Nil, sondern der Bach Sichar an den Grenzen des steinigten Arabiens sey? **Volt.** Gott hat aber dem Abraham auch verheissen, seine Nachkommen sollten seyn, wie der Sand am Meere. Wer weiß aber nicht, daß sich die Anzahl der Juden nie über 400000 Mann belief?" **Antw.** Wer beweißt, daß ihre Zahl nie grösser war? Welch eine unzählbare Menge ist von den Assyrern und Babyloniern unter Vespaßian und Adrian, in den mittlern Zeiten aber in Frankreich, Engelland, Spanien und in andern Ländern getödtet worden? Wer ist im Stande, alle Israeliten zu zählen, die seit Jacobs Zeiten bisher gewesen sind, und die künftig seyn werden? (Und ist die orientalische Redensart, wie die Sterne am Himmel, etwas anders, als, eine sehr grosse fast unzählbare Menge?) **Volt.** "Warum wußten andre morgenländische und griechische Schriftsteller von **Adam** nichts? ist das nicht ein Beweiß, daß die mosaische Schöpfungsgeschichte unter andern alten Völkern unbekannt war? daß die Juden

den ein aberglaubiges Volk sammt ihrer kauderwelschen Sprache von andern Nationen verachtet worden seyen?" Antw. Ist es ein Wunder, daß die Geschichte der Menschheit unter den Heiden verlohren gieng, da der Götzendienst die Anbethung des einigen wahren Gottes, Schöpfers Himmels und der Erde, verdrang? da die Juden durch die Religion von allen andern Völkern abgesondert leben mußten? Da die reine Hebräische Sprache, eine der ältesten der Welt, von Ausländern, nicht verstanden wurde? da die heidnischen Dichter mit ihren Fabeln, die Wahrheit der Schöpfungsgeschichte so sehr verstellten?

Volt. "Die Schrift sagt so viel von der Seele, was ist sie denn? Ist sie körperlich, wie die Kirchenväter zum Theil dafür hielten; so wäre sie ja sterblich. Ist sie einfach; so kann man sich kein Bild von ihr machen. Selbst ein Cicero war von der Unsterblichkeit der Seele nicht ganz versichert." Antw. Die Seele ist ein denkendes Weesen, folglich kein Körper. Das dem Locke entfallene Wort (daß die Seele materiel seyn könne) sagt nicht mehr, als daß der vortrefliche Mann in dem Augenblicke, da er dieß schrieb, sich nicht erinnert habe, keine Allmacht könne einem Dinge solche Eigenschaften verleihen, die dem Weesen desselben zuwider sind. Freylich zweifelte Cicero an der Unsterblichkeit der Seele; aber, er vermuthete sie doch; sie war doch sein eifrigster Wunsch. Diesen Wunsch hat für uns Christen die Offenbahrung überschwenglich erfüllt. Und wenn

der Spötter fragt, wo hat denn die Seele im Körper ihren Sitz? so wäre es zwar genug zur Antwort: da, wo sie die ersten unmittelbaren Wirkungen im Körper hervorbringt; aber der Kenner der menschlichen Maschine geht weiter. Wir wissen, spricht er, durch Versuche und mit Gewißheit, daß die Seele im Gehirne und zwar im Marke des anfangenden Ruckenmarkes und des kleinern Gehirnes ihren Sitz haben muß. So lange diese Theile frey und nicht allzu innigst verdorben sind, so lange können die Sinnen ihren Fortgang haben, und die nöthige Bewegungen in ihrem Gange bleiben, folglich auch die Schaubühne beschäftigt seyn, deren aufmersamer Zuschauer die Seele ist. **Volt.** "Moses ist überhaupt nicht der älteste Zeuge von den ersten Begebenheiten der Welt. Sanchoniaton ist weit älter. Denn Sanchoniaton führt den Moses nicht an." Antw. Ein fürtreflicher Grund! Hesiodus gedenkt bey seiner Theogonie des Moses auch nicht; so ist wohl Hesiodus älter, als Moses? Und wenn es wäre; hätte Moses deswegen allen seinen Glauben verlohren? **Volt.** "Was aber die Juden für abscheuliche Leute waren, Menschenfresser müssen sie gewesen seyn! Ladet nicht der Prophet Ezechiel im 39 Kap. 18 und 19 V. seine Nation ein, die Helden zu fressen nnd das Blut der Fürsten zu sauffen? Antw. "Guter **Voltäre**! nur ein wenig schärfer in den Text hineingesehen. Die Vögel des Himmels ladet der Prophet ein, die Leichname der Erschlagenen zu

fressen

fressen v. 17. Was doch der alte Dichter für ein Exegete ist! **Volt.** "Die ganze Schrift Alt. Testaments gehört unter die Apocryphen: Denn sie war ja zu der Zeit der babylonischen Gefängniß dem jüdischen Volke unbekannt." **Antw.** Zorobabel richtete den Gottesdienst der Israeliten nach dem Gesetzbuch Moses ein; alle Opfer wurden nach einem Gesetz gebracht; die Geschlechtsregister aus den Büchern Moses bis auf die Zeiten Esrä fortgeführt. (Es lebten Ezechiel, Daniel und andere Propheten in der babylonischen Gefangenschaft; es lehrten Hagaias, Zacharias, Maleachi, Esra, Nehemia, die Israeliten, das Wort des Herrn.) Wem war denn also die Schrift des Alt. Test. unbekannt? Freylich, dem ungelehrten Volke. **Volt.** "Die ersten Christen lasen die Evangelienbücher aus vier und funfzig andern aus. Wer weiß, ob sie auch die rechten ergriffen haben?" **Antw.** Was waren das für Evangelien? Wenn, oder wo haben die ersten Christen die vier gegenwärtigen ausgelesen? lauter Erdichtungen! Wenn einige Irrlehrer falsche Evangelien zusammenschrieben, welche die übrigen Christen nicht annahmen, weil sie die wahren in Händen hatten; (wenn die Schriften der Apostel als die kostbarsten Heiligthümer von den Christen verehrt und aufbewahrt, durch Abschriften nach und nach in die Welt zertheilt; dann in andere Sprachen übersetzt und so durch viele tausend Zeugen bestättiget wurden:) sollen diese von den Aposteln und andern christlichen Lehrern ge-

schriebene wahre Evangelien ihre Authenticität verliehren, weil einige Betrüger falsche erdichteten? Weil so viel unächtes Gold hie und da gefunden wird; giebt es nun deßwegen kein wahres? **Volt.** „Paulus konnte kein römischer Burger seyn. Tarsen wurde erst hundert Jahre hernach eine römische Colonie.“ **Antw.** Einzelne römische Bürger konnten in Tarsen wohnen, ehe es eine römische Colonie geworden ist. **Volt.** „Die Engel wurden den Juden erst durch die Perser und Chaldäer in der babylonischen Gefangenschaft bekannt; folglich ist die Lehre von diesen Geistern Aberglaube.“ **Antw.** Erst in der babylonischen Gefangenschaft? Lebte vielleicht Abraham, Jacob, Moses, die von Engeln sehr viel wußten, auch zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft? **Volt.** „Die Gottlosigkeiten der Christen; die Mordnächte zu Paris; die Grausamkeiten in Veltlin, in Irrland, in Schmiethfield und noch so viele zahlreiche Lasterthaten, zeugen die nicht wider die Wahrheit des Christenthums? Würden die geschehen seyn, wenn ein Gott für die Menschen gestorben wäre?“ **Antw.** (Gott kann nicht sterben; der ist gestorben, der Gott und Mensch war.) Die Vorsehung läßt das menschliche Geschlecht nach und nach, so wie es seyn kann, bessern. Nicht das Christenthum hat die Mordnächte zu Paris, hat die übrigen Grausamkeiten hervorgebracht. Nein! der Aberglaube, der Seckten-geist, die noch aus dem Juden- und Heidenthum übergebliebene Wildheit des Herzens. Wo die christ-

liche Religion mit ihren reinen Strahlen durchgebrochen ist; da ward alles milder und menschlicher. Europa ist ein Beweiß davon, was das Evangelium für einen Einfluß in das menschliche Geschlecht habe. **Volt.** "Hundert fünf und funfzig Jahre nach der Sündfluth soll der Thurn zu Babel erbaut worden seyn: war wohl die Baukunst in jener Zeit zu so einer Höhe gestiegen?" **Antw.** Wird wohl auch jener Thurn so kunstvoll als das Münster zu Straßburg gebaut worden seyn? **Volt.** "In dem Dorfe zu Bethsemes sollen funfzig tausend Mann gewohnt haben: wer kann das glauben?" **Antw.** Wer von den Theologen hält die Lesart für richtig? Wie leicht konnte im Abschreiben ein Fehler sich einschleichen, da die Alten die Zahlen durch Buchstaben ausdruckten? **Volt.** "Salomo bezeugt selbst, (im 18ten Kap. im 15ten Vers seines Predigers,) daß der Mensch, was seine Seele betrift, wenn er stirbt von den Thieren nicht unterschieden sey." **Antw.** Ist wohl ein Druckfehler. Der Prediger hat keine 18 Kapitel. Es steht im dritten Kapitel im 18, 19, 20. Vers und Salomo führt einen Spötter redend ein, der sich gleich andern Freydenkern die angenehme Hofnung macht, **wie ein Vieh zu sterben.** **Volt.** "Die Sündfluth über die ganze Erde ist eine Erdichtung. Es giebt auf den Bergen wenig Muscheln mehr, damit man beweisen könnte, das Wasser sey über die höchsten Berge gegangen. Etwa hat zuweilen ein Pilgrim

mit sich eine Muschel dahin gebracht, oder, hat vielleicht jemand einige **Austern** auf den Bergen gegessen. **Antw.** So viele grosse Gebürge in Asien, Africa, Europa und America zehlet man, die zum Theil aus Muschelwerk ganz zusammen gesetzt sind; da muß man doch wahrhaftig viele Austern gegessen haben; das kann wohl ein Voltäre glauben, oder im Scherz sagen. **Volt.** „David, ein treuloser Rebelle gegen seinen Herrn, ein Mörder, ein Ehebrecher, sollte der ein Freund Gottes gewesen seyn? **Antw.** „David, ein Mann von so grossen Eigenschaften, einer der erhabensten Dichter, ein Held, ein Mann, der zur Aufnahme der wahren Erkenntniß Gottes nicht nur unter seinem Volke, sondern unter allen Nationen, die sich zum Christenthum bekennen, durch seine Schrifften so viel beygetragen, der so viele Proben seiner Großmuth, seines Vertrauens zu Gott, seiner Vaterlandsliebe, und vieler andern Tugenden gegeben hat, konnte der auch nicht in jener Jugend des menschlichen Geschlechts als ein König, der sich etwas erlauben darf, ohne den weltlichen Richter zu fürchten, einige Fehler begehen? Man vergleiche David mit Theseus, mit Hercules, mit andern Helden der alten Zeiten, und zeige uns einen grössern Mann. (Wir haben Hallers Antwort erweitert und hoffen Hr. VicePräs. Jerusalem werde Davids Charakter grösser, als Haller zu zeichnen wissen.)“ **Volt.** „Wo war Wasser genug, zur Zeit der Sündfluth, die

die ganze Erde zu bedecken? " Antw. Zur Zeit der Sündfluth war vielleicht nur ein kleiner Theil Asiens trocken Land. Alles andre auf Erden Meer. War es in einem solchen Zustand der Erde nicht leicht geschehen, daß ganz Asien überschwemmt wurde? **Volt.** " Jesus hat sich selbst nie für Gott ausgegeben; warum wolt ihr Christen ihn zu einem Gott machen?" **Antw.** Jesus sagte sehr oft, daß er, seiner höhern Natur nach, mit dem Vater **Eins** sey; er schrieb sich Werke zu, die nur Gott verrichten kann; er verlangte, daß ihm alle wie Gott den Vater anbeten sollen. Erinnert sich Hr. **Volt.** nicht an die Einsetzung der Taufe? **Volt.** " Das Christenthum streitet mit der Politik. Ein Christ kann kein Soldat seyn." **Antw.** (Ein Christ kein Soldat? Wer ist Ferdinand von Braunschweig? *) Herr von Haller sagt mit Recht, bey den Römern konnte der Christ nicht wohl zu Felde dienen. Er hätte bey den Göttern schwören und den Adler verehren müssen. Aber Christenthum und Ehrliebe, Sanftmuth und Tapferkeit streiten nicht mit einander. **Volt.** " Die Welt muß ewig seyn: denn sonst hätte ja Gott vor Erschaffung der Welt nichts zu thun gehabt und hätte einst, wenn die Welt vergangen wäre, lange Weile. **Antw.** "**Volt.** muß spotten, sonst hätte er keinen Zeitvertreib: freylich wird stets eine Welt seyn; nur diese wird nicht immer stehen bleiben. Freylich kann vor dieser, eine Welt gewesen seyn; nur diese nicht. Moses beschreibt die Geschichte unsrer Erde. Was endlich

 ist;

*) So hätten wir einem Franzosen ganz kurz geantwortet.

ist; hat den Grund seines Daseyns nicht in sich selbst. Nur ein wenig mehr wahre Philosophie! **Volt.** " Die strengen Socinianer halten die Evangelien für untergeschoben. **Antw.** Ist eine grobe Unwissenheit. Die strengsten Socinianer haben über die Evangelien Commentarien geschrieben. **Volt.** "Die Welt ist viel älter, als die Schrift sie macht; denn in den chinesischen Jahrbüchern ist eine Sonnenfinsterniß aufgezeichnet, die 2555 Jahre vor Christi Geburt wahrgenommen worden ist. **Antw.** Dieß kann gar wohl eine alte Tradition von einer Finsterniß seyn, die zur Zeit, oder bald nach der Zeit der Sündfluth sich ereignete. Die wahre chinesische Geschichte geht ihrer Gewißheit nach nicht 600 Jahre vor Christi Geburt zurück. **Volt.** " Cyrus soll von Gott erwählt worden seyn, die Juden zu befreyen; wie lächerlich?" **Antw.** Ja wohl! in den Augen des Hr. v. **Volt.** Cyrus war ein Geschöpf Gottes, sein Knecht, wie alle Monarchen. Auch unglaubige Könige müssen die Wahrheit beschützen: so will es Gott. **Volt.** " Es giebt keine Kette von Weesen, vom Staube bis zu Gott. Der Ixion ist nicht mehr, das Geschlecht der Gemsen ist nicht mehr, der Murex ist nicht mehr." **Antw.** Und **Voltäre** ist noch **Voltäre**, wenn es schon keinen Murex mehr giebt. Welch elender Spott! was schadet das dem Christenthum? wenn zehen und noch mehr Gattungen von Thieren verlohren wären, bliebe Wahrheit nicht Wahrheit? **Volt.** " Die Mohren können nicht von Adam herkommen; sie sind in ihrem

rem Baue von dem Baue des weissen Menschen unendlich unterschieden." Antw. Der innere Bau eines Mohren ist vom Baue des weisen Menschen unendlich weniger unterscheiden, als der Bau zweyer Hunde, zweyer Pferde, 2c. Der ganze Unterschied besteht in der mehreren Dicke der schleimichten Materie, womit die innere Seite des Oberhäutchens überzogen ist. Eben der Widder hat, ohne einigen Unterschied im Baue, bald einen weissen Rachen, und bald einen gescheckten, dessen schwarze Flecken gerade eine solche Lage von schwarzem Mohrenschleime haben, der bey dem weissen mangelt; solte dann dieser weisse Widder ein anderes Thier als der gescheckte seyn? Auch der Europäer hat an gewissen Theilen eine sehr schwarze innere Lage des Oberhäutchens, und es begreift sich leicht, daß die starke Ausdünstung und das zurückgebliebene und dadurch vom Wasser befreyete Oehl, diese Schwärze habe vermehren können.

Die weissen Mohren sind keine Nation, es sind einzelne Kranke, und ein Hund mit kurzen Haaren, der fast nackt ist, ist so wenig von dem zottichten Hunde unterschieden, daß dieser letztere in heissen Gegenden eben auch glatt wird. Die Americaner würden bärticht, wenn sie der Natur ihren Lauff liessen, und werden es bey den Nationen, die ihre Haare nicht ausrauffen.

Volt. "Die Juden pflegten ihren Gott Menschen zum Opfer zu bringen. Jephtha opferte seine Tochter."

Antw.

Antw. Die Tochter des Jephtha mußte ihr Leben in einer ewigen Jungfrauschaft am Dienste der Religion zubringen. **Volt.** "Der ist gottlos, der Gott eifersüchtig, stolz, rachgierig, blutdürstig macht." Antw. Derjenige ist gottlos, oder unverständig, welcher der heiligen Schrift Schuld giebt, daß sie dieß thue. Weiß der Philosoph nicht, daß man mit gemeinen Menschen sehr menschlich und sinnlich von Gott reden müsse? **Volt.** "Jesus hat keine einzige Lehre des Christenthums gelehrt, er hat es nicht gestiftet, er hat als ein Jude gelebt, und ist als ein Jude gestorben." Antw. (Es scheint, **Volt.** habe kein Evangelium und keine Zeile der alten Geschichte gelesen, oder er sey so blind und verstockt, als ein Jude.) **Volt.** "Es lebte nie ein Mann, dergleichen die Juden sich unter dem Moses vorstellten. Denn Hermes Trismegistus führt diesen Namen nicht an. Antw. (Es lebte nie ein Voltäre, denn die Kalender in Teutschland führen seinen Namen nicht an.) In der That man muß zuletzt unwillig werden, wenn man so viele zum Theil ganz grundlose, zum Theil kindische Einfälle liest. Wie war es doch möglich, daß so viele Personen, denen man in andern Dingen das Lob des Verstandes und des Scharfsinnes nicht absprechen kann, dergleichen Gedanken bewundern, nachbeten und mit blindem Glauben zur Grundlage ihrer Gesinnungen gegen die Religion machen konnten? Das ist denn nun aber die Folge von der Unvorsichtigkeit, mit der man ohne Kenntniß der alten Geschichte, ohne Philoso-

losophie, mit einem durch Wollust oder Stolz zu Zweifeln geneigt gemachten Herzen Schriften eines Mannes in die Hand nimmt, der sich kein Bedenken macht, über die heiligsten Gegenstände zu lachen und mit Erdichtungen und Lügen und Sophistereyen die Wahrheit kühn zu bestürmen. Viele von seinen Einfällen laufen auf eins hinaus. Es wäre daher fast zu wünschen, Hr. v. Haller brächte die, welche mit einer und derselben Antwort abgefertiget werden können, unter eine Aufschrifft und fertigte sie mit einer desto vollständigern Antwort ab. Denn da auf jeden Artikel besonders geantwortet werden muß: so ist Kürze nöthig. Alleine diese Kürze verursacht, daß Hr. v. Haller sich nicht genug über die Materien ausbreiten, nicht mit Beredsamkeit und vielen Gründen diese oder jene wichtigere Einwendung widerlegen kann. Die Zulassung des Bösen in der Welt ist zum Exempel eine der wichtigsten Zweifel gegen den Glauben an eine Vorsehung, welche die Angelegenheiten auch der kleinsten Theile des Ganzen besorgt. Hr. v. Haller sagt in der Kürze zwar viel gutes darüber, aber, wenn er seine Gelehrsamkeit, seine Fertigkeit im Stil hätte anwenden wollen; wie hätte er den Spötter danieder geschlagen? Doch hat uns das Ende der Antwort auf den eben genannten Zweifel sehr wohl gefallen und wir wollen mit Erzehlung derselben den Schluß machen. Das Geheimniß von der Zulassung des Bösen wird sich freylich erst recht in der Ewigkeit aufklären: aber ist es nicht genug, daß ein

jedes

jedes Weesen, hier in dieser Welt, neben den unangenehmen Augenblicken des Leidens, so manche Vergnügen genießt? Und Gott hat ohne Zweifel den empfindenden Weesen so viel Vergnügen gelassen, als sie ohne ihre Zerstörung genießen konnten. Wir wissen, daß die Schärfe des Gefühls die Wollust zwar vermehrt, aber hingegen den Körper erschöpft, und daß eine größere Anzahl Genüße in einer gegebenen Anzahl Stunden, uns hingegen der Genüße berauben würde, die wir in den mehreren Stunden eines durch die mindere Empfindlichkeit verlängerten Lebens gewinnen. Der Schmetterling lebt fast in beständigem Genuße, aber wie kurz ist auch seine Dauer?

Und denn ist ein zweytes Leben erst der wahre Zweck des Menschen, dessen Dauer, und vermuthlich die Eindrücklichkeit seiner Genüße, alles dasjenige weit übertrift, was wir hier genießen. In demjenigen Leben ist es der Mühe werth, glücklich zu seyn, das ewig keinem Wechsel unterworfen ist. Und dann klagt der undankbare über den Mangel der Genüsse. Was konnte Gott mehr thun? Er hat die Erhaltung unsers Leibes, die Fortpflanzung des Geschlechts, die Sättigung unserer natürlichen Mängel mit lauter Wollust umwickelt. Wir können weder essen, noch schlaffen, noch trinken, noch lieben, noch riechen, noch die schöne Welt sehen, noch die angenehmen Töne der Vögel hören, noch die kühle Luft schöpfen, noch die erhaltende Wärme fühlen, wir können keinen Augenblick seyn, ohne zu geniessen. Wie viel andere Wollüste hat der alte Dichter nicht am Nachruhm genoßen, den ihm seine grosse Gaben zugezo-

gen

gen haben, an den Schmeicheleyen der Monarchen, an Verehrung der Dichter. Aber freilich kann kein Gott einen Mann befriedigen, der wie ehmals Haman nicht aufhören will zu klagen.

III.

Die Geschichte des Lebens Jesu wird den Kindern wohl am besten aus einem oder etlichen der Evangelisten beygebracht: alleine es sind die Gemüther der Kleinen zur aufmerksamen Betrachtung der wichtigen Begebenheiten der erhabenen Person, welche uns so nahe angeht, durch kürzere Erzehlungen zuzubereiten; es sind die einzelnen Wahrheiten, welche in den Zusammenhang der Geschichte von Christo eingewebt gefunden werden, besonders zu betrachten und so wohl die Handlungen als Reden des göttlichen Menschenfreundes erbaulich anzuwenden. Beyde Endzwecke können durch den Gebrauch eines Büchleins erhalten werden, das wir wohl mit Recht unter die guten Erbauungsschriften zehlen, welche seit einigen Jahren für die Jugend geschrieben worden sind. Es ist des Magdeburgischen Predigers **Hr. Feddersens Büchlein: das Leben Jesu für Kinder.** Halle bey Hemmerde 1775. Dieß dem Christen auf alle Weise so merkwürdige Leben wird in neun kurzen Erzehlungen beschrieben; dann werden einige der wichtigsten Begebenheiten einzeln betrachtet; hierauf die vorzüglichsten Glaubens und Sittenlehren Jesu vorgetragen; endlich die Tugend Jesu in einigen kurzen Entwürfen erbaulich betrachtet. Die Schreibart ist leicht, deutlich und

den

den Fähigkeiten der Kinder angemessen; einige Stellen ausgenommen, von denen wir zur andern Zeit reden wollen. Damit aber unsre Leser die Art des Vortrags in einem Beyspiele sehen, wollen wir eine Betrachtung über die Jugend Jesu anführen. "Schon frühe wurde es offenbar, welche ausserordentlich hohe Gaben des Geistes, welche Weißheit und Begierde nach dem Worte Gottes in der Seele Jesu waren. Schon in seinem zwölften Jahre, saß er in der Tempel-Schule mitten unter den gelehrtesten und erfahrensten Männern, hörte ihnen begierig zu, und that an sie die wichtigsten Fragen über die Religion. Sowohl durch seine Fragen, als Antworten, erwarb er sich die Hochachtung der Lehrer und aller, die zugegen waren. Zu seiner Mutter sagte er, wie sie ihn an einem andern Orte, als wo sie ihn angetroffen, hätte suchen können, da sie hätte bedenken müssen, daß er sich nirgends als in dem Hause seines himmlischen Vaters hätte aufhalten können.

Entschluß. — Von meinem lieben Erlöser will ich es lernen, mich von Jugend auf mit dem göttlichen Worte zu beschäftigen. Ich will allen Fleiß anwenden, mir daraus wichtige Erkenntnisse der christlichen Religion zu erwerben. Gern will ich die Predigten desselben hören; gern gottseelige Schriften lesen! Bey dem Unterricht meiner Lehrer, will ich stets aufmerksam seyn. Mit Ehrerbietung und Ueberlegung will ich antworten, und sie bescheiden fragen, wo mir etwas nicht verständlich genug ist! dann werden auch meine Lehrer und alle gute Menschen, die dieses von mir hören, mich lieb und werth halten.

IV.

Ein jeder Versuch, unter dem gemeinen Mann, der doch immer den zahlreichsten Theil der menschlichen Gesellschafft ausmacht, nützliche Kenntnisse zu verbreiten, verdient Aufmerksamkeit, und wenn er seiner Absicht entspricht, den lebhaftesten Dank eines jeden Menschenfreundes. An Vorschlägen und Versuchen dieser Art fehlt es in unsern Tagen gar nicht. Wir haben gute Schriften für die gemeine Jugend, und für Erwachsene; es werden Anstalten zur Verbesserung der Schulen gemacht, und doch ist es immer nur ein Anfang, und es sind noch sehr viele Schwierigkeiten zu überwinden, ehe man sich von solchen edeln Bemühungen bleibende und sichere Vortheile versprechen kann. Wir müssen erst mehr gute Schullehrer und Informatores bekommen, die Fähigkeit und Lust haben, gute Vorschläge gehörig zu nützen — Schul Aufseher müssen mit mehr Ernst und Einsichten dieses wichtige Werk betreiben — Der gemeine Mann muß wissen, daß Bücher für ihn da sind, und wenn er es weiß, so muß ihm auch Lust gemacht werden, dergleichen zu kaufen, und Gebrauch davon zu machen. Lauter Schwierigkeiten, die nicht anders, als nach und nach gehoben werden können! Nur bey dem letzten Punkte stehen zu bleiben, so fällt es gewiß den mehresten Landsleuten zu schwer, nur einen sehr mäsigen Aufwand für ein

nützliches Buch zu machen; und es wird ihnen auch selten eine für sie bestimmte Schrift bekannt, da sie weder gelehrte Zeitungen lesen, noch in die Buchläden gehen. Indessen giebt es doch in manchen Gegenden Leute genug auf dem Lande; die gerne in Nebenstunden, sonderlich an Sonntagen und in den langen Winter-Abenden sich mit einer ihren Fähigkeiten angemessenen Lektüre beschäftigen würden, wenn sie mit Büchern versehen wären. Könnten sich Geistliche in kleinen Städten und auf dem Lande nicht auch dadurch um ihre Gemeinden verdient machen, wenn sie unter ihren fähigern Zuhörern Lese-Gesellschaften veranstalteten? Es müssen nicht lauter Erbauungsschriften gelesen werden; auch in die Naturgeschichte, Gesundheitspflege und Oeconomie einschlagende Materien, sind für den gemeinen Mann angenehm und nützlich zugleich. Wie vieler Aberglaube und alte schädliche Vorurtheile, von welchen man in Katechisationen und auf der Kanzel nicht wohl sprechen kann, würden durch dieses Mittel nach und nach entkräftet werden? Wenn auch einzelne Glieder der Gemeinde nicht so leicht dahin zu bringen wären, aus ihren eignen Mitteln, die zu einer solchen Lese-Gesellschaft nöthigen Bücher anzuschaffen, so könnten doch wohl aus der Gemeinde-Kasse brauchbare Bücher angeschaft werden, und Gerichtsherrschaften könnten ihren Unterthanen eine wahre Wohlthat erweisen, wenn sie ihnen dazu behülflich wären. Dieß waren schon längst unsere Gedanken, und es sind auch schon von andern recht-

schaf-

schaffenen Männern ähnliche Vorschläge gethan worden. Wir werden daher solche Schriften, die zur Unterweisung des gemeinen Mannes bestimmt sind, sorgfältig anzeigen, und unsere Meinung darüber unpartheyisch eröfnen.

Wir machen mit folgender periodischen Schrift den Anfang:

Wochenblatt für den gemeinen Mann.

Erstes und zweytes Quartal aufs Jahr 1775. Leipzig bey Jacobäern. 400. S. in 8.

Der Verfasser versichert, daß er binnen vierzig Jahren den gemeinen Mann kennen gelernt habe, und wer seine Schrift lieset, wird bald merken, daß es ein Mann seyn muß, der die Landleute mit einem philosophischen Auge beobachtet hat. Desto mehr Gutes kann man sich von seiner Wochenschrift versprechen. Es soll in derselben, wenn sie Fortgang gewinnet, und Unterstützung findet, nach und nach ein ganzes Lehrgebäude der allgemeinen Landwirthschaft und Haushaltungskunst, nach einem mit Vorsicht angelegten Entwurf, eine ländliche praktische Sittenlehre, die sich auf die Umstände des gemeinen Mannes schickt, wiewohl ohne gelehrte Ordnung vorgetragen, und alle diese Aufsätze sollen mit Erzählungen von merkwürdigen und angenehmen Naturbegebenheiten abgewechselt werden, damit die Mannigfaltigkeit der Sachen den Leser vergnüge, und Einförmigkeit ihn nicht ermüde. Der Verfasser ersuchet alle Freunde seines Unterneh-

mens, ihn von solchen Geschichten zu benachrichtigen, die zu Einprägung einer guten Lehre, sie sey moralisch, oder ökonomisch, oder dorfpolitisch, Gelegenheit geben könne. In dieses Fach gehören folgende Arten von Geschichten: wenn jemand durch Unordnung arm, oder durch Fleiß und Ordnung reich geworden ist; Exempel kluger und rechtschaffener Wirthe, guter und ordentlicher Hausmütter; Beyspiele wohlgerathener Kinder, oder auch übelgerathener und unglücklicher Kinder; glückliche Ehen; Verunglückungen kühner Menschen; Verwahrlosungen der Kinder, Gebäude, Felder u. s. w. Beyspiele boshafter Zänkereyen, wodurch sich die Leute um das Ihrige gebracht haben; Beyspiele von Verträglichkeit, nachbarlicher Wohlthätigkeit, Dienstfertigkeit, ländlicher Großmuth und dergleichen. Er bittet, die Briefe an seinen Verleger einzusenden, und ermuntert die Herren Ritterguthsbesitzer, Amtleute, Gerichtsverwalter und Pfarrer sich der Sache in so fern zu unterziehen, daß diese Schrift ihren Dorfgemeinden in die Hände geliefert werde. Die Kosten sind sehr unbeträchtlich, wenn eine ganze Gemeinde das Blatt hält, und es unter den Nachbarn zum Durchlesen herumgehen läßt! Damit unsere Leser in den Stand gesetzt werden, von der Ausführung des Plans, den sich der Verfasser vorgesetzt hat, selbst ein Urtheil zu fällen, so wollen wir die abgehandelten Materien kurz anzeigen: Gesundheits- und Vorsichts-Regeln für Wöchnerinnen. Eine Frau, die sich nach der Niederkunft

ganz

ganz wohl befand, stirbt unvermuthet. Die Ursachen, woher solche Unfälle gar oft kommen, werden untersucht. Die Weiber auf dem Lande schonen sich gar nicht, geniessen zu viele und ungesunde Speisen, lassen selten einmahl vor ihrer Entbindung zu Ader, lassen sich aus einer sehr unzeitigen Schamhaftigkeit nicht gern vor der Stunde der Noth mit der Kindermutter in Unterredung betretten; es ist auch gar oft mit den Kindermüttern auf dem Lande sehr schlecht bestellt, welchem Mangel die Policey abhelfen sollte. Eine rasende Gewohnheit ist es, daß die Weiber von gemeinem Stande bey der Geburts-Arbeit sich mit **Brandewein** erquicken. Es entstehen daraus Friesel, Verzuckungen und andere tödtliche Zufälle.

Ein eben so schädliches Gift ist Bier kalte Schaale nach der Entbindung. Jngleichen ist eine jede Art von Erkältung, sie geschehe durch kaltes Trinken, oder durch kalte Lufft von aussen, kalte Wäsche und Kleider, herumlaufen in der Stube und in die Kammern, höchst schädlich. Wärme, gute Suppen, Ruhe, ist das beste. Vor allen ist die Reinlichkeit durchgängig zu empfehlen.— **Der Winter eine Wolthat Gottes.** Die Kälte reiniget die Lufft, daß sie gesund wird, und den Menschen nicht schädlich ist, sondern ihn stärket. Kälte und Schnee sind der Erde gut. Der Frost macht das Erdreich locker und der Schnee führt ein Salz bey sich, welches mit zur Düngung hilft. Der Winter kann auch vom Bauersmann sehr genutzt werden. Denn, da er zu

Hause bleiben muß, so kann er an seinem Geschirr bessern, und ein gutes Buch lesen, worzu ihm die Arbeit im Sommer keine Zeit läßt.

Nothwendigkeit einer Wasser-Ordnung für die Dörfer, und grosse Gefahr, die zuweilen aus Nachlässigkeit der Landleute dießfalls entsteht. Recension einer Schrifft: **Entwurf eines Dorfbuchs, oder einer zu veranstaltenden Sammlung der eine Dorfgemeinde angehenden nützlichen Nachrichten, Beobachtungen und Auszüge der Landes-Verordnungen, zum Besten der Landleute vorgeschlagen.** Berlin 1774. mit Erinnerungen und Anmerkungen des Verfassers. Wider das unter gemeinen Leuten so gewöhnliche Fluchen und Schwören. Ueber den Müßiggang der Landleute. Schreiben eines Geistlichen, dieses Wochenblatt betreffend. Er versichert, daß es von Landleuten mit Vergnügen gelesen werde. Anzeige einer Schrift des Hrn. **Schuhmachers** vom **Haaken**, als einem vorzüglichen Acker-Werkzeuge, anstatt des Pflugs. Anzeige eines **Bienen**-Buchs. Mittel wider die Viehseuche. Des Herrn **Tißot** Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit ꝛc. Das Buch soll nicht von dem Landmann selbst gebraucht werden, sondern die Meinung ist, daß die Gerichtsherrschaften und die Pfarrer auf dem Lande das Buch haben, und im Fall der Noth, ehe ein Arzt zur Stelle kommen kann, den Leuten daraus mit gutem Rath beyspringen sollen; damit nicht der Mensch, wenn er krank wird, ohne alle

hinsterbe, oder durch ungeschickte Dinge ums Leben gebracht werde, ehe der Arzt zu ihm kommen kann. Was aber doch der gemeine Mann schlechterdings wissen sollte, und was von der grösten Wichtigkeit ist, sind die 3. ersten Capitel des Buchs, wo von den Ursachen gehandelt wird, von welchen die gewöhnlichen Krankheiten des Volks herrühren, und wodurch die Krankheiten verschlimmert werden — wie mit Kranken umgegangen werden soll, und wie sich dieselben in Kleidung, Wärme, Luft, Essen, Trinken, Schlafen 2c. bey Krankheiten zu verhalten haben. Es wird ein kurzer Auszug daraus geliefert; und weil in der deutschen Uebersetzung viele Worte und Redensarten vorkommen, die dem gemeinen Manne unbekannt sind, so wird der Innhalt dieser 3. ersten Kapitel nach und nach, in etlichen Stücken dieses Wochenblattes in möglichster Deutlichkeit mitgetheilet. Etwas von der rauhen Lebensart in Engelland in ältern Zeiten. Eine besondere Art Butter durch Kochen zu machen. Ein an den Verfasser eingelaufenes Schreiben über die von ihm empfohlne Wasser-Ordnung in einem jeden Dorfe. Auszug aus der Abhandlung des Hrn. Past. **Joh. August. Ephr. Götzens** in Quedlinburg von den Essig-Aalen, in des Hrn. Hofr. **Walch Naturforscher.** Der Verfasser verspricht in Zukunft seinen Lesern mehr aus diesem Buche zu erzählen. Von der Landwirthschaft, insonderheit von den verschiedenen Erdarten, vom Düngen, Pflügen, Verbesserung der Felder, und des Wieswachses, 2c. 2c. ein ausführlicher Artickel, der in verschiede-

schiedenen Blättern fortgesetzt wird. Der Verfasser versichert sehr viele Bücher von der Landwirthschaft gelesen zu haben, die zum Theil in gelehrten Zeitungen gerühmt worden sind; er ist aber nicht mit ihnen durchgängig zufrieden. Der gemeinste Fehler derselben ist dieser, daß sie immer nur auf die Wirthschaft in gewissen Gegenden gehen, nicht aber die Sache so abhandeln, daß der Landmann von der ganzen Sache in ihrem Umfange einen richtigen Unterricht erhielte, um mit seinem Nachdenken und Fleis seine eigne Wirthschaft verbessern zu können. Der Verfasser will das, was er hierüber erfahren, nachgesonnen, und endlich heraus gebracht hat, nach und nach seinen Lesern mittheilen. — Von dem Tabakrauchen, und dem schädlichen Mißbrauch desselben unter den Landleuten. Auszug aus **Günthers** Gedanken über die ganz weissen Vögel, welche von anders gefärbten Eltern ausserordentlich erzeugt werden. Nachricht von dem sogenannten **Heerwurm**. Empfehlung der praktischen Anweisung zur natürlichen und glücklichen Bienenzucht in Körben rc. von Hrn. Pfarrer **Spitzner**. Nach unsern Einsichten besitzt der Herr Verfasser die Gabe, nicht nur sich zu den Fähigkeiten des gemeinen Mannes herabzulassen, sondern auch seinen Gegenstand allemahl von einer interessanten Seite, auch in Rücksicht auf die Moralität, vorzustellen, und es ist daher sehr zu wünschen, daß er zur Fortsetzung dieses löblichen Unternehmens Unterstützung finden möge.

G.

V.

V.

Edmunds Betrachtungen über wichtige Gegenstände der Religion. Nach der sechsten englischen Auflage übersetzt, und mit Anmerkungen vermehrt von Joh. Wolfgang Conrad Link, Prof. der Weltweißheit. Giesen, in der Kriegerischen Buchhandlung 1776. in 8. 228. S.

Warum ist die göttliche Offenbarung, wenn es eine giebt, nicht allen Völkern mitgetheilt worden? Warum läßt Gott so viele Nationen ohne alle Mittel zur Erkenntnis seiner Wahrheit zu kommen, dahin gehen? Kann ein Gott von unendlicher Macht und Weisheit in der Ausführung seiner Absicht gehindert werden? Oder will der allgemeine Vater der Menschen seine grösten Wohlthaten auf so wenige seiner Kinder einschrenken? Diesen Einwurf machte schon der Kaiser Julian gegen die christliche Religion; unsere sogenannten starken Geister haben ihn hundertmahl wiederholt; und ob er gleich hundertmahl auch widerlegt worden ist, so halten sie ihn doch noch immer für so unüberwindlich, als ob er nie widerlegt worden wäre. Da die Einsichten der Menschen so verschieden sind, und oft diesem einleuchtend ist, was dem andern dunkel und ungewiß vorkommt, so ist es gut, wenn man auf einen Einwurf verschiedene Antworten hat, ob es gleich nicht auf die Menge, sondern auf die Güte ankommt. Bisweilen erhält

hält eine Sache schon durch die besondere Wendung, in welcher sie vorgestellt wird, ein grosses Licht, wenn auch die Gedanken selbst das Verdienst der Neuheit nicht haben. Und dieß gilt, wie uns dünkt, von der Abhandlung, die wir erst angezeigt haben. **Edmund** prüfet den Einwurf gegen die Offenbarung, der von dem Mangel der Allgemeinheit derselben hergenommen ist, in zwoen Abhandlungen, wovon die erste den Theil dieses Einwurfs wiederlegt, der sich auf die **Art** und **Weise** der Mittheilung der christlichen Offenbarung bezieht — Die andere aber beschäftiget sich mit Untersuchung desjenigen, was unmittelbar die Zeit ihrer Bekanntmachung betrift, und die Untersuchung des letztern Stücks fängt sich mit den frühesten Zeiten der Welt an, und geht mit dem abwechselnden Zustand der Religion in allen folgenden Zeitaltern fort, bis auf die Erscheinung Jesu, welche den Innhalt des folgenden Bandes ausmachen wird. Wir wollen nur aus der Beantwortung des ersten Stückes einer Einwendung einen kurzen Auszug liefern, sonderlich da in der zwoten Abhandlung wenig vorkommt, das man nicht auch in deutschen Schriften, sonderlich bey **Jerusalem**, finden sollte.

Der Verfasser zeigt **erstlich**, daß der Mangel der Allgemeinheit kein besonderer Einwurf gegen die christliche Religion seyn könne, weil die natürliche Religion dieß mit der christlichen gemein hat. Die Erfahrung lehrt, daß die Gaben und Fähigkeiten der Menschen, welche einzeln zur Bildung unsers Verstandes und zur Vervollkommnung unserer Natur beytragen, ungemein verschieden

schieden sind. Diese ungleiche Austheilung verursacht, daß unsere Religionsbegriffe eben so verschieden und ungleich seyn müssen. Die Grenzen der Pflichten werden daher so mannigfaltig seyn, als es die Grade der Kenntnisse bey jedem Menschen sind; und nach dem Verhältniß ihrer stufenweisen Verbesserung werden auch bey jedem die Pflichten erweitert. Was man also von einem **vestgesetzten, unveränderlichen**, allgemeinen Naturgesetz redet, gehört gar nicht hieher, und heißt den Geschöpfen unter allen Umständen dieselbe Regel vorschreiben; welches eben so abgeschmackt ist, als wenn man einerley Speise und einerley Arzney für alle Constitutionen verordnen wollte. Die natürliche Religion steht vielmehr in genauem Verhältniß mit den verschiedenen Gaben und Fähigkeiten der Menschen, so wie diese sich wieder nach ihren verschiedenen Ständen und Lebensarten bestimmen. Folglich befinden sich die natürliche und die geoffenbarte Religion in Ansehung der Allgemeinheit unter einerley Umständen, und diese Einwendung ist gleich stark, gegen die eine, wie gegen die andere. Bey diesem Punkte konnte der Verfasser um so viel kürzer seyn, da **Conybeare, Foster, Browne, Buttler** u. a. ausführlich davon gehandelt haben. Die Sache bedarf auch keines ausführlichen Beweises, da sie durch die Geschichte aller Zeiten, und durch die Erfahrung augenscheinlich bestättiget wird.

Aber läßt sich auch **zweytens** die Weisheit und Güte Gottes bey der Bekanntmachung beyder Religionen einsehen? Allerdings. Diese Art der Mittheilung

stimmt

stimmt in Ansehung der **natürlichen** Religion mit dem allgemeinen Wohl der Welt aufs genaueste überein, welches aus der Beschaffenheit und den Bedürfnissen der menschlichen Gesellschaft ausführlich erwiesen wird. Es gilt aber eben dasselbe auch von der Art, wie die übernatürliche Offenbarung bekannt gemacht worden ist. Wenn eine göttliche Offenbarung allen Menschen hätte mitgetheilt werden sollen, so hätte dieß entweder auf die Art geschehen müssen, wie es wirklich geschehen ist, daß sie nehmlich zuerst einigen wenigen auserlesenen Personen bekannt gemacht, und von diesen weiter ausgebreitet wurde: oder **zweytens**, ein jeder einzelner Mensch hätte sie durch eine unmittelbare Eingebung erhalten müssen, und zwar so, daß sie zu allen Zeiten, und unter allen Umständen innerlich auf ihn gewirkt, und ihn gelenkt hätte: oder **drittens**, sie hätte einmahl über das andere bekannt gemacht und es hätten neue Wunder zur Ueberzeugung eines jeden Unglaubigen in jedem Zeitalter verrichtet werden müssen.

Bey der zwoten Mittheilungsart fallen die Ungereimtheiten sehr deutlich in die Augen. Denn entweder hätte dieser Einfluß, von was für einer Art er auch hätte seyn mögen, nothwendig wirksam, und ganz unwiderstehlig seyn müssen — so wäre unsre Freyheit völlig aufgehoben, und folglich alle Tugend, alles Lob und Belohnung, zerstört worden; oder nur dieser Einfluß wäre nicht unwiderstehlich, so würde er eben keine höhere Ueberzeugung bewirken, als sonst die gemeinen Grundsätze der Vernunft hervor bringen;

folglich würde eine solche Offenbarung doch die bestimmten Zwecke nicht erreichen können, sondern die daraus entstehende Ueberzeugung müste auf die nehmliche Art versäumt oder gehemmt, verdorben oder ausgerottet werden können, wie eine jede andere. Es ist aber auch sehr wahrscheinlich, daß ein solches Gefühl bald zu den schändlichsten Absichten, zum Eigennutz, zum Laster, zur Schwärmerey und zu den ungereimtesten Betrügereyen würde gemißbraucht werden — dann würde gar kein Weg mehr da seyn, auf dem man den Betrug entdecken, oder das menschliche Geschlecht von einer beständigen Täuschung retten künnte, indem das bequemste unter allen Mitteln, Aufmerksamkeit hervor zu bringen, nehmlich eine göttliche Dazwischenkunft bald gewöhnlich, und gering geachtet, folglich unwirksam zu der Absicht werden würde. Der dritte Fall würde mit nicht weniger Schwierigkeiten verbunden seyn. Denn wiederholte Bekanntmachungen würden aller Wahrscheinlichkeit nach, so bald als sie gemein würden, so wenig geachtet werden, als jetzo das beständige Predigen derselben. Eine solche fortgehende Reihe von Wunderwerken würde mit der Zeit aufhören, Wunder zu seyn; sie müsten ihre ganze Kraft mit ihrer Ueberraschung und Neuheit verlieren, und daher keine lebhaftere Eindrücke auf uns machen können, als jene beständige Urkunden, die uns jetzo von der Warheit des Christenthums überzeugen. Auch in diesem Fall wäre kein Mittel möglich, die Religion zu verbessern, wenn sie einmahl verderbt worden wäre. Es war also kein bequemerer Weg zur

Mitthei-

Mittheilung und Erhaltung eines Lehrgebäudes göttlicher Warheiten unter den Menschen, als eine regelmäsige Unterweisung, die auf eine beständige geschriebene Offenbarung gegründet ist, jene Warheiten nebst ihren Beweisen einem jeden predigt, und sie allen Zeitaltern zur Einsicht und zur Prüfung vorlegt.

Aber diese Religion ist doch gleich anfangs nicht so weit und breit bekannt worden, wie man vermuthen sollte. — Es ist wahr; aber das hatte seine natürlichen und ganz begreiflichen Ursachen. Bey Nationen nehmlich, die in Unwissenheit und Barbarey herabgesunken sind, wo keine Ordnung, Regierungsverfassung, noch gehörige Anstalten zur Erziehung vestgesetzt sind, da kann das Christenthum nicht bestehen; denn die Menschen müßen erst vernünftig und civilisirt seyn, ehe sie Christen werden können, wie so viele Beyspiele alter und neuer Völker gewiesen haben, welche bekannt genung sind.

Ueber das Schicksal derer, die ohne ihre Schuld der Offenbarung entbehren, haben wir nicht Ursache so sehr bekümmert zu seyn, indem wir wissen, daß ein jeder zuletzt wird angesehen werden, nach dem, was er hat, und nicht nach dem, was er nicht hat. Hingegen wird von einem jedem, dem viel gegeben ist, auch viel gefordert werden; und so grosse Vortheile mit der Erfüllung der Bedingungen des Evangeliums verbunden sind, so unverantwortlich ist auch das Verbrechen derjenigen, die es muthwillig verwerfen.

VI.

Uebungen der Andacht für Kranke und Sterbende von Ernst August Pardey Pastor an der Kreuz-Kirche in Hannover. Hannover bey Johann Willhelm Schmidt 1775.

Unter den Erbauungsbüchern, welche für das Siegbette geschrieben worden sind, zeichnet sich das Pardeyische vorzüglich aus. Die Kranken sind in ihrer Gedenkungsart, in ihren Bedürfnissen und Umständen so verschieden, daß es nicht leicht ist, etwas so allgemeines zur Erbauung zu schreiben, welches doch allen, oder nur vielen angemessen wäre. Es ist daher allerdings sehr gut, daß Herr Pardey sich in die Verfassung verschiedener Kranken versetzte, einige Betrachtungen für Jünglinge, Männer, Greise; andre für Arme, für Reiche, besonders für Leidende und Bekümmerte aufsetzte. Die Zubereitung zum heiligen Abendmal auf dem Siegbette hat auch ihr eigenes; dazu mußte durch einige besondere Gebete und Betrachtungen Anleitung gegeben werden. Je grösser die Schwachheit wird; je näher der Tod heranruckt, desto weniger nützen lange Reden, und desto mehr sind kurze Seufzer nöthig, die leicht ermüdete Andacht nach einer kleinen Ruhe wieder zu erwecken. Endlich haben gute Lieder eine besondere Annehmlichkeit und erquickende Kraft für diejenigen, welche in dieser traurigen Situation sich befinden. Dieß ist der Plan, nach welchen der seelige Pardey (denn leider! ist er der Kirche entrissen,) gearbeitet hat. Betrachtungen für besondere

Gattungen von Kranken; Prüfungen zur Busse; Bereitung zum Abendmal; allgemeine Betrachtungen, den guten Vorsatz zu stärken; den traurigen Geist aufzuheitern, die Seele nach und nach zu der heranrückenden grossen Veränderung zuzubereiten; endlich kurze Seufzer für den Sterbenden von andern zu lesen und eine wohlgewählte Sammlung trostreicher Lieder. Die Schreibart ist grossentheils rein; oft etwas nachläßig. Daß es dem Gelehrten sehr schwer sey, seine Gedenkungsart und Sprache zu verleugnen, wenn er für den gemeinen Mann schreibt, davon giebt auch der Herr Verfasser hier und da Beweise, z. E. S. 54. da er dem kranken Landmann die Worte in den Mund legt: Wenn ich glaubte, daß alles nach einer blinden Nothwendigkeit gehen muß, so könnte mir auch mein Beten nichts helfen.— Doch haben wir noch kein Gebetbuch für Kranke, welches mit so vieler Abwechselung, so viel Vernunft und schriftmäßigem Trost in der Kürze zusammengefaßt wäre. Es dient dem Prediger vielleicht auch, wenn er sich auf den Krankenbesuch zubereiten will. Denn eine solche Hülfe braucht nicht nur etwa der Anfänger im Predigtamt, sondern auch die, welche das Werk schon lange treiben. Sie werden dann nicht immer das Alte sagen; nicht durch ihre immerwährenden Wiederholungen dem nachdenklichen Kranken Verdruß erwecken; sondern durch gedankenvolle Unterredungen und Gebete den Verstand unterrichten, das Herz bessern und trösten.

N.

VII.

VII.

Characteristick der Bibel. Erster Theil. Bey J. J. Gebauers Witwe und Johann Jacob Gebauer in Halle 1775. in groß Octav. Seit. 513.

Characteristick ist, die in Ausübung gebrachte Wissenschaft, richtig über den Charackter der Menschen und ihre sich daraus bestimmenden Handlungen, Reden und Schriften urtheilen und die wahre Beschaffenheit derselben bestimmen zu können. In so fern man sich hierbey auf die Personen der Bibel einschränkt, heißt sie die biblische Characteristick. Wahr ist es nun freylich, was sogleich in der Vorrede dieses fürtreflichen Buchs bemerkt wird, daß nehmlich bey dem, in unsern Tagen fast allgemeinen Studium der Bibel, wodurch die mehresten Wissenschaften vieles gewonnen haben, nur die Characteristick bißher gar nicht, oder doch zu wenig in Rechnung gebracht worden sey, um sie durch Beyträge aus den heiligen Schriften zu bereichern. Aber eben desto grösser ist das Verdienst des ungenannten Verfassers, der sich diesem eben so schwehren, als nützlichen Geschäfte unterzieht, und uns nun auch die Bibel aus demjenigen Gesichtspuncte betrachten lehrt, wie sie zur Beförderung der Menschen Kenntniß des wichtigsten und dem Menschen eigenthümlichsten Studiums gebraucht werden kann und soll. Und wir freuen uns ungemein, daß zu dieser Arbeit ein Mann sich entschlossen hat, der alle, zu einem so gemeinnützigen

Unternehmen erforderliche Eigenschaften des Geistes und Herzens in sich vereiniget. Daß wir hierinn nicht zu viel gesagt haben, wird zum Theil schon aus einer kurzen Zergliederung dieses Werkes erhellen.

Der Titel verspricht eine Charackteristick der Bibel — also keine andern Untersuchungen, als die, zu welchen die Bibel die nächste Gelegenheit giebt. Da es ein Hauptzweck war, die Wahrheit am Ende einleuchtend zu machen, „daß die Geschichte der Bibel die wahrste und zuverläßigste sey, die je geschrieben ist, auch daß der Mensch in keiner einzigen in einem so wohlgetroffenen Bilde vorgestellt sey, als in ihr;„ so war dieß schon deßwegen nothwendig. Wären die heiligen Verfasser in vielen ihrer Erzählungen weitläuftiger gewesen, so würde allerdings des Stoffs noch mehr seyn. Indeß auch in dem, was sie uns gegeben haben, findet die Betrachtung des Forschers schon ein weites Feld vor sich eröfnet. Manche Personen kennen wir nur bloß dem Namen nach; diese gehören in eine Geschichte; aber in keine Charackteristick. Von andern wissen wir wenigstens ein paar Züge — noch andre sind durch viele wichtige Handlungen und Reden ausgezeichnet, — einige lernen wir endlich in ihrem ganzen ungewöhnlich und äusserst merkwürdigen Charackter kennen. Ueberdies ist die ganze Geschichte der Bibel charackteristisch — ists nicht immer bey einzelnen Personen, so ists doch bey ganzen Völkern. Endlich auch selbst da, wo es nur lehrende Erdichtung ist, wie etwa bey dem **Buche Hiob**, bleibt es noch immer

Nah-

Nahrung für die Menschen Kenntniß. Alle diese mannigfaltigen, mehr oder weniger ausgemahlten Bilder will sich nun der V. zu Nutze machen, und keine Stelle der Bibel zu übergehen suchen, darinn wir den **Menschen** finden oder ihn näher kennen lernen könnten. Welch eine angenehme Abwechslung verspricht uns dies zum voraus; und werden wir wohl ohne **Belehrung** von diesen Gemählden weggehen können?

Aber — sollte es nicht zu wenig Hochachtung gegen die Bücher der Schrift verrathen, wenn man aus den Worten der **unmittelbaren** Verfasser auf ihren Charackter den Schluß machen wollte? — Sind doch viele der wichtigsten Personen der Bibel, so grosse und erhabne Männer, so eigentliche **Heilige**, daß eine genaue Prüfung und Beurtheilung ihres Charakters, leicht die Ehrerbietung verletzen könnte, welche wir ihnen als Gottes Geistigen, göttlichen Männern schuldig sind? — Wenn der Verf. sowohl diese beyde Vorwürfe, als auch einige andere, die eigentlich die besondere Bearbeitung dieses Werkes angehen, mit gehöriger Gründlichkeit aus dem Wege geräumet hat: so erklärt er sich noch, (S. 18) welchen Lesern er diese Arbeit bestimme. Und zwar — nicht dieser oder jener einzelnen Kirche, da hier weder über Glaubens-Lehren noch Privat Meinungen gestritten wird — nicht nur dem tiefen Gottesgelehrten, wie wohl auch dieser in den Stunden der Erholung einiges Vergnügen daran finden dürfte, die Bibel aus einem für das Herz so interessanten Gesichtspunct zu lesen — sondern jedem denkenden Christen, allen nähern oder entferntern Brüdern und Be-

Bekennern Jesu — insonderheit auch den Töchtern **unserer Nation**, diesem wichtigen Theile der Menschheit, aus welchem die Mütter unsrer künftigen Nachwelt genommen werden, und deren allernächster Beruf es ist, den Charackter der künftigen Welt-Bürger in den Jahren zu bilden, da er sich am ersten bilden läßt.

So viel von dem Werke überhaupt. Nun von diesem **ersten Theile.** Er begreift unter fünf **Haupt-Abtheilungen** alles in sich, was die **Bücher des N. Test.** für die Charackteristick enthalten. Eine **allgemeine Abhandlung** über die Charackteristick der Bibel geht voran, worinn überhaupt, und zwar nicht bloß in allgemeinen Ausdrücken, sondern auch an einem vortreflich durchgedachten und zergliederten Beyspiele **anschaulich** gezeigt wird, was zu dem Studium des menschlichen Herzens eigentlich gehöre, und daß es hierbey lange nicht genug sey, alles nur im Grossen, unentwickelt, nicht auseinander gesetzt, mithin kaum die ersten Umrisse zu dem Bilde und nur die Hälfte desselben zu kennen; sondern daß der Forscher die mehr **besondern**, wenigern Menschen eigene, mehr positive als negative Züge des Charackters, diese kleinere und individuellere Bestimmungen, Abartungen, u. s. w. mit einem Worte, die verborgenen Geheimnisse der Seele zu ergründen trachten müsse. Ein solches eifriges, sorgfältiges, anhaltendes Studium der Menschheit aus der Bibel — welch grossen Nutzen muß es haben, sowohl für die, welche schon von dem höhern Ansehen derselben überzeugt sind, als auch vornehmlich

für die Gegner des Christenthums? In Rücksicht auf jene. Wie viel wird z. E. der **denkende Christ** aus so grossen Beyspielen der Tugend und Gottseeligkeit abnehmen können, die er nun nicht nur im Grossen, sondern auch im Kleinen kennen lernt und handeln sieht! wie wird er erweckt, aufgemuntert, angefeuert werden, ihnen nachzustreben, ihre Fehler, die sie oft so schwer bezahlen mußten, ihre Unvorsichtigkeit zu vermeiden, hingegen gerade die Mittel zu gebrauchen, die sie so oft erst durch lange Erfahrung und Uebung kennen lernten, und welche sie der Vollkommenheit so nahe brachten. Und insbesondere, die Lehrer der christlichen Gemeinden unserer Zeit, welche hohe Muster finden sie an den ersten Lehrern des Christenthums — u. s. w. Aber auch für den gelehrten und Wahrheit suchenden Gegner, für den vernünftigen Zweifler und redlich Irrenden, (denn an jenen offenbaren Feinden der Wahrheit, die bloß um witzig zu seyn, spotten können, ist ohnedem alle Mühe verlohren) muß eine genauere unpartheyische Entwickelung der Characktere der Haupt Personen der biblischen Geschichte sehr nützlich werden, weil sie das allerbeste Mittel ist, so manches, was uns jetzt auffallend scheint, natürlicher als bißher geschehen ist, so manches, was sonst gar keinen Zusammenhang hat, als sehr harmonisch darzustellen. Ueberhaupt wird die Bibel auch bloß aus dem Gesichts Punkt betrachtet, daß sie so vollkommen, so richtig, so genau den Menschen, den Menschen gerade wie er ist, vorstellt, mehr Liebe, mehr Achtung bekommen, und ob dieß gleich der Weg nicht

 ist,

ist, moralisch besser zu werden, so kann es doch Mittel und Gelegenheit seyn.

Wie sehr wünschten wir nun, daß es der Raum dieser Blätter erlaubte, durch Aushebung einiger Stellen dieses Buchs unsern Lesern zu zeigen, wie glücklich der Verf. seine bißherige Theorie ins Werk gesetzt, mit welchem Scharfsinn und Beobachtungs Geist er alle, in diesem Theil vorkommende biblische Personen studiert, mit welchem Fleiß er jeden Umstand, jeden oft nur mit einem Worte hingeworfenen Zug zur vollkommnern Darstellung des ganzen Bildes benutzet, wie tief er sich in die Seelen seiner Menschen hinabgesenkt habe. Meistentheils nichts als erweißliche Charackterzüge, und nur selten, nur da läßt er Vermuthungen an die Stelle der Gewißheit tretten, wo er sie beynahe nur aus Bescheidenheit nicht für Gewißheiten ausgeben wollte, so sehr sie ihm es waren. Und welche Genauigkeit in Bestimmung der zum Grunde gelegten Begriffe; welche Geschicklichkeit, jede auch noch so feine Bemerkung und Empfindung vest zu halten und in den angemessensten Ausdruck einzukleiden; welche Behutsamkeit und Gewissenhaftigkeit da, wo er von den gewöhnlichen Schilderungen dieser oder jener biblischer Person abzuweichen sich genöthiget glaubt? In den beyläufigen Untersuchungen und allgemeinen Anmerkungen, die er hin und wieder einstreut, welche kluge Wahl, wie gar nichts erzwungenes, und das Gute, das er bey einer solchen bequemen Gelegenheit sagt, wie einleuchtend, wie bestimmt, wie warm saget ers? Ueberhaupt athmet durch das ganze Werk

die wärmste und unverfälschteste Wahrheits- und Menschen-Liebe. Wir müssen uns begnügen, auf dieses so nützliche Buch unsere Leser aufmerksam gemacht zu haben, und können nur noch den übrigen Innhalt dieses ersten Theils kürzlich anzeigen. Die erste Abtheilung (S. 21-78.) enthält charackteristische Züge in der Geschichte der Evangelisten, nehmlich: die Jünger Jesu, Freundinnen Jesu, besonders Maria seine Mutter, als eine Person von gesetzten, dabey empfindungsvollen, stillen und liebreichen Charakter, voll Menschenliebe, die zu ihres Sohnes Macht Zuflucht auch dann nimmt, wenn andre Noth oder Mangel haben, (wenn es zu Cana an Wein gebricht) und voll Vertrauens zu seiner Vorsorge, den Dienern befiehlt, jedem Wink, den er ihnen geben würde, zu folgen, endlich voll fortdaurender Liebe, die auch dann nicht den Schmerz scheut, wenn die ganze Empfindungskrafft der Seele aufs äusserste angespannt werden mußte. So seh ich sie unter dem Creutze ihres Sohnes stehen, in stummer Traurigkeit, sehe sie das Schwerd fühlen, das das innerste ihrer Seele durchschneidet, und den Sohn der Freude, den ihr Engel verkündigt hatten, den guten, grossen, göttlichen Mann unter tausend Qualen erblassen sehen — Maria und Martha, die Cananäerin, die zwölfjährige Kranke, die sogenannte grosse Sünderin, (eine zu den Füssen Jesu weinende Sünderin, mochte bey allen ehmaligen Fehlern noch immer eine schöne Seele seyn) Herodias, (wie viel verliert sie noch im Gegensatz mit der vorhergehenden?) Johannes

der Täuffer, die Samariterin, der Blindgebohrne, Thomas; der Verf. stellt aus den triftigsten Gründen den Charackter dieses Apostels unter einem ganz andern Gesichtspunct, als bißher gewöhnlich geschehen ist, aber unter einem Gesichtspunct, der eben so reich an nützlichen und ermunternden Betrachtungen, eben so fruchtbar an Materie zu Unterhaltung und Entflammung der Andacht seyn kann, als wenn man immer vom Unglauben spricht, der wenigstens in der gewöhnlich gewordenen Bedeutung dieses Worts, dem Thomas durchaus nicht beygelegt werden kann. „Wir verlieren nichts, sagt der V., wenn wir, nachdem Jahrhunderte lang von dem **unglaubigen** Thomas gepredigt ist, nun einmal anfangen, von dem **zärtlich liebenden** Thomas zu predigen.„ Bemerkungswerth kömmt es dem Recensenten vor, daß schon **Raphael** diesen Apostel in einem ähnlichen Lichte betrachtet haben muß. Man vergleiche nur die 14te Kupfertafel in **Lavaters** physiogn. Fragmenten. Welcher Ausdruck einer sehr zärtlichen Liebe zu seinem Herrn, in der nicht undeutlich einige Dämmerung eines sanften melancholischen Charackters zu bemerken ist! **Nathanael**, **Nicodemus** (sein nächtlicher Besuch mag mehr Klugheit, als Feigheit gewesen seyn); der reiche Jüngling, (auch dieser erscheint in einem etwas bessern Lichte, als gewöhnlich) der mit Jesu sterbende Missethäter, Judas und **Pilatus**.

Zwote Abth. (S. 79 - 370.) **Charackteristick in dem Leben und Charackter Paulus.** Dem Charackter dieses Apostels ist eine lange Betrachtung gewidmet,

widmet, dergleichen in der Folge wohl nur bey Moses und David wieder nothwendig werden möchte. Ueber die Wiederhohlung seines Lebens, welches freylich schon oft beschrieben ist, rechtfertiget sich der V. in der Vorrede. Alles darinn gehöret zwar nicht zur Characteristik; aber einmal wollte der V. doch vollständig seyn. Diese Betrachtung hat 3. Abschnitte; denn Paulus ist von drey Seiten zu betrachten; in seinem Verhältniß gegen die Religion; in Ansehung des Eigenthümlichen seines Characters, seiner Geistes Kräfte, und seiner sittlichen Eigenschaften; endlich in Ansehung der Gesellschaft. Hier würde es uns besonders schwehr werden, unser oben geäussertes Urtheil von der Güte dieses Buchs mit Auszügen zu bestättigen, da wir nicht leicht wüßten, welche Stelle wir der andern vorziehen sollten. Paulus ein Mann von einem richtigen und durchdringenden Verstand, von vielem Scharfsinn, von Klugheit ohne Falsch, ist mit den erhabensten Tugenden ausgerüstet. Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe, Uneigennützigkeit in seinem ganzen Betragen, Stärke des Geistes, Vestigkeit des Willens, Arbeitsamkeit, Hoheit des Geistes, Freymüthigkeit, unerschrockener Muth, bewundernswürdige Geduld, allgemein sich ergiesende Liebe — — was nur je grosses und fürtrefliches gedacht werden kann, ist in diesem Character vereinigt. — Der originelle Gedanke, die ganze Theorie der **Duldung**, **Toleranz**, und ihr Unterschied vom Indifferentismus ist aus dem Character Paulus auf die vollständigste Weise abstrahirt. Und die herrliche Ermah-

nung an unsere freyer denkende Christen (S. 317 - 323.) bey Gelegenheit des Umstandes, daß Paulus auch gegen diejenigen tolerant gewesen sey, welche enger als er dachten, o möchte diese mit Flammen-Schrift in die Herzen mancher Reformatoren geschrieben seyn!

Dritte Abth. (S. 371 — 424.) Johannes, eine unverdorbene, schöne, empfindsame Jünglings-Seele, voll thätiger Liebe; sein Temperament ist dabey weich und zärtlich, nicht traurig und nicht ausnehmend munter; er ist empfindsam und fähig, überall das wahre, schöne, göttliche zu fühlen; in dem Umgang mit Jesu immer voll herzlichen Glaubens, voll Zutrauens; in dem Umgang mit den Jüngern voll Freundlichkeit und Sanftmuth. Nur noch ein paar Worte in Rücksicht auf die Offenbarung. Wenn wir sie selbst ansehen, sagt der Verf. S. 417, so ist darinn so viel von der Denkungsart Johannes geblieben, seine Schreibart hat sich nicht sowohl verändert, als erhöht — daß schon dies für den, welcher sich den Geist eines Schriftstellers zu empfinden gewöhnt hat, ein starker Grund für die Aechtheit des Buches seyn kann. Das Eindringende, Stillerhabne, welches bey den göttlichen Büchern so charackteristisch ist, kann man auch hier nicht verkennen; und wer ist so fühllos, für das wirklich Grosse und Göttliche, der den Unterschied dieses Buchs von den einigermassen ähnlichen Vorstellungen des vierten Buchs Esra nicht empfinden kann?

Vierte Abth. (Seite 425 — 476.) Petrus ein Mann voll Trieb und Thätigkeit, zu schnellen Entschlüssen fähig; zu geschwinder Ausführung bereit; kein kaltes

tes Säumen; kein ungewisses und zweifelndes Ueberlegen; kein furchtsames Bedenken der Folgen; schnell und begierig ergreift er die Wahrheit; von trägem Erwarten, von Harren der Geduld weiß er nichts; bey dem ersten Anblick ist ihm nicht einen Augenblick vor der größten Gefahr bange; wagt sich getrost in alles hinein, und bedenkt nicht, ob er es durchsetzen werde; genug Entschlossenheit besitzt er im ersten Angriff, aber zu wenig Muth zum Ausdauren. — Noch nie ist unsers Wissens ein christlicher Psychologe so tief in den Charackter dieses Mannes, in den Geist und das eigenthümliche seiner Schriften eingedrungen; noch nie ist die grosse Veränderung, welche die Verläugnung Jesu in seinem Charackter gemacht, so richtig, so vollständig und rührend auseinander gesetzt worden. Den würden wir bedauren, der die Stelle S. 445 — 456. ohne Rührung lesen könnte.

Fünfte Abth. (S. 477 — 496.) Kleinere charackteristische Fragmente aus der Apostel Geschichte. Ueber die Gesinnungen des jüdischen Raths gegen die Apostel. **Gamaliel, Stephanus, Simon** der **Magier**, der Schatzmeister der Königin **Candace** aus **Aethiopien, Cornelius, Rhode.** (Selbst diese, dem ersten Anschein nach ganz unbedeutende Erzählung von einer Magd, wie ganz nach der Natur, welch vollkommner Ausdruck unsrer Art zu handeln? Ein Zeugniß! daß sich das charackteristische der Bibel biß auf die kleinsten Umstände ausbreite, Aber man muß sich an Beobachtung gewöhnen.)

Und

Und sonach wäre in diesem ersten Bande alles begriffen, was die Bücher des N. T. für die Characteristick enthalten. Denn — einige allzubekannte und fast in jeder Homelie oder Auslegung gemachte Anmerkungen über die Evangelisten übergeht der Verf. mit Bedacht, um nichts überflüssiges zu sagen — Auch sind die Charackter Jacobus und Judas hier ausgelassen, weil Hr. Herder in seiner merkwürdigen Schrift: **Briefe zweener Brüder Jesu in unserm Kanon** (Lemgo 1775.) dem Verf. hierinn vorgearbeitet, und diese beyde Characktere mit vielem Scharfsinn und Beobachtungsgeist auseinander gesetzt hat. — Dem erhabensten Charackter Jesu, den uns die Evangelisten in dem hellesten Lichte dargestellet haben, widmet der Verf. eine besondere Untersuchung, die er biß zu dem Beschluß dieses Werkes versparen will, da der Gegensatz des hohen und erhabnen, gegen so vieles menschliche und schwache, das uns bey der Betrachtung der übrigen Haupt Personen der Bibel aufstößt, desto mehr in die Augen fallen muß.

Ueber das Vergnügen, welches wir bey Lesung dieses Buches empfanden, vergaßen wir, kritische Bemerkungen zu machen. Doch sind uns wenige Stellen vorgekommen, da uns dieß nöthig schien. Nur einige Gedanken, die wir dem Hr. Verf. (den wir auch unbekannt herzlich lieben, und den wir zu kennen wünschen) zu überlegen geben. Sollte Paulus sogar den Atheismus bey der Entstehung des Christenthums vermuthet haben? ist das nicht ein wenig zu weit gegangen, um den Apostel wegen seiner Grausamkeit gegen die Chri-

sien zu entschuldigen? Sind die Christen schon zu der Zeit, da Paulus noch Pharisäer war, in Judäa, da Paulus sich aufhielt, unter dem Namen der Atheisten bekannt gewesen? Sind sie nicht vielmehr zu jener Zeit und in jener Gegend, als eine Secte unrichtig lehrender Juden angesehen worden? Sollte des noch jüdischen Paulus Eifer so ganz rein vom pharisäischen Stolz gewesen seyn, als ihn der Hr. Verfasser macht? Dieß waren unsre Gedanken, als wir Seite 147 und 148 lasen. Die Gabe fremde Sprachen zu reden, ist wohl nicht ertheilt worden in der Absicht, daß die Apostel mit fremden Völkern in ihrer Sprache reden könnten, wie S. 197. angenommen wird. — Die Gegensätze sind zu einer so ernsthaften Schrift oft ein klein wenig zu sinnreich z. E. Seite 159. 160. Sonst ist die Schreibart fürtrefflich.

VIII.

Wahre Maximen des Lebens für Personen von Stande. Leipzig bey Christian Gottlob Hilschern 1776.

Ein Buch dieser Art zu schreiben, erfordert nothwendig einen Mann von Stand; von Kenntniß des menschlichen Herzens, von vieler Erfahrung und Lebensklugheit, sonst werden die Regeln zu allgemein ausfallen und mehr einer Sittenlehre, als einer Sammlung von Klugheitsregeln zur Leitung der Aufführung in einzelnen Fällen ähnlich sehen. Indessen kann man doch auch für junge Personen, die für die grössere Welt gebildet werden sollen, viel gutes und nützliches sagen, ohne ein Minister oder ein Hofmann zu

seyn; und gewiß, wir wüßten nicht leicht ein Büchlein, welches ein weiser Lehrer oder Hofmeister einem jungen Herrn in die Hände geben könnte, um daraus in der Kürze seine Pflichten zu übersehen und sich manchen heilsamen Gedanken auf die Zukunft zu behalten.

Zu einer Zeit, da entweder eine zügellose Freyheit, oder eine verzärtelte Weichlichkeit den Haupt Charackter mancher junger Personen von Stande ausmachen, muß man dem Uebel durch allerley Mittel entgegen arbeiten, zumahl, da zuweilen diejenigen, welche durch Geburt und Stand über andre erhaben sind, sehr oft mehr nach Laune, Eigensinn und Leidenschaft, als nach weisen und sichern Grundsätzen zu handeln pflegen. Die Hauptmaxime, die der Hr. Verf. zum Grund legt, ist die: man sey ein rechtschaffener Mann. Dieß ist der Grund des wahren Verdienstes und des dauerhaftesten Glücks; wer diese Tugend besitzt, kann äusserliche Güter viel leichter, als andre entbehren, und wird sein Glück, bey allen äusserlichen Widerwärtigkeiten in sich selbst finden. Nachdem dieß der Hr. Verf. kürzlich angezeigt hat, so erinnert er seine jungen Leser an die Pflichten gegen die, welche ihn gezeugt haben; und an die Wichtigkeit der Erziehungs-Wohlthat. Er zeigt kürzlich, welche Wissenschaften für ihn nothwendig und nützlich sind; welches der Zweck des Studierens, welches der rechte Gebrauch der Wissenschaften sey; wie man sich den Gesetzen des Staats unterwerfen; von allen friedensstörerischen Gedanken aber sich enthalten müsse. Und nun kommt er näher auf die Maximen selbst. **Man muß die Mittel kennen, sich bey andern beliebt zu machen.** Dieß geschieht nicht etwa durch niedre

Schmei-

Schmeicheley oder andre ähnliche Kunstgriffe. Nein! denke rechtschaffen; sey nachgebend, gelehrig, dienstfertig; richte dich nach der Laune andrer, so weit es deine Pflicht erlaubt. Erzeige denen Achtung, von denen du Achtung wünschest. Sey aufrichtig, doch mit Klugheit. Zeige in deinen Reden und Handlungen eine allgemeine wohlthätige Gesinnung. Willst du, daß andre dich lieben sollen; so liebe sie zuerst!

Von der hohen Geburt. Je erhabener die Geburt ist, desto strafbarer ist sie, wenn sie ausartet, wenn sie die Tugend ihrer Ahnen verläßt. Die wahre Grösse liegt allein in der Seele; Rechtschaffenheit, Großmuth, Tapferkeit, Eifer für das Wohl des Staats, das sind die Eigenschaften, die den Edelmann vor andern auszeichnen müssen.

In einem solchen Tone fährt der Verfasser fort und giebt dann nicht wenige nützliche Regeln: Höre andre, rede wenig. Wer viel spricht, der scheint diejenigen für unwissend zu halten, mit denen er umgeht. Man geräth leicht auf die Vermuthung, daß er eine gar zu grosse Meinung von sich selbst haben müße. — Schränke deine Vergnügungen ein. Wer sie mäßig zu gebrauchen weiß, erhält durch sie Munterkeit und Stärke. Der unordentliche Gebrauch macht sehr leicht unglücklich. Suche dich selbst kennen zu lernen. Suche den Umgang weiser und geschickter Personen. Hüte dich vor allzugrossen Entwürfen. Affecktire nichts. Reitz und Anmuth sind keine Blumen, die man wachsen lassen kann, wo man will. Folge deinem Genie. Strebe nicht nach fremden Gaben. Bearbeite die, welche die Natur dir

verliehen

verliehen hat. Suche das Genie deines Jahrhunderts kennen zu lernen! Die Höfe sind einem Theater gleich. Liebe und Ehrgeitz herrschen in allen. Nur die Helden und die Intriguen sind verschieden. Beurtheile die Unternehmungen nicht nach ihrem Ausgang. Genug, wenn ein Mann von Verstand bey seinen Geschäften nichts versehen hat. Der Ausgang einer Sache hängt nicht stets von ihm ab. Andre lachen machen, ist eine gar niedre Beschäftigung. Scherze; aber zur rechten Zeit, edel und fein, ohne Beleidigung andrer. Um die erworbene Gunst der Grossen wohl anzuwenden, suche nur selten etwas für dich, nicht allzuoft für andere. Hüte dich, dir, ohne die höchste Noth, Feinde zu machen. Schlechte Leute muß man nie schützen. Gegen Undankbare nie hart seyn. Nichts ist so nöthig, als die Geheimhaltung der Unternehmungen. Unentschlossenheit ist ein Fehler schwacher und furchtsamer Seelen. Uebereilung im Beurtheilen Mangel der Klugheit.

Wir haben von vielen Maximen nur die Aufschrift angeführt; einige, die uns zu gemein vorkamen, übergangen; indem man schon aus dieser kurzen Anzeige hinlänglich überzeugt werden kann, daß dieß Büchlein jungen Personen, sie mögen von Stand seyn, oder sonst für die Welt sich zu bilden suchen, eine nützliche Lectüre sey. Es wäre zu wünschen, daß die Ausführung der Klugheitsregeln zuweilen nicht so trocken, zuweilen weniger im moralischen Schultone geschrieben, auch hie und da mit treffenden Beyspielen aus der Geschichte aufgeklärt worden wäre. Was könnten alleine aus Tacitus, aus Robertson, aus Hume rc. für wichtige und lehrreiche Exempel gesammelt werden?

IX.

Denkwürdigkeiten, betreffend das Leben Johann Wilmot Grafen von Rochester, durch D. Gilbert Burnet, sammt dazu gehörigen Beylagen. Aufs neue übersetzt. Halle, im Verlag des Waisenhauses, 1775. 8. 200. Seit.

Eine denkwürdigen und sehr lehrreiche Geschichte, die zwar schon alt, und den Gelehrten bekannt ist, aber dennoch in unsern Tagen aufs neue in einer bessern Uebersetzung noch bekannter gemacht zu werden verdiente; und Hr. M. Schrader, Inspektor des Königl. Pädagogii in Halle hat gewiß keine überflüßige Arbeit unternommen, da er sich an eine solche Uebersetzung gemacht hat. Der Graf von **Rochester** gehörte nicht in die Klaße derjenigen Freygeister, die nur dasjenige, was sie von andern gehört haben, nachbeten; durch unverschämte Minen oder lautes Gelächter jedermann Stillschweigen auflegen wollen, als wenn sie nur alleine im Stande wären, die Warheit zu durchschauen, und nicht einmahl den geringsten Satz anders, als wie sie ihn auswendig gelernt haben, behaupten können. Er war ein schöner Geist im eigentlichen Verstande. Vor seinem Tode befahl er dem D. **Burnet** seine Bekehrungs-Geschichte bekannt zu machen; und der Caplan seiner Frau Mutter, **Robert Parsons**, muste in der Trauerrede, die über Luc. 15, 7. gehalten worden, das nemliche thun. Wir wollen das Wesentliche dieser Ge-

schichte unsern Lesern in einem kurzen Auszuge vor Augen legen:

Johann Wilmot, Graf von Rochester, war gebohren im Monat April 1648. Sein Vater, Heinrich, Graf von Rochester, der sich in den damahligen bürgerlichen Kriegen berühmt gemacht hatte, hinterlies diesem seinen Sohne beynahe nichts, als seine Titel und Würden, nebst dem stärksten Anspruch auf die Gunst des Königs, als Belohnung für seine treuen Dienste. Die Gräfin, seine Mutter, verlohr diese Hoffnungen nicht aus den Augen, und gab ihm eine standesmäßige Erziehung. Er studierte mit ungemein glücklichem Fortgang, und man bemerkte gleich anfänglich die ausserordentlichen Talente, welche in der Folge sich so sehr auszeichneten. In Oxford, wo er sein Studieren fortsetzte, fehlte es ihm weder an geschickten Lehrern, noch an guten Beyspielen. Die Ausschweifungen aber, die damahls so allgemein waren, hatten so viel Einfluß auf ihn, daß er sein Studieren vernachläßigte, biß Herr Balfour, der mit ihm als Hofmeister auf Reisen gieng, und nachgehends in Irrland als Arzt lebte, ihn in Italien durch gewisse Bücher nach und nach wieder zum Studieren zu bringen wuste. Von der Zeit an wurde er so sehr dafür eingenommen, daß er selbst bey seinen Ausschweifungen, womit er die meiste Zeit zubrachte, einige Zwischenzeit auf Lesung der Bücher verwendete. Im achtzehnten Jahre seines Alters kam er von seinen Reisen zurück, und fand bey Hofe so viel Eingang, als jemals ein junger Herr gehabt

hat.

hat. Er war schön und wohl gewachsen, dabey etwas schlank, und hatte überhaupt ein einnehmendes Wesen. Sein Witz war fein, erhaben, und fast unnachahmlich; seine Schreibart deutlich und gründlich. Die alten und neuern Schriftsteller hatte er fleissig gelesen, und redete so wohl seine Muttersprache, als auch Französisch und Italienisch mit ungemeiner Zierlichkeit. Einem jungen Herrn von solchen vorzüglichen Eigenschaften konnte es bey Hofe nicht fehlschlagen.

Im Jahr 1665. gieng er zur See unter dem Grafen von Sandwich, der mit einer Escadre auslaufen muste, um die aus Ostindien zurückkommende holländische Flotte aufzuheben, bey welcher Gelegenheit er grosse Proben seiner Tapferkeit ablegte, und sich an eine so ordentliche Lebensart gewöhnte, daß er bey seiner Wiederkunft einen wahren Abscheu an allen Ausschweifungen fand. Da er aber das Unglück hatte, mit Leuten, die zu dergleichen Lastern geneigt waren, umzugehen; so überlies er sich aufs neue der Schwelgerey in einem so hohen Grade, daß er, nach seiner eigenen Aussage, beynahe fünf ganzer Jahre beständig betrunken gewesen. Dieses verleitete ihn zu allerhand Ungereimtheiten, wodurch er seine dauerhafte und veste Gesundheit gänzlich zerstörte. An Schmähschriften und Satyren fand er ein ganz besonderes Vergnügen, und er besaß eine bewundernswürdige Geschicklichkeit, Witz und Boßheit darinn so zu vereinigen, und ihnen eine solche artige Wendung zu geben, daß man fast gezwungen wurde, sie nicht übel aufzunehmen.

Inzwischen war er doch bey dieser Lebensart nicht immer vergnügt, sondern hatte zuweilen trübe Zwischenstunden, wo er den traurigen und nagenden Gedanken über seine Ausschweifungen nachhieng. Aber diese Unruhen verleiteten ihn nur, seinen Verstand gegen dieselben abzuhärten, und in dem Umgang mit Leuten, die die ausschweifendste Lebensart führten, alles Gefühl von Religion bey sich zu ersticken. Ein ganz gewöhnlicher Gang zur Freydenkerey. Hierzu kam noch ein anderer Umstand. Als er sich 1665 zum erstenmal auf die See wagte, hatte er mit einem jungen Herrn, der sich vest einbildete, daß er England niemahls wieder sehen würde, einen feyerlichen Vertrag gemacht, daß, wenn einer von ihnen sterben sollte, so sollte er dem andern erscheinen, und ihm von dem Zustand nach dem Tode Nachricht geben, wenn es dergleichen nach diesem Leben gebe. Sein Freund blieb in einem Treffen, und weil er ihn nach seinem Tode niemahls wieder zu sehen bekam, so wurde er völlig verstockt. So sehr nahe grentzen Unglaube und Aberglaube aneinander. Indessen brachte ihn eine andre Begebenheit bald wieder auf andere Gedanken. Der Caplan seine Schwiegermutter hatte eine ausserordentliche Ahndung von seinem Tode gehabt, welche richtig eintraf, ohnerachtet er vorher vollkommen gesund war. Dieß brachte den Grafen auf die Gedanken, daß die Seele ein von der Materie unterschiedenes Wesen sey, und mit diesem Gedanken pflegte er sich oft zu unterhalten. Was ihn aber zur völligen Ueberzeugung brachte, war eine gefährliche Krankheit, in

die

die er fiel, noch ehe **Burnet** einen Zutritt zu ihm hatte. Denn obgleich seine Lebensgeister ganz erschöpft waren, und er sich kaum noch eine Stunde zu leben getrauete, so war doch sein Verstand und seine Beurtheilungskraft noch so stark, daß er daraus schloß, der Tod sey keine Vernichtung der Seele, sondern zerstöre nur die Materie.

Inzwischen setzte er dennoch seine böse Lebensart fort, und spielte bisweilen eine poßierliche Rolle. Da er sich wegen eines Unglücks verborgen halten muste: so verkleidete er sich dergestalt, daß selbst seine vertrauteste Freunde ihn nicht erkennen konnten, und schlug als ein italienischer Marktschreyer in der Towerstrasse ein Bude auf, wo er einige Wochen lang viel Arzney ausgab. Sonst verkleidete er sich gerne, bald als ein Lastträger, bald als ein Bettler, und zwar in der elenden Absicht zur Veränderung Liebes-Ränken mit gemeinen Personen nachzugehen. So weit können sich Personen von guter Erziehung vergessen, wenn sie einmal von den sanften Banden der Religion sich loßgerissen, und ihren Lüsten zu Sclaven sich übergeben haben. Er verfiel abermals in eine schwere und langwierige Krankheit; und war eben von derselben wieder aufgestanden, da **Burnet** mit ihm bekannt wurde. Er schien in eine Auszehrung zu verfallen, besaß aber noch so viele Munterkeit des Gemüths, daß man sagen konnte, daß die Schwächlichkeit seines Körpers auf die Lebhaftigkeit seines Gemüths nicht den geringsten Einfluß gehabt habe. Dieß ist wohl zu merken, damit man die guten Eindrücke, deren er noch fähig war, nicht auf Rechnung der Melancholie, oder der Schwächung seiner Seelenkräfte setze.

Burnet, zu welchem er ein ganz besonders Zutrauen hatte, unterredete sich mit ihm insonderheit über drey Stücke, nemlich über die Moral, natürliche Religion und Offenbarung. Die Moral hielt der Graf für nothwendig zur Erhaltung der bürgerlichen Verfassung, der Gesundheit, des Lebens und der Freundschafft. Das Daseyn des göttlichen Weesens hatte er beständig geglaubt, legte aber demselben nur eine unumschränkte Macht bey, ohne die Eigenschaften der Gerechtigkeit und Güte. Seines vorigen Wandels schämte er sich; aber nicht sowohl in Beziehung auf Gott und die Ewigkeit, als vielmehr, weil er durch ein viehisches Leben sich Krankheiten und Schmerzen zugezogen, und zugleich seine Ehre eingebüßet hatte. Dieß bewirkte bey ihm den vesten Vorsatz sich zu bessern, zu dessen Ausführung er die Philosophie für bequem hielt.

Den Innhalt dieser Unterredungen können wir nicht ausführlich erzählen; aber die Methode, deren sich Burnet bedient hat, diesen Mann von der Warheit der christlichen Religion zu überzeugen, können wir nicht ganz unberührt lassen. Vor allen Dingen zeigte er ihm, wie unzulänglich die Philosophie zur Verbesserung des menschlichen Herzens sey; und nachdem er ihn erst von den vornehmsten Zweifeln gegen die natürliche Religion zu befreyen gesucht hatte, führte er ihn auf die Nothwendigkeit einer höhern Hülfe zur rechtschaffenen Besserung. Der Graf hielt anfänglich alles nur für Einbildung, was ihm Burnet von Gott und Religion vorsagte; räumte aber doch ein, daß diejenigen, die sich stark davon überzeugt hätten; die so lebten, daß sie die Ruhe

ihres

ihres Gewissens empfänden; die da glaubten, daß Gott die Welt regiere; die sich in seiner Fürsehung beruhigten, und eine unendliche Glückseeligkeit nach dem Tode erwarteten, **ohne Zweifel die glücklichsten Menschen von der Welt wären.** Was würde ich nicht darum geben, rief er aus; wenn ich solche Ueberzeugung hätte, und also den Trost, und die Freude, die daraus nothwendiger Weise entspringen, genießen könnte! Er hielte diejenigen, die da glauben, für glücklich; meynte aber, dieser Glaube stehe in keines Menschen Vermögen.

Dieses gab Gelegenheit auf die **geoffenbarte** Religion zu kommen. Die Zweifel des Grafen betrafen die göttliche **Eingebung**, von welcher er sagte, er wisse nicht, was sie sey — die Prophezeyhungen und Wunderwerke, die er wunderliche Historien nannte; — dann auch die Ungleichheit in der Schreibart der h. Schrift; den Mangel der Verbindung; die Widersprüche, die man insondeit in der Zeitrechnung findet, die Grausamkeiten, die den Israeliten bey der Ausrottung der Cananiter befohlen wurden; die Beschneidung, und andre Gebräuche des mosaischen Gottesdienstes — welches alles ihm mit der Natur Gottes nicht zu bestehen schien. Burnet beantwortet alle einzelne Einwürfe des Grafen; dann aber sucht er ihm begreiflich zu machen, daß er nicht recht thäte, wenn er die Prüfung der Religion mit dunkeln Stellen der h. Schrift anfienge. Er bittet ihn, die ganze christliche Religion in ihrem Zusammenhang, sammt den Vorschriften, welche sie giebt, und die Mittel, die sie vorschreibt, um uns zur Erreichung unsers Entzwecks

zu bringen, zu betrachten. Nichts, spricht B. kann den Frieden, die Ordnung und das Glück des menschlichen Geschlechts überhaupt mehr befördern, als die Ausübung ihrer Grundsätze. Nichts ist auch vortheilhafter für einen jeden Menschen insonderheit. — In dem christlichen Gottesdienst herrschet lauter Einfalt — der Ceremonien sind wenig, — die Bewegungsgründe, welche das Evangelium uns vorhält, um uns zur Heiligung zu bringen, sehr stark — die christliche Religion macht uns nicht nur Hofnung auf Belohnungen unserer Frömmigkeit im künftigen Leben, sondern sie gewährt den redlichen Menschen schon in diesem Leben die Ruhe ihres Gewissens, und eine unaussprechliche Freude durch die Ueberzeugung, daß sie Gegenstände der Liebe Gottes sind. Er schildert hierauf kürzlich den vortreflichen Character Jesu und seiner Apostel, und redet von der schnellen Ausbreitung der christlichen Religion unter den heftigsten Verfolgungen. Man vergleiche, fährt er fort, dieß alles mit den Einwürfen, welche sich dabey machen lassen; man wird alsdann bald die Wichtigkeit der christlichen Religion auf der einen, und die Unerheblichkeit dessen, was man ihr entgegensetzt, auf der andern Seite wahrnehmen. Es ist also nicht wohl gethan, daß man, um sie zu bestreiten, einige wenige Stellen aus dem alten und neuen Testament anführet, als wenn man hieraus hinlängliche Gründe gegen alles das Uebrige hernehmen könnte. Nach der gesunden Vernunft zu verfahren, müste man die christliche Religion erst ihrem ganzen Umfang nach untersuchen, und von dieser allgemeinen Untersuchung erst auf die besondern Untersuchungen kommen.

Der

Der Graf schien sich bey den mehresten von diesen Vorstellungen zu beruhigen, und eigentlich zu sagen, so bestritt er nur den Glauben an die Geheimnisse der christlichen Religion. Er behauptete, daß niemand diesen Glauben haben könnte, weil es unmöglich wäre, an etwas zu glauben, was man nicht begreifen könnte, und wovon man auch nicht einmal einen Begriff habe.

Diesen Einwurf beantwortet B. so, daß er den Grafen an die Schwierigkeiten erinnert, die wir bey den gemeinsten Dingen in der Natur selbst antreffen, wenn wir sie genau erklären wollen. Die Schwierigkeiten bey Erklärung der Religionsgeheimnisse sind nicht größer, als man auch in andern ähnlichen Dingen findet, deren Warheit gleichwohl niemand in Zweifel ziehet, obgleich keiner im Stande ist, die **Art und Weise** einzusehen. Man hat auch Geheimnisse erdichtet, die keinen Grund in der Schrift haben rc. Ausserdem bekannte der Graf freymüthig, daß ihn und andere nichts mehr zu einem unordentlichen Leben gereitzt hätte, als das zügellose **und scheinheilige Leben der Geistlichen.**

Der Ausgang von diesen Unterredungen war, daß der Graf versicherte, er sey überzeugt, daß das Laster und die Ruchlosigkeit für die menschliche Gesellschaft eben so gefährlich wäre, als die wildesten Thiere, und den Vorsatz faßte, sein Leben zu bessern. — Ferner erklärte er, daß wenn er auch nicht ganz von der Warheit des Christenthums überzeugt wäre, er doch niemals seinen Witz gegen dasselbe mehr gebrauchen wolle. In dieser Fassung war er, als er von Londen abreisete, und sich auf eines seiner Güter in der Provinz Sommerset

 begab,

begab. Eine so heftige Erschütterung entzündete ein Geschwär, welches er in der Blase hatte; dieß verursachte ihm so heftige Schmerzen, daß er kaum selbst in der Kutsche wieder nach Woodstalpark kommen konnte. Sein Gemüth war eben so sehr angegriffen, als sich sein Körper übel befand. Er sahe ein, daß er alles für sein Leben zu befürchten hätte. Damahls rührte ihn unter den Schmerzen die Hand Gottes, und er empfand, wie er selbst sagte, nicht wie ehemals, eine finstere Melancholie — sondern eine empfindliche Angst, die ihm durch die Seele gieng. Er trug Burneten so gar auf, einer gewisse Person, von der er sehr viel hielt, zu sagen, daß, wenn auch nach diesem Leben weder etwas zu hoffen noch zu fürchten wäre, alle die sinnlichen Vergnügungen, die er jemahls genossen, nicht werth wären der Bitterkeit und Quaal, welche er darüber empfunden hätte. Indem er überzeugt war, daß er seinen Schöpfer nicht allein verachtet und verunehret, sondern ihm auch auf eine gewisse Art Hohn gesprochen, und mehrere seiner Freunde zu eben dieser Gottlosigkeit verleitet habe; so glaubte er in grosser Gefahr zu seyn, ewig verdammt zu werden. Er war also auf nichts mehr bedacht, als sein Herz zu Gott zu kehren, und alles mögliche zu thun, um mit dieser kurzen Frist, welche ihn etwa noch übrig war, so viele Jahre wieder einzubringen, welche er auf eine so unglückliche Weise verlohren hatte. Herr Parsons, Caplan seiner Frau Mutter, verlies ihn gar nicht, und er war es auch, der nach dem ausdrücklichen Befehl des Grafen, ihm die Leichenrede hielt.

Ausser-

Ausserdem besuchten ihn auch der berühmte D. Fell, Bischoff von Oxford, D. Marschall, und der Pfarrer des Orts, wo der Graf wohnte, sehr oft. So bald Burnet erfahren hatte, daß seine Krankheit sich verschlimmerte, schrieb er ihm den stärksten und rührendsten Brief. Er besuchte ihn auch. Der Graf war so matt, daß er nicht lange anhaltend reden konnte; sagte aber in verschiedenen Absätzen, so viel es seine Schwäche zugeben konnte, daß er einen heftigen Schmerz und ein tödtendes Schrecken empfinde, weil er seinen Schöpfer beleidiget, und seinen Erlöser verschmähet hätte. Er sprach von seiner Bekehrung als von einer ganz bekannten Sache, weil sie seiner Seele Ruhe und Heiterkeit verschafte; wobey er ein grosses Verlangen hatte, **Burnets** Meynung von seiner späten Busse zu wissen. Da dieser erst von den Umständen und Fortgang seiner Bekehrung genauer unterrichtet zu werden verlangte: so erzählte der Graf, daß, da ihm Herr Parsons das 53. Kap. Jesaiä vorgelesen, und eine Vergleichung mit der Geschichte unsers Heylandes angestellt habe, er eine innerliche Macht empfunden, die ihn überwältiget, und ein solches Licht, dem er nicht widerstehen können. Von der Zeit an habe er so stark an seinen Erlöser geglaubt, als wenn er ihn selbst in den Wolken des Himmels gesehen hätte. Er erzählte dem Hrn. Burnet ferner, daß er das h. Abendmahl empfangen hätte, daß er über alle Rachbegierde gesieget, niemanden übel wollte, und auf niemanden einen persönlichen Haß hätte. In dem heftigsten Anfall von Schmerz murrete er nicht, son-

dern

dern sagte mit lauter Stimme, daß er sich allem gern unterwerfe. Nachdem er den Zustand seines Herzens ausführlich genug beschrieben, bat er Burneten inständigst, daß er ihm unverhohlen sagen möchte, was er von seiner Seeligkeit dächte. Burnet verhehlte dem Grafen nicht, daß die Busse der meisten Sterbenden der Busse der armen Sünder ähnlich wäre, deren Reue nicht so wohl aus einer Ueberzeugung von der Strafbarkeit ihrer Verbrechen, als vielmehr aus Annäherung der schrecklichen Todesstrafe entspringt — daß man von der Aufrichtigkeit der Bekehrung nicht anders als aus einer neuen Lebensart urtheilen könne 2c. Der Graf versicherte, er sey von der wahren Bekehrung seines Herzens völlig überzeugt, und empfinde einen lebendigen Glauben, der in seiner Seele tiefe Wurzeln geschlagen habe.

Man hat sagen wollen, seine Bekehrung sey eine Folge von der durch die Krankheit verursachten Schwäche seines Verstandes gewesen. Aber diejenigen, die bey seiner Krankheit zugegen waren, bezeugten das Gegentheil, und versicherten, daß er ordentlich und von allen Dingen so richtig geredet, daß sie nichts ähnliches bey einer so schwachen Person je gefunden hätten.

Ein besonderer Umstand war es, daß er die unseelige Gewohnheit zu fluchen, der er vorher ganz ergeben war, ganz abgelegt hatte. Einmahl, da sein Bedienter etwas zu lange ausblieb, entfuhr ihm dennoch das Wort: wo bleibt denn der verdammte Kerl? Burnet gab ihm einen kleinen Verweis. Ach, antwortete er, es sind

noch

noch Ueberbleibsel von der teuflischen Sprache, welche mir sonst so geläufig war; wer hat wohl mehr verdient, verdammt zu seyn, als ich? Er wollte es auch seinem Bedienten abbitten. Burnet sagte ihm, dieß sey nicht nöthig, weil er es nicht gehört hätte, und also nicht beleidiget seyn könnte. Er starb in seiner guten Gemüthsfassung im drey und dreyssigsten Jahr seines Alters.

Auf die bey seinem Tode gehaltene Trauerrede folgt ein Anhang über den Deismus von Joh. Adam Roßet, aus welcher wir keinen Auszug geben können, da wir ohnehin etwas weitläuftig geworden sind. Wir glaubten aber, es würde unseren Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir sie mit einem so ausserordentlichen Manne zum Theil näher bekannt machten, zum Theil sie, wenn sie ihn schon kannten, aufs neue an einen merkwürdigen Beweiß der Schädlichkeit freydenkerischer Grundsätze, und der Stärke der Religion erinnerten.

M.

X.

Etwas für alle Stände und etwas zur täglichen Andacht — von Joh. Stephan Pütter, königl. Großbritt. churfürstl. Braunschw. Lüneburg. geh. Justitzrathe und ordentlichen Lehrer des Staatsrechts zu Göttingen. Gött. bey Joh. Christ. Dieterich 1775. in 8. Seiten 126.

Der Herr Verfasser hatte vor einigen Jahren das ohne Zweifel vielen unserer Leser bekannte Buch: **der einzige Weg zur wahren Glückseeligkeit**, herausgegeben, davon in dem vergangenen Jahre die zwote Auflage erschienen ist. Als eine Beylage zu diesem erbaulichen Buche, ist dasjenige zu betrachten, wovon wir reden. Allerdings etwas nützliches für alle Stände. Zwar nicht neue Wahrheiten, aber erbauliche bessernde, tröstliche Gedanken, aus der Feder eines ehrwürdigen Christen, eines gelehrten Weltmannes. Der Hauptsatz des ersten Theils ist der: Ein jeder rechtschaffene Christ kann in seinem Stande glücklich seyn, wenn er nur nicht eine sündliche Handthierung treibt. Gott hat mich nun einmal, kann er sagen, in dieß Amt, oder in diese Verbindungen gesetzt; werde ich nur nach seiner Vorschrift, zu seiner Ehre und zum Besten des gemeinen Wesens meine Kräfte mit aller Treue gebrauchen: so kann ich alles Uebrige der weisen Fürsorge meines Gottes anheim stellen. Aber wer dieses Trostes zu geniessen wünscht, der muß die besondern Pflichten seines Berufs sorgfältig erwägen und eifrig aus-

ausüben. Und, wie glücklich würde das Land seyn, wo die Regenten sich stets erinnerten, daß sie Gottes Stelle unter den Menschen vertretten; daß es ihr eigentliches Geschäfte sey, Ordnung, Ruhe, Gerechtigkeit, Tugend, Gottesfurcht, und allgemeine Wohlfahrt auszubreiten; wenn hohe und niedrige Staatsbedienten sich das zur Hauptabsicht nehmen, die, so ihrer Aufsicht untergeordnet sind, glücklich zu machen; wenn Prediger alles mögliche dazu beytragen, damit die ihrer Fürsorge anvertrauten Seelen auf den rechten Weg zum Himmel geführt, in der Tugend gestärkt und erhalten werden mögen; wenn diese, welchen die Rechtspflege anvertrauet ist, sich oft mit dem beruhigenden Gedanken erfreuen können: „Dem habe ich zu seinem Rechte verholfen; den habe ich wider Gewalt geschützt; dem habe ich Gut, Ehre, Freyheit, Leib und Leben gerettet.„ Wie glücklich würden die Länder seyn, wenn sich jeder auf diese Art dieß Zeugniß geben könnte, die Pflichten seines Standes nach seiner besten Einsicht erfüllt zu haben. Freylich sind einige Stände, deren Geschäfte nicht von so grossem Einflusse in das Wohl des ganzen zu seyn scheinen; manche Stellen bey Höfen sind für den Geist wenig unterhaltend; allein wenn solche Personen, die nur zum Hofstaate bestimmt sind, von Intriguen und Cabalen sich enthalten; wenn sie sich nicht in Dinge mengen, die ihres Amtes nicht sind, wenn sie jede Gelegenheit begierig ergreiffen, gute Gesinnungen in den Herzen der Grossen und der übrigen Hofleute zu erwecken und zu bevestigen: so dienen auch sie in ihrem Beruffe Gott; ob gleich ihr Leben sehr müßig scheint. xc. xc.

Der

Der andre Theil ist ein kurzer, erbaulicher Inbegriff der christl. Lehre. Damit man an einem Beyspiel die Schreibart des Hrn. Verf. sehe, wollen wir eine Stelle auszeichnen, in der er sich (S. 34.) als ein akademischer Lehrer an die studierende Jünglinge wendet:

Und du insonderheit, o du vorzüglich glückliche Jugend, die du auf höheren Schulen Gelegenheit hast, Schätze von Kenntnissen in geistlichen und weltlichen Dingen zu sammlen, die alleine den Geist des Menschen erhöhen, der Kirche und dem Staate gleichen Nutzen bringen, und einen jeden selbst in Zeit und Ewigkeit glücklich machen können! — wenn hier nur die gefährlichen Klippen des Mißbrauches der Freyheit, der Gewalt brennender Leidenschaften, der lockenden Stimme der Verführung vermieden werden! — Nur hier nicht vergessen, daß auch das ein wahrer, ein wichtiger Beruf ist, täglich die Zeit so anzuwenden, wie sie einmal nach reifer Ueberlegung eingerichtet ist! keine Lehrstunde ohne Krankheit oder wahre Noth zu versäumen! keine Vorträge der Lehrer ohne Begleitung eignen Fleisses im Vorbereiten, Wiederholen, Nachlesen, Nachdenken zu lassen; keine Gelegenheit öffentlicher Büchersäle und anderer gemeinnützigen Anstalten, oder auch persönlichen Umganges mit Lehrern oder sonst nützlichen Personen, unbenutzt zu lassen! — wie glücklich kann dann der studierende Jüngling seine akademischen Jahre zurücklegen! welche Freude den Seinigen machen, welchen Seegen für sein Vaterland oder für seine künftige Bestimmung mitnehmen!

XI.

Längst wünschten wir ein Buch, welches für die mittlern Klassen in Gymnasien dasjenige wäre, was für die oberste Klasse derselben Gellerts Vorlesungen über die Moral seyn können, wenn man sie recht gebraucht. Wer verlangt, daß die Sitenlehre, es sey die natürliche, oder christliche systematisch der Jugend vorgetragen werden soll, der kennt wohl die Natur dieses Alters nicht genug: Kurze Abhandlungen in einer leichten Schreibart, in einem frölichen Tone vorgetragen, gute Wahrheiten vertraulich ausgedrückt und auf die besondere Beschaffenheit des jugendlichen Alters angewendet, sind zum moralischen Unterricht für dieß Alter am besten. In den untersten Klassen können einige Fabeln, gute Stellen aus Wochenschriften und andern Büchern vom Lehrer genützt werden; für die mittlern Klassen hat nun ein geschickter Schullehrer ein sehr gutes Buch geschrieben, das mit der aus dem Englischen neulich übersetzten **Bibliotheck für Jünglinge** zusammen genommen, den vorigen Mangel wenigstens einigermassen ersetzen kann.

Unterredungen mit der Jugend von Ernst Christian Trapp, Rector der Schule zu Itzehoe. Hamburg und Kiel bey Bohn 1775. 334. S. in 8.

Es sind dieß kurze Vorträge solcher Materien, die zu ihrem Unterricht und Besserung gehören, mit einigen Gesprächen untermengt. Der Stil ist überaus natür-

natürlich, leicht, gemein verständig. So sucht der Hr. Verfasser zum Exempel seine Jugend zum rechten und klugen Gebrauch der Zeit zu erwecken. Sie müssen mit allem, was sie besitzen, haushälterisch und ordeutlich umgehen, aber vor allen Dingen mit Ihrer Zeit. Wer sein Vermögen verlohren hat, kann sich vielleicht noch etwas wieder erwerben. Selbst die verlohrne Ehre läßt sich bißweilen wieder herstellen. Aber der Verlust der Zeit ist unwiederbringlich. Wenn dieß doch doch alle junge Leute bedenken wollten! Wie bald wird aus einem Jüngling ein Mann! dreyßig Jahre verfliegen schnell. Wenn nun die Jünglingsjahre in Müßiggang oder in schlechten Beschäfftigungen zugebracht sind, was wird denn aus dem Mann? Wie soll dieser erndten, wenn der Jüngling nicht gesäet hat? Daher kommen denn so viele ungeschickte, unbrauchbare Männer, die sich zu keinem Amte melden dürfen; oder, wenn sie sich melden, abgewiesen werden; oder wenn sie das Amt erhalten, sich erst von Geringern, als sie sind, müssen unterweisen lassen, wie sie es führen sollen; oder die sich gänzlich auf andere Leute verlassen, und selbst, aber zu ihrem grossen Schaden, nicht Hand ans Werk legen können und wollen.

Es würde mir sehr schmerzlich seyn, wenn ich künftig jemand von ihnen in dieser traurigen Verfassung erblicken sollte, und ich bin nicht ohne alle Furcht, wenn ich sehe, wie einige unter ihnen ihre Zeit anwenden. Zwar verlange ich ja nicht, daß sie den ganzen Tag ununterbrochen studieren und lesen sollen. Sie

müßten

müßten mir nicht folgen, wenn ichs verlangte, denn es würde ihnen schädlich seyn. Ich wollte nur gern, daß sie ihre Zeit theilen, die besten Stunden des Tages zur Arbeit, die andern zum Vergnügen anwenden sollten. Ich bin kein Feind des Vergnügens. Nichts ist mir lieber, als wenn ich lauter frohe Geschöpfe um mich sehe. Aber das beklage ich, daß einige junge Leute ihr Vergnügen so theuer, oft mit dem Verlust ihrer ganzen künftigen Wohlfahrt bezahlen.

Theil in Fleiß und Spiel die Tage.
Trägheit wird dir selbst zur Plage.
Hast du Arbeit, frisch daran;
Fleiß und Kunst liebt jedermann.

Befolgen sie doch diese goldene Vorschrift, die nicht bloß Kindern gegeben ist. Denken sie in den Morgenstunden und den ganzen Vormittag hindurch an nichts, als an Arbeit. Das Vergnügen kömmt auf den Abend von selbst. Bestimmen sie eine Stunde zur Wiederholung des Religionsunterrichts, eine andere zur Philosophie, eine andere zu Uebungen in der Sprache, in der sie noch am weitesten zurück sind, oder in der sie am liebsten weiter wollen. Ich mag ihre Neigung nicht zwingen. Aber das verlang ich auch, daß sie die Sprache oder Wissenschaft, wofür sie sich erklären, eifrig treiben. Der Hr. Verfasser läßt sich auch hier und da auf einen Gegenstand der Religion ein. In der zwölften Unterredung stellt er sich, als wenn er einige Confirmanten anzureden habe.

Lassen sie uns itzt, spricht er, über die wichtigsten Gegenstände, über Leben und Tod, über Furcht

und Hoffnung der Christen, über den Grund seines Glaubens und seiner Seligkeit, über sein Thun und Lassen ein wenig sprechen. Ich bin ein Christ, öffentlich in die Gemeinschaft der Bekenner Jesu aufgenommen worden. Das wird doch wohl nach geendigtem Gottesdienst ihr erster und lebhafter Gedanke seyn. Gott gebe, daß ers täglich ihr ganzes Leben hindurch seyn möge? Und der zweyte könnte dann vielleicht dieser seyn: was bin ich denn nun dadurch gebessert, was gewinne ich dadurch, daß ich ein Christ bin? Eine sehr natürliche Frage. Jede Gesellschaft gewährt dem, der in dieselbe tritt, gewisse Vorrechte und Vortheile. Was sind denn nun die Vorzüge des Christen? Man könnte beym ersten Anblick wohl gar zweifeln, ob der Christ Vorzüge habe. Läßt der Herr seine Sonne nicht auch über die weiten Länder aufgehen, die keinen Christum kennen? Sind diese Länder nicht oft geseegneter und von der Natur mehr begünstigt, als die, wo das Christenthum herrscht? Ja, wenn die Gaben der Erde und ein glückliches Klima allein in Betrachtung kämen: so würde der Nichtchrist oft den Vorzug haben. Aber es sind nicht bloß und nicht hauptsächlich irrdische Vortheile, die den Christen verheissen sind. Die Versicherung eines gnädigen und versöhnten Gottes; die Gewißheit, daß der Geist des Menschen unsterblich, und zur ewigen Glückseligkeit geschaffen sey; gereinigte Erkenntniß Gottes und vertrauter Umgang mit ihm; dieß sind die Schätze und Vortheile des Christen, und wer wird die nicht für höhere Güter erkennen, als alles, was die Erde geben kann?

Freuen sie sich der Kenntnisse, die sie als Christen schon haben, und noch erlangen werden. Der Christ ist über die wichtigsten Gegenstände unterrichtet. Was kann wichtiger seyn, als von dem Schöpfer der Welt richtige Begriffe zu haben? Und die hat der Christ. Wenn gleich seine Erkenntniß hier auf Erden noch unvollkommen ist; so ist sie doch nicht ungewiß, nicht unrichtig. Kann das falsch seyn, was die aufgeklärteste Vernunft als wahr erkennet, und der Ausspruch Gottes bestättigt? Und was sagt denn nun die Vernunft und die Offenbarung? Hören sie ihren Unterricht, und lernen sie den Gott der Christen ehren, lieben und fürchten. Er ist das vollkommenste Weesen. Er ist von aller Ewigkeit her gewesen, und wird in alle Ewigkeit bleiben.

Licht ist sein Kleid
Und seine Macht das Beste.
Er herrscht als Gott, und seines Thrones Veste
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.

Er hat uns einen Geist gegeben, der ihn und seine Werke erkennen kann, und dem Christen hat er die Versicherung gegeben, daß dieser Geist unsterblich ist. Welche Beruhigung, welcher Trost für die forschende Vernunft! Ueberlegen sie doch die Wichtigkeit von dieser Gewißheit der Unsterblichkeit unsers Geistes. Es ist nun kein süsser Traum mehr, es ist nun nicht blosser Wunsch des muthmaßenden Weisen; nein, es ist hohe, untrügliche Gewißheit; der Mund der ewigen Wahrheit hat es gesagt: Menschen, ihr sollt dereinst wieder aus der Verwesung hervorgehen und sollt leben in Ewigkeit.

 Nun

Nun wissen wir unsere Bestimmung, wir leben hier zur Ewigkeit. Unser ganzes Leben, alle unsere Gesinnungen, unser Tichten und Trachten, unser Thun und Lassen muß nun eine ganz andere Richtung bekommen: Unsere Hoffnungen schränken sich nun nicht auf den engen Zeitraum von achtzig Jahren ein, und auf das Glück, das wir in demselben genießen können. Wir sehen nun über die Nacht des Grabes hinweg, und dort die Freuden reifen, die hier blüheten, dort Quellen von neuen Vergnügungen fließen, von denen wir hier gar keine Vorstellung haben. — Aus diesen Beyspielen wird man den Ton des Hr. Verfassers sattsam kennen lernen. Er unterredet sich mit seinen Schülern über gute oder böse Gewohnheiten; zeigt ihnen, wie man durch Uebung und Erneuerung eines guten Vorsatzes dieselben ablegen solle; erweckt sie zur Aufmerksamkeit beym Gebet; redet mit ihnen von den wahren oder falschen Vorzügen der Gelehrten; zeigt ihnen, was wahre Größe sey, und wie man dazu gelange, unterrichtet sie von der Bescheidenheit und Höflichkeit; schließt endlich mit vermischten Lehren eines Vaters für seinen Sohn und mit einer Abhandlung von zweckmäßiger Einrichtung des Studierens.

Zuweilen verirrt sich der Hr. Verfasser zu weit von einer Materie und fällt auf etwas anders, wie zum Ex. in der Unterredung von der Aufmerksamkeit beym Gebet. Zuweilen vergißt er ein wenig, daß er für die Jugend schreibe, wird sinnreich, redet als Philosoph, fällt ins dunkle. Dieß letztre ist dem Hr. Verfasser sonderlich in den Vorlesungen über unsers Uzens Theodicee begegnet. Dieß fürtrefliche Gedicht geht er mit nicht geringem

Fleiße

Fleiße durch, und zeigt so viele Lehrgaben, Einsichten in die Schönheiten der Poesie und Philosophie, daß wir der Jugend zu einem solchen Lehrer Glück wünschen. Denn dieß ist die rechte Art mit der Jugend die teutschen Dichter in den obern Classen der Gymnasien zu lesen. Nur noch etwas kürzer müssen die Erklärungen und Bemerkungen seyn; nur wenigere Ausschweifungen in das Feld der Philosophie; nur mehr den Bedürfnissen der Jugend angemessen; dann wird eine oder zwo Vorlesungen dieser Art, mit Unterredungen und Fragen vermischt, den Jünglingen mehr wahre Kenntnisse der Dichtkunst, Geschmack und Lust zu eignen Versuchen beybringen, als viele theoretische Regeln nicht zu thun vermögen. Wollte der Hr. V. unsren Rath annehmen: so würde er die Hauptsätze der christlich philosophischen Moral in ganz kurzen Abhandlungen dieser Art schreiben. Dieß würde ein Lesebuch für die mittlern Klassen der Gymnasien werden, welches nicht geringen Nutzen stiften könnte. So wie dieß Buch jetzt ist, wird der Lehrer zwar vieles aus demselben, aber nicht alles zu diesem Endzwecke gebrauchen können.

XII.

Ich bin ein Christ.

Selbstgespräche, von dem Verfasser der Zeichen dieser Zeit nach ihren Aussichten für die Religion. I. Theil. Erstes bis fünftes Gespräch. II. Theil. Sechstes bis zehntes Gespräch. Bey Metzler 1775.

Es ist seit einigen Zeiten hier und da Mode geworden, wider den gewöhnlichen Lehrbegriff der protestan-

testantischen Kirchen zu reden, und zu schreiben. Man macht sich eine Ehre daraus, das Alte zu verwerfen, um neu zu scheinen; so wie einige Leute einen Ruhm darinnen suchen, für Freydencker angesehen zu werden. Die Zweifel gegen das evangelischen Glaubenssystem kommen zum Theil selbst von angesehenen Männern. Sie erschüttern die unbevestigten Seelen durch das Ansehen ihrer Urheber. Sie machen auch wohl hier und da manchem mittelmäßiggelehrten Theologen zu thun. Es ist nöthig, solche Betrachtungen anzustellen, durch welche diejenigen, die sich in dergleichen Fällen befinden, gegen Zweifel wachsam und in einer stillen Ueberzeugung erhalten werden können. In dieser Absicht ist dieß Buch geschrieben.

Der Herr Verfasser versetzt sich in die Stelle eines Mannes, der Zweifel hört oder liest, und Gewißheit sucht. Ich bin ein Christ. Warum bin ich es? Habe ich auch Grund es zu seyn? Das ganze Christenthum ist auf die heilige Schrift gebaut; diese verehren wir als Gottes Wort. Ist sie denn auch Gottes Wort? Warum glaub ich dieß auf das Zeugniß anderer? Sollte ich nicht vielmehr bey mir selbst also sagen: dieß und jenes lehret die Vernunft. Die Vernunft ist von Gott, folglich alles, was in der Bibel steht, ist, in so ferne es die Vernunft für wahr erkennt, auch von Gott. Wie kurz wäre da der Beweiß, daß die Bibel GOttes Wort sey? alleine wären wir auch dann unserer Sachen gewisser, als Naturalisten und Zweifler? Machen nicht diese alle, machen nicht auch die Heyden Anspruch auf Vernunft? die Hey-

den, welche die lächerlichsten Meynungen in Religionssachen behaupteten? wer hat nun Recht? wo ist reine Vernunft? der Beweiß, daß die Bibel Gottes Wort sey, muß folglich anders geführt, er muß auf höchst glaubwürdige **Zeugnisse** gebauet werden. Dann schadet es der guten Sache nicht, wenn gleich viele **Scheinwidersprüche** in der Schrift gefunden werden. Es ist mir einerley, ob David dem König Hadadeser 1700 oder 7000 Reuter gefangen und getödtet hat. Es mag auch gleichwohl in manchen Büchern der Bibel vieles stehen, was für unsere Zeiten von einer geringen Bedeutung zu seyn scheinet. Genug, ich weiß aus untrüglichen Zeugnissen, daß die Bibel einen höhern Ursprung, als ein menschliches Buch habe. Sie enthält nichts Gott unanständiges; keinen **wahren** Widerspruch; nichts Vernunftwidriges. (Dieß war der Innhalt des ersten Selbstgesprächs. Seit. 1-52) Wenn ich behaupte, daß die Schrift Gottes Wort und auf eine andere Weise, als ein menschliches Buch, durch **Eingebung**, geschrieben worden sey: so ist nicht nöthig, daß ich genau zu bestimmen wisse, wie weit der heilige Geist, dabey in den Seelen der heiligen Schriftsteller gewirket habe. Ist einmal nur der Beweiß gut geführt: Paulus und die übrigen Apostel waren Gesandte Gottes; Christus ist der wahre grosse Prophet, der Sohn Gottes: so glaube ich dem Zeugnisse Christi und seiner Jünger. Nun aber verwieß Jesus seine Zuhörer und alle seine Jünger auf die Schriften des alten Testaments; nun aber verhieß er seinen Jüngern und gab ihnen auch

den Geist, der sie in alle Wahrheit leiten und in Glaubenssachen auf der rechten Straße erhalten sollte; folglich kann ich darüber beruhigt seyn, daß die heiligen Bücher mir eine sichere Nachricht von dem Weege zur Seeligkeit geben. Da man ohne Worte nicht denken kann: so ist sehr wahrscheinlich, daß Worte und Sachen in der Schrift von Gott sind. Doch ich habe darüber nicht zu streiten. Mosen, die Propheten und die Psalmen hat Christus bestättiget, und die Jünger meines Erlösers waren mit noch weit größern Gaben des Geistes ausgerüstet, als die Propheten des alten Bundes. Alleine, nun entsteht die wichtige Frage: welche Bücher gehören zum Canon? welche sollen der Grund meines Glaubens seyn? Joseph zehlt zwey und zwänzig Bücher des Alt. Testaments. Einige zehlen derselben vier und zwanzig.

In den ersten Jahrhunderten waren die gelehrtesten Männer ungewiß, ob die Offenbahrung Johannes, die Epistel Judä, der zweyte und dritte Brief Johannis, und einige andere Bücher wirklich von den Verfassern herrührten, denen sie zugeschrieben wurden. Was soll ich nun glauben, welche Bücher sind wohl von Gott eingegeben, welche nicht? freylich kann ich aus den Zweifeln, welche man gegen diese Bücher vorgebracht hat, nicht sogleich schließen, daß sie unächt seyen. Wo ist leicht eine Wahrheit, an der nicht hier und da einige Köpfe gezweifelt haben? (Gespräch 2 und 3 — Seite 133.) Aber ich kann doch auch in dem Urtheil über das Buch Esrä, Nehemiä, über den Brief Judä, Jacobi, die

Offen-

Offenbahrung Johannis keine so siegende und vollkommene Gewißheit haben, als ich in Ansehung derjenigen Bücher zu erlangen im Stande bin, die Christus ausdrücklich bestättiget, und an denen die erste christliche Kirche nie gezweifelt hat. Genug also, wenn Moses, die Propheten und die Psalmen gewiß Gottes Wort sind. Genug, wenn die unbezweifelten Bücher des neuen Testamentes einen sichern Grund meines Glaubens abgeben. Ich werde seelig werden, wenn auch die Offenbahrung Johannis nicht von Gott seyn sollte. Der Zweifel stöhrt mich nicht, daß etwa auch ein Muhamed sich für den göttlichen Gesandten ausgegeben, und seine Schriften für Gottes Wort verkauft habe. Der Unterschied zwischen Christo und Muhamed, zwischen der Art, wie jener und dieser seine Religion ausgebreitet hat, zwischen dem Inhalt beyder Religionen selbst ist allzusichtbar. Auch dieß stöhrt meine Ueberzeugung nicht, daß Zauberer, daß ein Apollonius, und andere falsche Wunder gethan haben.

Die Wunder Christi und seiner Apostel sind von einer ganz andern Art, und sie sind es nicht allein, auf die mein Glaube gebauet ist. Weissagungen, die auf das pünctlichste erfüllt wurden, geben meiner Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion alle erforderliche Stärke, und die Kraft der Lehre Christi beweißt sich an meiner Seele. (Biß Seite 188.) Die heilige Schrift, auf die mein Glaube gebauet ist, hat denn nun wohl manchmal **dunkle** Stellen, aber es ist zu meiner Seeligkeit nicht nöthig, daß ich alle und jede Schwierigkeiten, die aus dem Mangel der menschlichen Kennt-

nisse,

nisse, aus der besondern Natur der alten orientalischen Völker und andern Umständen entstehen, auflösen; es ist nicht nöthig, daß ich erklären kann, was die Dudaim gewesen; oder von welcher Gattung die Pflanze war, die dem Jonas Schatten gab; genug, es ist ein Ueberfluß von Stellen in der Schrift, die mir deutlich genug sagen, was ich glauben, und wie ich leben muß. „Allein, vielleicht richtete sich Christus und seine Jünger nach den elenden Meynungen und Begriffen der Juden; nennten z. E. gewiße Krankheiten Wirkungen des Teufels; redeten von dem Tode Christi als von einem Opfer ꝛc. Was soll ich nun glauben? welches ist die wahre Meynung, die Christus und seine Jünger bey diesen Worten hatten?„ Die Stellen der Schrift sind nur sorgfältig zu unterscheiden. Einige lehren, was wir **glauben** und was wir **thun sollen**. Diese enthalten den Hauptgrund der ganzen christlichen Religion. In diesen kann sich Christus nicht nach den elenden Meynungen der Juden gerichtet haben. (Denn Christi Religion sollte eine Religion für die ganze Welt, nicht für die Juden seyn.) Einige Stellen des neuen Testaments sind historisch. In diesen erzählen die Apostel in der Sprache ihrer Zeit, was sie sahen und hörten. Was schadet es der Gewißheit meines Glaubens, ob die Zunge eines stummen Menschen vom Teufel gelähmt, oder durch einen natürlichen Zufall zum Reden unbrauchbar geworden war? Indessen ist es doch falsch, daß die Lehre von den Dämonen blos eine Grille der Juden gewesen seyn soll. Es war eine sehr alte fast unter allen Völkern des Orients bekannte Sache, daß gewisse Geister auf den Menschen

einen

einen Einfluß haben können. Was denn also für Accommodationen in den Erzählungen der Evangelisten seyn mögen: so ist doch so viel gewiß: die heil. Schrift stellt mir an vielen Orten einen Erlöser vor. In den Büchern des alten Testaments ist er verheißen. So bald die Menschen Sünder geworden waren, verhieß ihnen Gott einen Retter. Abraham, Isaak, Jacob, David bekamen neue Verheißungen. Immer wurde die hohe Person, der Heiland des menschlichen Geschlechtes näher beschrieben. Jesus von Nazareth kam, und alle vorher bestimmte Kennzeichen des Messias sind in ihm zu finden, und der ist der Erlöser von der Sünde und dem Tode, welchen die ersten Menschen über ihre Nachkommen brachten. (Fünftes Gespräch bis zu Ende des ersten Theils. Seite 350.)

Auch ich bin ein Sünder, und habe diesen Erlöser sehr nöthig. Zwar wäre es leichtsinnig, wenn ich mich auf meine sündliche Schwachheit beruffen, und in der Sünde beharren wollte. Aber es wäre auch thöricht, wenn ich, mich selbst zu betrügen, mein Verderben vor meinen Augen verheelte. Gott, der Urheber meiner Natur, kann aber der Urheber des Bösen nicht seyn, das ich in mir antreffe, und die Abweichung von seinem Gesetz ist ihm, dem Allerheiligsten, unmöglich gleichgültig. Er, der Unzucht und Ungerechtigkeit haßt, muß diese Laster auch strafen. Gott ist zwar barmherzig; aber er ist auch ein gerechter Regente. Was ist nun die Strafe der Sünde? Es giebt natürliche Folgen des Bösen, es giebt eigentliche Strafen desselben. Im weitläuftigen Verstande können beide Strafen genennt werden.

den. Diejenige Strafe, welche Gott, nach dem Aussprüchen der heiligen Schrift, vornehmlich auf die Sünde gesetzt hat, ist der Tod. Welches Tages du davon essen wirst, wirst du des Todes sterben. Es ist aber unter diesem Tod nicht blos der ewige, wie die Socinianer wollen, nicht blos der leibliche, wie einige Theologen behaupten, sondern der leibliche, geistliche und ewige Tod zu verstehen.

„Kann mir denn nun aber die Sünde der ersten Menschen zugerechnet werden, da ich an derselben keinen Theil hatte?„ So viel ist klar und gewiß, alle Menschen müssen sterben, und die Schrift versichert, Röm. 5, 12. daß der Tod eine Folge der ersten Sünde sey. Paulus lehrt, Röm. 5, 18. 19. daß durch eines Menschen Sünde die Verdammnis über alle gekommen sey. Gottes Urtheil ist allemal gerecht, und auch hier ist es der Billigkeit gemäß. Gleichwie das Urtheil der Verdammnis durch Adams Sünde über alle Menschen kommt, so wird das Urtheil der Verdammnis durch Christum von allen Menschen wieder weggenommen. (Siebent. Gesp. von Seite 57 = 132.) Indessen wurde die menschliche Natur durch die adamitische Sünde so verderbt, daß alle Nachkommen der ersten Menschen viele böse Neigungen an sich haben. Auch die besten Menschen, auch ein Sokrates ist, seinem eignen Geständnisse nach, hievon nicht frey. Alle Menschen, so viel es Väter giebt, zeugen Kinder, die zu vielen Sünden geneigt zu seyn pflegen. In Sünden gebohren werden, Joh. 9, 34. wird vom Hrn. Probst Teller wohl nicht allzuschicklich erklärt, daß es so viel heisse, als ein Hurenkind seyn. War

vielleicht

vielleicht David auch ein Hurenkind? Ps. 51, 7. Was vom Fleisch gebohren wird, ist Fleisch, heißt nicht blos, was von einem sinnlichen Menschen gebohren wird, ist ein sinnlicher Mensch. Fleisch zeigt hier nicht blos Sinnlichkeit, sondern verderbte Sinnlichkeit an. Die heil. Schrifft ist über diesen Punkt sehr deutlich, und sie behauptet nicht allein, daß die Menschen von Natur böse Lüste an sich haben, sondern auch, daß diese Lüste im eigentlichen Verstand Sünde und also strafwürdig seyn. Nur muß man die Schrift recht verstehen. Dann wird man leicht sehen, daß blos und alleine um der Sünde Adams und des daher entspringenden Verderbens willen, kein Mensch ewig verdammt werde; daß die angebohrne Sünde dem Menschen keine Entschuldigung bey Versäumung seiner Pflicht gebe; daß wir in natürlichen Dingen Freyheit und Kräfte genug zur natürlichen Tugend besitzen; daß wir uns aber auch aus dem angebohrnen Verderben und dem daher entstehenden Elende nicht selbst retten können, (achtes und neuntes Gespräch von Seite 135 - 244.) Christus aber der andere Adam rettet uns; er machet das gut, was der erste verderbte. Er hat alle Kennzeichen an sich, welche der längst vorher verkündigte Messias haben sollte; er ist der gröste Lehrer, der Stifter eines geistlichen Reichs, der erhabene Gesalbte des Herrn; ohne Sünde, doch ein wahrer Mensch; der eingebohrne Sohn Gottes, welcher vor Abraham da war, welcher die Welt erschaffen hat, gleich dem Vater ewig anbetungswürdiger Gott ist. Alle Einwendungen gegen diese Wahrheit brauche ich nicht widerlegen zu können. Genug sie steht in der

Schrifft, und alles kommt darauf an, was der Sohn Gottes für mich gethan und gelitten hat. Das saget die Schrift aber sehr deutlich. Gleichwie nun um des ersten Adams Ungehorsam willen, alle Menschen Sünder geworden sind; also werden um des Gehorsams Christi willen alle gerecht, (können wenigstens alle gerecht werden.) Da wir durch unsere Sünde zeitliche und ewige Strafen verdienet hatten, so hat Christus auch dieselben gelitten, und das vollkommenste Opfer für die Sünde gebracht. Nicht etwann, als wenn er nur allein deßwegen gestorben wäre, damit er uns ein Beyspiel der Geduld gäbe, oder seine Lehre mit einem blutigen Tode bestättigte, oder uns die Verheissungen Gottes versiegelte; sondern er starb in der Absicht, damit die Menschen von den Strafen der Sünden befreyt würden; sein Tod war ein Versöhnungsopfer für die Sünden der ganzen Welt. Dieß glaube ich mit vollkommener Zuversicht und frage nicht lange, warum Gott eben dieses Mittel der Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts erwählt habe. Genug; Jesus Christus ist Gottes Sohn, mein Erlöser; ich bin mit vernünfftiger und wohlgegründeter Ueberzeugung ein Christ

XIII.

Man hat verschiedene Mittel, solchen Christen, die keine Theologen sind, die Bibel leicht und verständlich zu machen. Keines beynahe kann mit so glücklichem Erfolg zu dieser Absicht gebraucht werden, als eine gute Umschreibung der oft etwas dunklen Worte des Textes; wenn nur eine solche Umschreibung weder zu weitläuftig noch zu dunkel, sondern in der gemeinen Sprache des Lebens abgefaßt ist. Eine solche nützliche Erklärung einiger der wichtigsten Bücher des neuen Testamentes empfehlen wir heute unsern Lesern. Es ist dieß, die

Erklärende Umschreibung der vier Evangelisten.
Im Verlag des Hallensischen Waysenhauses. 1775.
696. Seiten in gr. 8.

Der Hr. Verfasser derselben ist eine Person von Stande, Graf Lynar, ein seltenes Beyspiel. Schon vor einigen Jahren kam aus der Feder dieses vornehmen Schriftstellers die erklärende Umschreibung des Evangeliums Johannis, und sie wurde von den Liebhabern der Schrift mit solchem Beyfall aufgenommen, daß man den Herrn Verf. zu ähnlichen Arbeiten über die andern Evangelisten von vielen Seiten her ermunterte. Diese Wünsche zu erfüllen, ist nun dieß Buch erschienen. Damit gemeine Leser die evangelische Geschichte desto leichter verstehen mögen; so ist in der Vorrede der geistliche und politische Zustand des jüdischen

B S B
MÜNCHEN

Volkes zu Christi Zeiten geschildert, und eine kurze Beschreibung der verschiedenen Sekten unter den Juden hinzugefügt worden. Die Regeln, nach welchen die Arbeit eingerichtet worden ist, sind am Schlusse der Vorrede also ausgedruckt:

„Die Hebraismen habe ich zu vermeiden, und den Sinn der Worte in reinem Deutsch darzulegen, mich beflissen. Daß meiner Bemühung, die Kürtze mit der Deutlichkeit zu verbinden, der Erfolg allemal entsprochen, solches wünsche ich mehr, als daß ichs hoffen sollte. Wo der Text klar war, habe ich ihn lieber so, wie er da stand, lassen, als durch eine unnöthige Umschreibung langweilig und schleppend machen wollen. Wo es auf exegetische Subtilitäten, oder auf Meynungen ankommt, so das Wesentliche des Christenthums nicht betreffen, und etwa nur der Partheygeist wichtig gemacht, bin ich ohne dogmatisirende Erklärung blos bey den Worten geblieben, habe mich auch der wissenschafftlichen Ausdrücke so viel möglich enthalten; keinesweges um mich nach dem Modegeschmack zu bequemen, noch eine Terminologie zu tadeln, so nach der heiligen Schrift richtig bestimmt ist, sondern weil ich geglaubt, der an den feyerlichen Gebrauch dieser Worte gewöhnte Leser würde dabey weniger gedenken, als wenn der Sinn ganz alltäglich vorgetragen wäre, zumal mit den wissenschaftlichen Ausdrücken zuweilen Nebenbegriffe verbunden werden, welche im Texte nicht liegen, noch des heil. Schriftstellers Meynung seyn können. Bey den Parablen habe ich mehr auf die Hauptabsicht derselben gesehen, als daß ich in allen Nebenumständen Vergleichungsstücke, oder geheimnißvolle Fingerzeige

aufge-

aufgesuchet hätte; indem es mir ein Mißbrauch der hermenevtischen Regel, in der heil. Schrift dem allerfruchtbarsten Verstande nachzuforschen, zu seyn geschienen, wenn man alles, was in einer parabolischen Erzehlung vorkömmt, dem unsichern Spiele der Einbildungskrafft überlassen wollte.„

Da es unmöglich ist, aus einem Buche dieser Art einen Auszug zu geben; so wollen wir durch Beyspiele unsere Leser mit der Erklärungsart unsers Hrn. Verf. bekannt machen. Sie nehmen denn also den Anfang des fünften Kapitels Matthäi aus der Lutherischen Uebersezung oder selbst aus dem Texte in die Hand:

Vers 3. Glücklich sind die Armen am Geist, die bey der Ueberzeugung der grossen Mängel ihres Verstandes und Willens, voll Beschämung und Demuth, sich nach Unterricht und heilsamer Erkenntniß sehnen; denn sie, und nicht diejenigen, welche auf ihre eingebildete Weisheit und Frömmigkeit stolz sind, haben Recht und Antheil an dem Reiche des Messiä. V. 4. Glücklich sind die, deren Sinn nicht auf gute Tage und irrdische Freuden gerichtet ist, sondern die ihr Leiden und Elend zwar traurig, aber geduldig ertragen; denn auf sie warten himmlische Tröstungen. V. 5. Glücklich sind die sanftmüthigen, die auch bey Erleidung des Unrechts gelassen bleiben, und keiner heftigen Leidenschaft Raum geben; denn sie werden zu dem Besitze eines Erbes gelangen, so ihnen ewige Wohlfarth verspricht. V. 6. Glücklich sind, die sich sehnen, nicht nach irdischem Vergnügen, so das Reich des Messiä nicht verspricht, sondern nach einem solchen Zustande, der

sie Gott wohlgefällig und ihr Gewissen ruhig machet; denn ihr Verlangen soll gestillet werden. V. 7. Glücklich sind die Barmherzigen, die nicht hart, noch bey dem Leiden anderer unempfindlich sind, sondern denen die Noth aller Menschen, und auch derer, so ihres Volks und Glaubens nicht sind, zu Herzen gehet; denn Gott wird sich gegen sie barmherzig finden lassen. V. 8. Glücklich sind die, welche nicht blos äusserlich nach der Vorschrift des Mosaischen Gesetzes rein sind, sondern deren Herz rein ist, die sich keiner strafbaren Gesinnungen noch Absichten bewust sind; denn blos solche können sich versprechen, daß sie zum frohen Anschauen Gottes gelangen. V. 9. Glücklich sind die Friedfertigen, die an Störung der öffentlichen Ruhe so wenig, als an Privatstreitigkeiten Gefallen haben, sondern bey sich und andern Friede und Einigkeit suchen, und durch die besten Mittel befördern; denn sie sind des Namens würdig, Kinder GOttes zu heissen, der selbst ein Gott des Friedens ist und solche sanfte und stille Gemüther liebet. V. 10. Glücklich sind die, welche nicht wegen ihrer Unart und wegen ihres üblen Betragens, sondern wegen ihrer Rechtschaffenheit, und weil die Welt Wahrheit und Tugend hasset, angefeindet und verfolget werden; denn da sie Gott angehören und ihm gehorsam sind, so bleibt ihnen ihr Recht und Antheil an dem Reiche des Messiä allemal gewiß.

Aus diesem Beyspiele sieht man nun schon, wie sich der Hr. Verf. in die Zeiten Christi und die Lage der damaligen Juden zu versetzen; wie er die Nebenge-

danken, die an einem Hauptbegriff hängen, klar zu machen und den tiefen Sinn der Worte des Erlösers zu erschöpfen sich bemühe, auch meistens glücklich heraus bringe. Damit man dieß noch an einigen Beyspielen wahrnehmen und die Art dieser Umschreibung näher kennen lerne: so wollen wir noch einige Exempel anführen, und sie in der Absicht aus dem Evangelio Johannis nehmen, auf daß die, welche die erste Ausgabe besitzen, bemerken können, in wie ferne in dieser neuen Umarbeitung Verbesserungen angebracht worden sind. So ist z. E. Joh. 1. umschrieben:

Vers 1. Das Wort (der Logos eine Benennung, worunter Juden und Heiden etwas mehr als menschliches verstehen, und unter welcher ich den seiner wahren Natur nach noch nicht überall genugsam bekannten Jesum jetzt näher bekannt machen will,) das Wort, sage ich, ist nichts erschaffenes, sondern schon da gewesen, ehe noch Zeiten und zufällige Dinge ihren Anfang genommen. Dieses Wort war bey Gott, es stand mit ihm in einem uns unbegreiflichen Verhältniß; ja, um es kurz zu sagen, dieses Wort war Gott selbst. V. 2. Dasselbe war, wie gedacht, von Ewigkeit her bey Gott, und mit ihm auf eine göttliche Art vereiniget. V. 3. Daher darf man sich nicht wundern; wenn ich ferner sage, daß durch selbiges alle Dinge erschaffen sind, und von ihm ihr Daseyn erhalten haben; ja, daß ohne desselben Willen und Wirkung kein einiges von allen entstandenen Dingen hervorgebracht worden. V. 4. In Ihm lag der Grund und die Ursache des Lebens und der wirksamen Kräfte aller Geschöpfe; und so er-

wieß sich nachher diese Quelle des Lebens gegen die Menschen zugleich als ein Licht, oder als die Quelle der Erkenntniß alles dessen, so ihnen zu ihrer Wohlfarth nöthig ist. V. 5. Dieses Licht nun schien in der Dunkelheit, oder die Wahrheit zeigte sich zu einer Zeit, da die Menschen voller Irrthum und Blindheit waren, besonders die durch so manche Vorurtheile verblendeten Juden, um ihnen die Augen zu öffnen, und sie von der Wahrheit zu überzeugen; aber die Finsterniß war bey ihnen so mächtig, ihr Haß gegen die Wahrheit so groß, daß sie dieses Licht für kein Licht erkannten, noch sich solches zu Nutze machten.

Die wichtigen Gedanken Christi Joh. 6. vom Brodte des Lebens werden folgendermassen ausgedrückt:

Vers 33. Der grosse Gesandte Gottes, welcher vom Himmel herab kommt, der nicht einem Volke besonders, sondern allen Menschen in der Welt, nicht blos Mittel zu Unterhaltung des leiblichen Lebens, sondern der ihnen das ewige Leben verschaffet, der ist das Brod im höhern Verstande, das Gott giebt. V. 4. Dieses veranlaßte, daß sie zu ihm sagten: einige wohl aus guter Meynung, andere aus Spott: Herr, gieb uns solches Brod, wie du da beschreibest, und versorge uns damit auf beständig. V. 35. Darauf antwortete Jesus: das Brod des Lebens, von dem ich rede, bin ich selber; wer sich in meine Gemeinschaft begiebt, und darinne bleibet, der wird gewiß niemals einigen Hunger, einiges Gefühl des Mangels an irgend einem wahren Guten mehr haben, und wer mich mit vollem Vertrauen für seinen Erretter,

Lehrer

Lehrer und Führer annimmt, und in meiner Nachfolge beharret, den wird niemals dursten, der wird sich nach keiner andern Art der Erquickung seiner Seele mehr sehnen. — V. 53. Jesus fuhr fort und sprach zu ihnen: So wunderbar euch dieses vorkommt, so wahr ist es doch, und ich versichere hiemit auf das gewisseste, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, das ist, wenn ihr keinen Antheil an meinem Versöhnungsopfer habt, so bleibt ihr zu allem Guten erstorben, und habt also auch keine Hofnung zum ewigen Leben. V. 54. Wer dagegen mein Fleisch isset und mein Blut trinket, wer sich dieses Opfer zu eigen machet, und seine Wohlfarth darauf gründet, der hat in sich die Quelle des ewigen Lebens, jener grossen Glückseeligkeit, zu deren vollkommenen Genuß ich ihn am Ende der Tage vom Tode auferwecken werde; V. 55. Denn sind Speise und Trank Mittel, die natürlichen Lebenskräfte zu nähren und zu erhalten; so ist im höhern Verstande auch mein Fleisch wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhafftig ein Trank; die Seele bekömmt dadurch, nehmlich durch die Empfindung ihres Antheils an meiner Versöhnung, Leben, Kraft und Stärcke; V. 56. und wer auf diese Art mein Fleisch isset, und mein Blut trinket, wer diese Nahrung der Seele geniesset, der tritt in meine Gemeinschafft, und bleibet mit mir, so wie ich mit ihm auf das innigste verbunden.

Um die Leser mit unserm Schriftsteller ein wenig näher auf eine nützliche Weise bekannt zu ma-

chen, wollen wir nun noch einige Stellen aussuchen, welche vorzüglich schwehr und dunkel im Texte sind: Matth. 6, 22. 23. „Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, wird dein ganzer Leib Licht seyn: wenn dein Auge ein Schalk ist, wird dein ganzer Leib finster seyn.„ Umschreibung: Hier kömmt es darauf an, daß der Mensch recht urtheile; seine **Einsichten** bestimmen insgemein sein **Verhalten**; sind sie richtig, so kann er auch gut wählen, eben so, wie das Auge gleichsam das Licht des Leibes vorstellet, und wenn es gesund ist, den ganzen Menschen leitet, daß er sehen kan, wo er hingehet. Dagegen wenn das Auge verdorben ist, oder falsch siehet, alle Bewegungen des Körpers dadurch ungewiß werden, nicht anders als wenn der Mensch im finstern tappte; und eben so ist es mit dem Lichte des Verstandes beschaffen, wenn selbiger durch unordentliche Begierden verdunkelt wird, wie groß ist alsdenn nicht die Thorheit der Handlungen, so daraus entspringen? Matth. 11, 12. „Aber von den Tagen Johannis, des Täufers, biß hieher leidet das Himmelreich Gewalt: und die Gewalt thun, reissen es zu sich.„ Umschreibung: Seit der Zeit aber, da Johannes der Täufer angefangen hat, die Menschen zur Veränderung ihres Sinnes zu ermahnen, und auf den in die Welt gekommenen Messias hinzuweisen, bricht dieses Reich mit Macht hervor, und die, welche sich von ihren alten Vorurtheilen losreissen, Ernst gebrauchen, und die Hindernisse überwinden, erkämpfen sich den gesegneten Antheil an demselben. Matth. 11, 19. „Die

Weiß-

Weißheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern." Es wird das zum übelsten ausgelegt, was im Grunde nichts anders als göttliche Güte und Weißheit ist, die alles versuchet, um die Menschen zu gewinnen; doch, wer selbst recht weiße ist, der wird diese göttliche Weißheit auch erkennen und rechtfertigen.

Sehr behutsam umschreibt der Hr. Verf. die Worte Matth. 11, 25. „Daß du solches den Weißen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret." O mein Vater, der du der allmächtige Herr Himmels und der Erden bist, ich preiße dich über deine unverbesserliche Einrichtung, daß, da die, so sich für besonders weiße und klug halten, deine Wahrheit verwerfen, und ihnen daher solche verborgen bleibt, du diejenigen, so keine solche hohe Gedanken von sich haben, sondern sich gern belehren lassen, willig gemacht hast, dieselbe anzunehmen.

Bey den Schwierigkeiten, welche sich in der Erklärung der Evangelisten finden, ist es kein Wunder, wenn nicht alle Stellen mit ähnlichem guten Erfolge umschrieben und erläutert sind. Matth. 16, 19. wird unter dem Schlüssel des Himmelreichs die Wundergabe des heil. Geistes verstanden, da doch wohl die Macht, welche Christus seinen Jüngern anvertraute, als Vorsteher seines neuen Reichs, vieles anzuordnen und aufzuheben, darunter zu verstehen ist. Diese Gewalt auszuüben, dazu wurden freylich ausserordentliche Gaben des heil. Geistes erfordert; aber diese sind nicht selbst der Schlüssel des Himmelreichs.

Matth. 20, 15. wird die Gleichnißrede von den Arbeitern im Weinberge folgendermassen erklärt: „vielleicht bezog sich dieses Gleichniß mit auf den Gnadenberuf Gottes, der zu verschiedenen Zeiten vorher an die Menschen ergangen ist und sollte die Juden belehren, daß, wenn derselbige zuletzt nun auch an die Heiden ergienge, sie ihrer frühen Erwehlung wegen denselben ihr Glück nicht mißgönnen, sondern bedenken sollten, daß Gott die ihnen gegebene Verheissungen genau erfüllet habe, und daß überdem doch alles nichts als freye Gnade wäre.„ Alleine das ganze Gleichniß bezieht sich ohne Zweifel auf die vorhergehende Frage Petri: Meister, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür. Jesus antwortete: Ihr, (sonderlich ihr Apostel,) sollt die größten Vortheile geniessen; aber seyd gegen andere, die an denselben Theil nehmen, nicht mißgünstig; seyd nicht lohnsüchtig; einem jeden soll werden, was ihm gebührt.

Zuweilen nimmt der Hr. Verf. ganz ohne Noth einen zweyfachen Gedanken an, wo nur einer statt findet. So glaubt er, es sey Joh. 5, 25. auch zugleich von der geistlichen Auferweckung der geistlich Todten die Rede. „Es wird aber, und auch dieses kann ich mit der allergrössesten Gewißheit versichern, die Zeit kommen, und sie ist gewissermassen schon angegangen, da nicht nur die leiblichen Todten durch das Machtwort des Sohnes Gottes lebendig werden, sondern auch diejenigen Todten, so in ihren Sünden ohne Kenntniß und Gefühl da liegen, sich durch diesen Sohn Gottes aufwecken lassen, und seiner Lehre gehorchen werden, und wer solches

thut,

thut, der wird leben, der wird glücklich seyn. V. 26. Denn wie der Vater die Quelle und der Grund alles Lebens ist, und nichts lebt, ohne durch ihn, also hat er auch dem Sohne die Eigenschaften mitgetheilet, eine Quelle des Lebens und der Glückseeligkeit für die Menschen zu seyn.“

Daß in dieser Stelle nur von der künftigen Erweckung der Todten in den Gräbern, nicht von der geistlichen Erweckung der Sünder die Rede sey; ist aus dem 21. 28. u. 29. Verse zu erkennen. Es ist freylich immer eine sehr schwehre Sache, in den Worten der Schrift nicht zu wenig und nicht zu viel zu sehn; die richtigen Ausdrücke zu finden, welche den Gedanken, der in dem Griechischen liegt, rein, unvermehrt, unverstellt, ungetheilt, **nur wie in einem vergrösserten Bilde** darstellen. Und wir freuen uns diese Vollkommenheiten in der nun angezeigten Umschreibung an sehr vielen Orten gefunden zu haben. Der Ausdruck, dessen sich der Hr. Verf. bedient, ist der Fähigkeit der Layen ungemein angemessen; hier und da wünschten wir, daß bey künftigen Ausgaben ein Wörtchen geändert würde. **Realität** S. 52. möchten wohl manche Unstudierte nicht verstehen. **Stinkende Laster** S. 162. könnten ja doch wohl leicht mit einem andern Ausdrucke vertauscht werden. Vielleicht hätte durch Anführung einer oder der andern Parallelstelle manchem dunklen Orte ein noch größres Licht mitgetheilt werden können. So wünschten wie z. E. daß bey Matth. 23, 35. — 2 Chron. 24, 4 rc. angezeigt worden wäre. Indessen behält das ganze Werk einen ungemein grossen Werth; ist nicht etwa

bloß

bloß für die eine, oder andre Kirche, sondern für alle Christen ein recht schätzbares Geschenk. Junge Studierende werden sie bey Wiederhohlung der Kollegien über die Evangelisten mit ungemein grossen Nutzen gebrauchen; und selbst mancher im Amte stehender Prediger wird durch den Gebrauch dieses Buchs unterstützt werden, die göttlichen Wahrheiten faßlicher und genauer dem Volke zu erklären. Ueber das Evangelium Johannis haben wir nicht leicht einen Kommentar, in welchem, nach unserer Einsicht, der Sinn der Worte Christi mit so wenig Worten so glücklich getroffen wäre. Etwas mehr **Kürze** hätten wir hie und da gewünscht. So wird zum Exempel das Gebet Christi Joh. 17. durch die Umschreibung, unserem Gefühle nach, an mehr als an einem Orte entkräftet. Eben dieß haben wir im fünften und in noch andern Kapiteln Johannis bemerkt. Aber wie schwer ist es nicht, kurz und doch ausführlich, doch deutlich zu seyn?

S.

XIV.

Jeder Beytrag zu bessern geistlichen Gesängen muß uns so lange angenehm seyn, biß eine vollständige Sammlung auserlesener christlicher Lieder gemacht werden kann. Selbst die nöthige Abwechselung in dem Gebrauch der Erbauungsschriften macht mehrere Versuche nothwendig und nützlich. Zu diesen Versuchen ist folgendes Büchlein zu rechnen:

Geist-

Geistliche Lieder von Johann Adam Valentin Weigel, des heil. Predigtamts Kandidat. Leipzig bey Böhme 1775. 90 Seit. in 8.

Man muß diese Arbeit nach der Absicht des Verf. beurtheilen. Es sollen Lieder seyn, die auch der einfältigste, der zum scharfen Nachdenken weder geschickte, noch geneigte Theil der Christen zu seiner Erbauung gebrauchen kann. Da war nöthig, daß alles deutlich, natürlich, simpel, ohne viel Schmuck, bey nahe nur im Tone einer gereimten Prose, und so viel möglich in der erbaulichen biblischen Sprache ausgedruckt wurde. Diese Absicht ist an den meisten Orten erreicht. Die Lieder sind faßlich, lehrreich, erbaulich. Das Gedankenvolle, das harmonische, das sanfte und edle, welches bey aller Einfalt in den Gellertischen Liedern herrscht, ist nicht erreicht worden. Ob man schon hier und da deutlich merkt, daß der Verfasser ein Gellertischer Zögling sey. Unsre Absicht erlaubt es uns, ein ganzes Lied einzurucken. Aus einer solchen Probe wird man die Manier des Verf. am besten kennen lernen.

Preis des Schöpfers
aus den Werken der Natur.

Du, der im höchsten Himmel thront,
Schufst durch dein mächtig: Werde!
Das Sternenheer, den sanften Mond,
Den Himmel und die Erde,
Die Sonne, die aus ihrem Zelt
Noch täglich gehet, deiner Welt
Zu leuchten, sie zu wärmen.

Die

Die Donner, Gott! in deiner Hand,
Der Blitze schnelle Flügel,
Die Wasser und das trockne Land,
Des Himmels helle Spiegel,
Der Regenbogen in der Luft,
Dieß alles predigt dich, und ruft:
Gebt meinem Schöpfer Ehre!

Wie groß, o Gott, ist deine Macht!
Du sprichst; die Berge zittern!
Du rufst dem Morgen und der Nacht!
Du willst; die Wolken wittern!
Der Morgen- und der Mittagswind,
Der Regen und die Dürre sind
Uns Zeugen deiner Größe!

Du rufst dem Winter und dem Schnee:
Du willst; und sie vergehen!
Gras, Kräuter, Blumen, Blüth' und Klee
Läßt uns dein Frühling sehen.
Der Morgen- und der Abendthau
Befruchtet Gärten, Feld und Au,
Und ruft: Gebt Gott die Ehre!

Der Sommer, Schöpfer, Herr der Welt!
Ist deiner Allmacht Spiegel:
Wir sehen dich im Erndtefeld
Im Thal' und auf dem Hügel.
Der Baum, im Herbst, von Früchten schwer
Sagt uns; Allmächtig ist der Herr!
Gebt ihm allein die Ehre!

Die Erd ist deiner Güter voll!
Nach treuer Väter Weise
Thust du mildthätig allen wohl,
Giebst allem Fleische Speise.
Auch mir, o Vater, trieft dein Fuß
Von Seegen und von Ueberfluß,
Von Glück und von Gedeyhen.

In dieser natürlichen und erbaulichen Sprache sind noch manche Gesänge abgefaßt. Alleine wir wünschten dem Verf. einen kritischen Freund, der in Gellertsgeiste ihm seine Gedanken über einzelne Stellen seiner Lieder mittheilte. Der würde ihm z. Ex. sagen, daß die erste Strophe des Liedes: Gott, durch den ich bin und hauche rc. nicht so ganz natürlich und harmonisch sey, als sie durch eine kleine Aenderung werden könnte; der würde ihm sagen, daß in der vierten Strophe des Liedes: Welch grosses Vorrecht schenkst du mir rc. der erste Gedanke schief ausgedrückt sey. Dieß wird wohl jeder fühlen, der diese Worte liest: Wie heilsam, seelig ist es mir, Wenn ich Gott, biß zum Grabe, In dem Gebete für und für, dich vor den Augen habe. — Oft wäre mit einem einzigen Worte der Gedanke berichtiget: zum Exempel Seite 63.

Heiland dich nicht zu verkennen,
Unter Schmerzen, Angst und Noth,
Meinen König dich zu nennen,
Sey mir Pflicht in meinem Tod

Soll heissen: Sey mir Pflicht biß in den Tod. Denn auch im ganzen Leben, nicht nur im Tode, sollen wir

den

den Gekreuzigten auch in der niedrigen Gestalt als unsern König verehren. Auch ist Seite 8. Zeile 3. die Moral ein wenig übertrieben

Mein Gott! sieh, meine Seele schmachtet
Nach Glück, das nie ein Ende nimmt;
Dich wählet sie, haßt und verachtet
Das Glück, das ihr die Welt bestimmt.

Doch diesen Fehler finden wir leider! noch in sehr vielen Kirchengesängen. Es ist auch noch gar zu viel unbestimmtes und übertriebenes in so manchen sonst erbaulichen Schriften, daß man es einem jungen Scribenten eben nicht hart verweisen darf. Es ist doch sonst sehr viel gutes und dem gemeinen Christen heilsames in seinen Liedern zu finden; ja oft erhebt er sich auf den Flügeln der Andacht etwas mehr empor:

Mein Geist schwingt sich empor zu dir, mein Gott und Vater,
Mein Licht, mein treuster Freund, mein Helfer, und Berather!
Gott, meines Herzens Trost, mein Theil in Ewigkeit:
Mit dir vereinigt seyn, ist Glück, ist Seeligkeit.

Gott ist das höchste Gut: von ihm will ich nicht wanken;
Sein Dienst allein gewährt mir wahre Freud'. Ihm danken,
Ihn kindlich lieben ist, schon hier, die Seeligkeit.
Die nur vollkommner wird in jener Ewigkeit.

XVI.

Ein Mann von viel Genie und nicht gemeinen Einsichten, von Wahrheitsliebe und warmer Menschenfreundschaft beseelt, kann sich doch, von der Gewalt der Begeisterung dahin gerissen, zuweilen auf einen kleinen Abweeg verleiten lassen. Wenn er nur die Stimme der Freunde der Wahrheit hört; wenn er nur nicht von der Begierde, Recht zu behalten, sich regieren läßt: so wird sein Fehltritt weder ihm selbst, noch andern schädlich, für beyde vielmehr ein heilsame Warnung werden, nie alleine eigenen Einsichten, noch weniger gewissen undeutlichen Rührungen des Herzens zu viel zuzutrauen. Diese gute Hoffnung haben wir zu dem Hrn. **Diaconus Lavater**, in welchem wir die zuerst genannten Eigenschaften des Verstandes und Herzens hoch schätzen, und von dessen Charackter wir das andre mit voller Zuversicht erwarten. Dieser rechtschaffne Mann fiel seit mehreren Jahren auf den Gedanken, die Verheissungen der ausserordentlichen Gaben des heil. Geistes, des Wunderglaubens, und eines sinnlichen unmittelbaren Umgangs mit Gott, welche, wie man nach der herrschenden Schriftauslegung annimmt, nur den ersten Jüngern Christi gegeben worden sind, seyen so allgemein zu verstehen, daß alle wahre Glaubige zu allen Zeiten nach Christi Tod daran Antheil haben könnten und sollten. Die

Gründe, welche Hrn. Lavatern bestimmten, dieß zu glauben, sind folgende:

1. Die vorzüglichsten Freunde Gottes in den Zeiten des alten Bundes hatten einen **unmittelbaren** sinnlichen Umgang mit Gott und die damit verbundene Gabe des heil. Geistes. Beides finden wir bey Noa, bey Abraham, Isaac, Jacob, David und allen folgenden Propheten. Die Tage des neuen Testamentes nun sollten eben die glückliche Zeit seyn, in welcher dieser sinnlich moralische Umgang mit Gott, und die damit verbundenen **ausserordentlichen** Gaben des heil. Geistes allgemein werden sollten. Joel 3, 1.

Dieß beståttigte auch die Geschichte der ersten christlichen Kirche. Ja, die Verfasser der heil. Schrift sollen (nach Hr. Lavat. Meynung) **nur** diejenigen für **würdige Schüler Jesu ansehen**, an denen sich solche Aeusserungen der ausserordentlichen Gaben des Geistes zeigen, die denen åhnlich sind, welche sich in Jesu zeigten — sie müßten folglich, wie Jesus, **mit Gott in einem unmittelbaren Umgang stehen.**

2. In dieser Meynung ward Hr. Lav. durch die Stellen des neuen Testamentes beståttigt, in denen verheissen wird, daß alle, die an Jesum glauben, vermöge der **Kraft** dieses Glaubens, in den Stand gesetzt werden sollten, gleich Christo **Wunder** zu thun.

3. Und da dem glaubigen Gebete verheissen worden ist (Jac. 5, 15. Joh. 16, 24. rc.) daß es ausserordentliche Dinge hervorzubringen fåhig seyn sollte; so daß alles,

alles, was man in Jesu Namen glaubig bittet, geschehen würde: so schien ihm daraus zu folgen, daß das glaubige Gebet auch jezt noch eine solche Krafft haben müsse. Wer diese Theorie nun gelesen hat; wer das Genie des Hrn. Lavaters kennt und aus Erfahrung weiß, wie leicht zu begeisternde Seelen von der Stärke der Einbildungskraft so schnell dahin geführt werden; der wird es begreifen können, wie es möglich war, daß dieser wackere Mann auf Gaßners Curen im Namen Jesu so ausserordentlich viel gehalten und jenen Brief geschrieben hat, mit dem Gaßner prahlte und der viele an der Person des Hr. Lavaters irre machte. Diese nun kürzlich erklärte Meynung von den Gaben des heil. Geistes, ließ Hr. Lav. vor einigen Jahren in seinen vermischten Schriften einrücken. Er forderte seine Freunde auf, ihm ihr Urtheil darüber zu schreiben; erhielt aber keine befriedigende Antwort. Jetzt erscheint ein Buch unter folgender Aufschrift:

Des Herrn Diaconus Lavaters eigentliche Meynung von den Gaben des heiligen Geistes, der Kraft des Glaubens und des Gebets; geprüft und beantwortet von einem Freunde der Wahrheit. Bremen bey Cramer 1775. 270 Seit. in 8.

In diesem Büchlein ist zuerst die Meynung des Hrn. Lav. aufs neue vorgetragen, so wie sie in dessen vermischten Schriften steht; dann folgen zwey Sendschreiben, in denen diese Meynung geprüft und widerlegt

legt wird. Endlich ein Fragment einer Predigt gegen die Schwärmerey.

Die heil. Schrift, spricht der Verf. der Widerlegung, giebt uns keinen Grund zu glauben, daß die Bestimmung des Menschen auf Erden ein sinnlicher und unmittelbarer Umgang mit der Gottheit sey. Selbst im Paradiese offenbarte sich Gott nur, wenn es dringende Umstände erforderten. Adam hatte nicht, wenn es ihm beliebte, göttliche Offenbarung. Und die, welche er nach dem Fall erhielt, war gewiß keine Belohnung seines Wohlverhaltens. Auch die dem Kain wiederfuhr, war zum Schrecken. Der gottseelige Henoch hatte keine. Oder sein göttliches Leben müßte ein physischer Umgang mit Gott gewesen seyn. Noah bekam zuerst wieder eine Offenbarung. Aber nicht als ein Mittel der Begnadigung und der Seeligkeit, sondern die sonst nicht zu bessernde Welt zu bestrafen. Gott hat bey dringenden **Bedürfnissen des menschlichen Geschlechts** solchen Personen, die seine Weißheit als die gefügtesten Werkzeuge auswehlte, **in der Absicht** sich geoffenbart, **um jenen auf eine geziemende Art abzuhelfen.** Wunder waren nicht für Bedürfnisse **einzelner Personen.** Von Noah bis Abraham ist nichts ausserordentliches. Dann aber schienen die Bedürfnisse des menschlichen Geschlechts neue Offenbahrungen zu erfordern. Abraham hatte moralisch sinnlichen Umgang mit der Gottheit; aber nicht, daß er dadurch belohnt, (dadurch seelig gemacht würde,) sondern damit er das grosse Muster für die Nachwelt werden, bey seinen ausserordentlichen Führungen schon

die damals Lebenden belehren und endlich der Erlösung durch Christum den Weeg bahnen möchte. Die moralisch sinnliche Führung Josephs ist augenscheinlich einer allgemeinen Regel untergeordnet. War nicht Moses Gottes Freund? Aber er war nicht so verwegen, einen moralisch sinnlichen Umgang mit Gott zu verlangen. Und der wäre doch nach seiner Entrinnung aus Egypten grosse Beruhigung für ihm gewesen. Die Erscheinung im Busche, geschah sie, ihn zu **bekehren**, zu **heiligen**, von Gottes Wohlgefallen zu überzeugen, ihm seine Treue zu belohnen? Gerade das Gegentheil. Sende, spricht er, wen du willt. Die moralisch sinnliche Unterhaltung kann nicht das Eigenthümliche der Religion, und der unentbehrliche Beweiß des göttlichen Wohlgefallens seyn. Eben dieß erhellt aus so viel andern Beyspielen.

Man bedenke nur allemal, daß dergleichen ausserordentliche Unterhaltungen zur Ausführung des **allgemeinen** Plans erfordert wurden. Mehrentheils waren es **öffentliche** Personen. Was mit ihnen geschah, war um des **Publikums** willen, nicht sie, für ihre **Person**, zu bekehren, zu belohnen, zu beseeligen. Oder geschah um ihrentwillen was ausserordentliches, so hatte es die Absicht, ihnen die **ihrem Amte** hinderlichen Gesinnungen zu benehmen. Und überall war Beziehung **auf Zeit und Umstände**, wie es die Erhaltung und Erweiterung des **göttlichen Plans** erforderte.

Freylich wehlte Gott gewöhnlicher Weise die rechtschaffensten Männer zu seinen ausserordentlichen Bothen: aber ihre Frömmigkeit machte nicht das **wesentlichste** dabey aus. Bileam ein Bösewicht genoß der unmittel-

baren Unterhaltung Gottes. Ursache: die Moabiter mußten einen Propheten haben, der ihren National und Religions Vorurtheilen nicht gerade zu widersprach, und bey ihnen schon Ansehen hatte.

Noch mehr: das unumschränkte Vertrauen auf sinnliche Wunder ist öfters eine grosse Sünde; eine Versuchung Gottes. Wie noch weniger kann man sich des göttl. Wohlgefallens daher versichern? Israel stund im eigentlichen Sinne unter der sinnlich moralischen Regierung Gottes. Es lebte von Wundern, und es verachtete sie; forderte neue, erhielt sie, und nahm davon neue Anlässe zum Unglauben und zur Undankbarkeit. Sinnliche Führungen sind nicht die sichern Wege zur Tugend und Seeligkeit. Man kann ihnen widerstehen, und dann ist der Fall desto schwehrer. Ich habs vergeben, sagt einst Gott, aber so wahr ich lebe, so soll alle Welt der Herrlichkeit des Herrn voll werden. 4. Mos. 14, 20. 21. Jeder Jude ist ein wandelndes Denkmal für die Wahrheit der Offenbarung.

Moses selbst sahe wohl, daß diese sinnliche Regierung nicht das bequemste Mittel zur Besserung sey. Darum verweißt er sie auf die moralische Führung, die Beschneidung des Herzens. Gerechtigkeit erhöht ein Volk; aber die Sünde ist des Landes Verderben. Beyde stehen mit sinnlichen Führungen Gottes in wenig, oder gar keiner Verbindung. Die Schriften des neuen Bundes reden noch lauter gegen jene Meynung. Von Malachias biß Christi Zeit gab es denn wohl noch rechtschaffene Männer, aber keine, die des moralisch sinnlichen Umgangs gewürdigt wurden. Denn für die geistl. Bedürfnisse

einzelner Personen war durch die Vollendung des alten Canons, durch den wiederhergestellten Gottesdienst und die moralische Regierung Gottes gesorgt. Und der grosse Plan zum Evangelio wurde durch die damalige Beschaffenheit der Welt und des jüdischen Volks weiter gelegt. Die Ankunft Christi erforderte wieder ausserordentliche Dinge. Aber sie hatten alle nicht bloß die geistl. Freude einzelner Personen, sondern das ganze des Erlösungswercks zur Absicht. Christus selbst hatte die Zeit vor seiner Taufe, nichts ausserordentliches gethan. Und alle Wunder von ihrem neuen Anfang biß zu ihrer Endschafft waren nicht zur besondern Führung einzelner Seelen, sondern für die Bedürfnisse der damaligen und folgenden Zeiten bestimmt.

Die vollkommne Frömmigkeit fordert so wenig sinnliche Beweise und Wunder, daß vielmehr die Verleugnung derselben das Wesen der vollkommensten Tugend ausmacht. Christus verlangte die moralisch sinnliche Unterhaltung nicht; wollte die Wunder nicht thun, wozu ihn Satanas zu verführen suchte. Die Wunder Jesu un der Apostel geschahen nicht um ihrent willen, sondern zur Bestättigung und Ausbreitung des Evangelii. Nicht, wenn es einem beliebte, oder zu seinen besondern geistlichen oder leiblichen Bedürfnissen, sondern nach Bedürfniß des Reichs Gottes, geschahen jene sinnliche Offenbarungen. 1 Pet. 1, 12. Paulus bestraft die, welche die Gabe der Sprache ohne Absicht auf die Erbauung der Kirche brauchten. Die Praxis Christi und seiner Apostel, die nur, wo es nöthig und weiße war, Wunder thaten, beweißt allein mehr als alle theoretische Beweise von der

Sparsamkeit der Wunder. Und überhaupt die sinnliche Regierung Gottes hat durchaus keine nothwendige Verbindung mit der moralischen in Ansehung einzelner Personen. Zur Zeit Mosis und Christi gabs die grössesten Verbrecher, so daß die Sünden mancher, eben wegen der Stärke der sinnlichen Beweise weder in dieser noch jener Welt Vergebung hatten. Die Wunderthäter selbst konnten von dem moralischen, dem Eigenthümlichen der Religion ganz leer seyn.

Tadelt nicht Paulus eben deßwegen die Korinthier, daß sie, die zum Theil unter der moralischen und sinnlichen Regierung zugleich stunden, doch an der letztern ein besonders Gefallen hatten? 1 Kor. 14, 12. Wie bestrebt er sich, das sinnliche der Wunder herab zu setzen, und das Moralische anzupreißen! 1 Kor. 12, 3. K. 13, 1. ꝛc. Und daß diese sinnliche Führung, die, wenn man nur unter der moralischen steht, zur Glückseeligkeit überflüssig ist, ihre Endschaft haben solle, darüber erklärt er sich auf das bestimmteste. Eph. 4, 11. Alles das sind aussorordentliche Aemter. Die haben ihre Endschaft, wenn die Absicht erreicht ist. Wenn nehmlich die Kirche gestiftet ist, und die innere und äussere Beweise des Evangelii genugsam bekannt worden; wenn der Zweck, warum diese ertheilt worden, auch ohne sie erreicht werden kann, nehmlich, daß wir rechtschaffen sind in der Liebe ꝛc. 1 Kor. 12, 15. wenn die Schriften des N. T. in den Händen der Christen sind, daß sie nicht mehr durch den Wind einer neuen Lehre sich wägen und wiegen lassen dürfen.

Die

Die sinnliche Führung, ist von der moralischen ganz verschieden. Jene ist kein Beweiß der Freundschaft Gottes. Sie ist nur zu gewissen Zeiten und zu bestimmten Absichten. Die Personen, die sie geniessen, sind deutlich vor allen ausgezeichnet. Und diese selbst können sich ihrer nicht für sich, zu Befriedigung eigner geistlicher und leiblicher Bedürfnisse bedienen. Der Misbrauch und unzeitige Gebrauch war grosse Sünde. Folglich auch die Verheissungen, die jenen Personen geschahen, lassen sich nicht ohne die größte Ungereimtheit auf uns anwenden. Sind sie auch allgemein ausgedrückt, so muß das bey der Anwendung, den Zeiten und Personen gemäß erklärt werden. Und dann fällt Lavaters Beweiß von selbst weg.

Zwar spricht derselbe sehr zuversichtlich: „Hundertmal gegen eins finde ich, daß sie nur solchen Männern, welche ungewöhnliche aber stark in die Sinne fallende Kräfte besaßen, und solche Offenbahrungen gehabt, den heiligen Geist zuschreiben.“ Allein dieß ist falsch. Die Sache ist die: der h. Geist heiligt die Kirche und den einzelnen Christen. Er heiligte die ausserordentlichen Gesandten nach den jedesmaligen besondern Bedürfnissen der Kirche; und die Christen nach ihren Bedürfnissen auf die Seeligkeit. Christus verheißt seinen Aposteln und allen, die durch ihr Wort an ihn glauben würden, den h. Geist zum Beystande. Einem jeden nach seinem Berufe. Einem Apostel; als Apostel durch sinnliche Beweise, nicht für sich, nicht in Beziehung auf seine Seeligkeit insbesondre; sondern zur Erbauung der Kirche. Uns, in so weit wir ihn zur Erneuerung und Seeligkeit bedürfen.

 fen.

fen. Und so wie die Apostel die Gabe der Wunder nach Zeit und Umständen nur brauchten, so können wir den Beystand des Geistes nur in Dingen erwarten, die zu unserm Heil unentbehrlich sind. Phil. 1, 9-11. Col. 1, 9-12.

Wenn denn allso auch „hundertmal gegen eins" die h. Verfasser von solchen grossen wunderbaren und in die Sinne fallenden Dingen, als von Wirkungen des Geistes Gottes reden sollten; ist denn das so unerwartet, da wo sie die ausserordentlichen Veranstaltungen Gottes zur Gründung und Erweiterung seines Reichs berichten? Aber ist es exegetisch, wenn man vergißt, auf die Personen und Zeiten und die Umstände acht zu haben, und dem gemäß das allgemeine und besondere in jedem Satze zu unterscheiden? Oder soll überall die überflüssige Anmerkung stehen: Nicht alle, die ihr zu Jüngern macht, sind zu Aposteln beruffen? Wenn also die Berechnung richtig wäre, was wäre das Wunder, da die Geschichte der ausserordentlichen Veranstaltungen das Hauptwerk der Erzehlung ist, und einen wichtigen Beweiß der ganzen Religion abgeben soll? Aber ist sie denn so richtig, diese Rechnung?

„Die Glaubigen sollen Christo ähnlich seyn." Warum sucht man diese Aehnlichkeit in dem charackteristischen der Person Jesu, oder der ausserordentlichen Bothen, und in dem, was erst im Himmel an ihnen erfüllt werden soll? — Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst ꝛc. Hier ist das Wesentliche der Aehnlichkeit mit Jesu. Er hat uns ein Beyspiel gelassen, daß wir seinen Fußstapfen folgen sollen: nicht auf

dem

dem Berge der Verklärung, sondern wo er kam zu beten; nicht wo er Wunder verrichtete, sondern als er nicht wiederschalt, da er gescholten ward ꝛc.

„Aber, spricht Hr. Lavater, es kommen doch allgemeine Lehrsätze vor, und handgreifliche Geschichten, die die allesvermögende Kraft des **Glaubens** in dem hellsten Lichte darstellen, und die mich zu den Schluß leiten, daß die Bestimmung des Menschen sey, in einer eigentlichen und **unmittelbaren Gemeinschaft mit der Gottheit zu stehen**, und daß eine eigentliche moralisch sinnliche Unterhaltung mit ihr das Eigenthümliche der Religion sey.“

Diese Lehrsätze sind nicht so allgemein, als Hr. Lav. sich es einbildet, antwortet unser Verfasser. Freilich konnten die Apostel ausserordentliche Krankheiten, als eine Strafe über die Sünder kommen lassen und auch wieder wegnehmen. Aber, solch eine besondere Vollmacht, und ein ausserordentliches Amt haben wir nicht. Die Verheissung können wir uns zueignen, in dem Vertrauen, diese Krankheit, dieses oder jenes Unangenehme, welches eine Hinderniß unsers Heils, oder unsrer Nutzbarkeit für die Welt zu seyn scheint, werde Gott gnädig hinwegnehmen. Aber Wunder können wir nicht verlangen. Unser Glaube muß eben dann seine Stärke zeigen, wenn wir nach dem Buchstaben nicht erhört werden. Wie gefährlich! wenn alle Menschen Glaubige wären, und der eine bäte um Ostwind, der andre um Westwind, der eine um Regen, der andre um Sonnenschein! Ist doch kein Wort, kein Gedanke von moralisch sinnlichen ausserordentlichen Wirkungen in dem Gebet des Herrn.

Die

Die Verheissung: alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet, ist zweckmäßig zu verstehen. Sie redet von dem Wunderglauben, der nur eine gewisse Zeitlang zur Gründung der Kirche von Gott in dem Herzen gewisser Menschen hervorgebracht wurde. Von den übrigen Menschen wird dieser Glaube nicht erfordert.

Dieser Prüfung folgt als Fortsetzung ein Sendschreiben von einem Freund des Verfassers. Wie es zuvor exegetisch geschehen, so wird nun die Sache nach der Geschichte politisch und moralisch betrachtet.

Aus der Geschichte sieht man, der Kunstgriff einer sinnlichen Führung ist sehr alt. So viele heidnische Gesetzgeber haben sich dieses Vorgebens aus guten Absichten, aber auch unzähliche boßhafte Verführer zu ihrem Vortheile bedient. Die Offenbahrung arbeitet dagegen vom Anfange bis zum Ende. (5 Mos. 13, 1-4. K. 18, 9-13. Matth. 24, 24. 1 Joh. 4, 1.) Paulus hatte hierüber eine besondre Offenbahrung. 2 Thes. 2, 9-11. 1 Tim. 4, 12. Ihre Erfüllung ist vollkommen. Die Gnosticker, die Montanisten, die erst im fünften Jahrhundert durch eine Kette von Gesetzen gedämpft wurden; Mahomed, (biß auf die Zeit, da er der Wunder nicht mehr bedurfte;) die Wundergeschichten der mittlern dunklen Zeiten; die Schwärmereyen der Wiedertäufer sind Beweise hievon. Unter so manchen andern, in den neusten Zeiten der Graf Zinzendorf. Auch er brauchte den unerwarteten Fortgang des Missionswesens, zum Beweise einer ausserordentlichen göttlichen Führung. Ueberhaupt bestättigt sich das durchgängig: **Verstand und Arglist** haben bey dergleichen Anführern die Hauptsache ausgemacht.

Ohne

Ohne **Satanismus** aber würden sie wenig ausgerichtet haben. Und der Eindruck des Fanatismus ist dann am wirksamsten, wenn eine **vornehme Geburt** und Erziehung den geistlichen Helden ausgebildet hat. Mahomed, Lojola, Penn und der Graf sind Beyspiele. Die Wundercuren bey dem Grabe des h. Paris waren die letzte Zuflucht der verzweifelnden Jansenisten. Zügellosigkeit im Denken ist ein Vorbote von Schwärmereyen. Gewöhnlich geht das menschliche Herz von einer Ausschweifung zur andern. Daher stellt die Schrift die unordentliche Begierde nach dem Wunderbaren als das fürnehmste Hinderniß des Evangelii vor. (1 Kor. 1.) Und die Kirchengeschichte hat es biß diesen Tag bestättigt. Nimmt man die sinnlichen Führungen als beständige Gefährten der moralischen an, so sind wir auf dem Wege, uns von jedem künstlichen Betrüger hintergehen zu lassen. Es ist daher der Weißheit Gottes nicht gemäß, daß er von Zeit zu Zeit den apostolischen Geist mittheile. Oder man muß darthun können, daß in solchem Falle so wichtige Absichten, als in den apostolischen Zeiten obwalten.

„Ist es denn aber nicht wenigstens möglich, daß sich Gott wieder durch Wunder verherrlichte. Und dann würden solche Grundsätze, wie die angeführten, alle Ueberzeugung unmöglich machen.„ **Alle wahre Wunder geschahen zur Beståttigung von Lehren oder Weissagungen.** Joh. 14, 11. **Jeder Wunderthäter muß wichtige, den Bedürfnissen des menschlichen Geschlechts angemeßne, Gott geziemende Wahrheiten vorzutragen haben.** Was für einen Zweck aber hätten denn die vorgeblichen Wunder zu dieser Zeit?

Einer

Eines Gaßners? Kurz: Eine allgemeine sinnlich moralische Führung streitet gegen den Innhalt des göttl. Worts, und ist nicht allein **unnütz**, sondern auch **höchstschädlich**. Die blosse Ueberredung von denselben kann die Menschen von dem wahren Wege zum Heyl und dem Worte Gottes abführen, in die grössesten Ausschweifungen stürzen, und jeden arglistigen Betrüger aufmuntern, die gefährlichsten Revolutionen in der Welt zu veranlassen.

So wie diese Meynung dem Aberglauben, diesem fürchterlichen Feinde der menschlichen Wohlfarth, eine weite Thür öfnet, so ist sie auch dem **Unglauben** ungemein beförderlich. Denn der Unglaube wird durch diese Waffen die ganze Religion angreiffen. Entweder, (das wird der Schluß seyn,) muß es gar keine wahre Glaubige mehr geben; oder die Wunder in den ersten Zeiten des Evangelii waren von derselben Beschaffenheit, wie die, so jetzt geschehen, das heißt, sie waren Früchte einer schwärmerischen Einbildung, oder eines künstlichen Betrugs, kurz es hat niemals dergleichen gegeben." So gibt man ja offenbar dem Unglaubigen die Waffen in die Hände, und die Starkglaubigen selbst kommen in die Versuchung zum Unglauben. Oder man nehme an, es gibt keine wahre glaubige Bether mehr, so gibts auch keine Kirche mehr, so haben die Pforten der Höllen gesiegt, so ist das Evangelium falsch.

Man muß dem V. das Lob geben, daß er seine Sache wohl durchgedacht habe. Doch hätten wir gewünscht, daß in dem ersten Briefe einige wesentliche Punkte dieser

ser schweren Materie deutlicher und genauer auseinander gesetzt worden wären. Es ist keine so leichte Sache, aus exegetischen Gründen zu zeigen, daß die Verheissung der ausserordentlichen Gaben des heil. Geistes für die Zeiten des neuen Testamentes nicht allgemein zu verstehen sey. Und solche Beweise verlangt doch Hr. Diac. Lavater. Es hätte also gezeigt werden sollen, warum dieser Punkt aus exegetischen Gründen so schwehr zu entscheiden sey? Die Ursache ist nehmlich diese, weil die Propheten des A. T. wenn sie die Zeiten des Messias beschreiben die stärksten Bilder wehlen; die Wahrheiten, (wenn sie schon nur von vielen oder einigen Menschen zu verstehen sind) allgemein ausdrücken und oft den vollkommensten Zustand schildern, der erst in seinem höchsten Grade in der Ewigkeit zu erwarten ist. „Wenn der grosse Sohn Davids kommt, auf welchem der Geist des Herrn ruhen wird, dann ist die Erde mit Erkenntniß des Herrn bedeckt; dann darf keiner den andern lehren, sie sind alle von Gott gelehrt; dann ist kein Sünder mehr, eitel Gerechte dienen Gott rc. rc. „ Wer hat je diese Aussprüche allgemein verstanden, ob sie schon allgemein klingen? dieß ist ja die Natur des prophetischen Stils.

So verhält es sich mit den Worten Joels: (3, 1.) Deine Söhne und Töchter werden weissagen; deine Jünglinge werden Träume haben. rc. Ist dieß zu der Apostel Zeiten an allen christl. Jünglingen? an allen Greisen erfüllt worden? die Propheten sagen, was geschieht, in einem heil. Enthusiasmus, der nicht alles so genau bestimmt; sie sagen nicht **wie oft**, **an wie viel Personen**, **wie lange** dieß und jenes geschehen soll. Dieß muß aus andern Gründen, dieß muß sonderlich aus der Erfüllung der Weissagungen selbst entschieden werden. **Wären jene Weissagungen im allgemeinen Sinne von Gott gegeben worden: so würden sie gewiß allgemein erfüllt.** Alle Gottes Verheissungen sind Ja und Amen in Christo.

„Jedoch, spricht man, wenn dem so wäre, daß die Wundergaben nur eine so kurze Zeit dauren sollten, warum

warum haben sich die Apostel nicht deutlicher hierüber ausgedrückt? warum reden sie nirgends entscheidend von dieser wichtigen Sache?„

Die Apostel hatten über diesen Punkt, wie über viele andre, nach ihren Zeiten erfolgende Dinge, keine besondre Offenbarung. Es wurde diese Frage zu ihren Zeiten nicht aufgeworfen. Es war also keine Veranlassung vorhanden, sie zu entscheiden. Die Apostel beurtheilten die künftigen Zeiten nach dem Zustand der ihrigen. Dann aber sahen sie im Geiste wohl voraus, daß viele Betrüger entstehen, und durch falsche Wunder viele verführen würden. (1 Tim. 4.) Und ein Paulus, der durchaus behauptete, daß die wahren Wunder nur dazu nöthig seyen, um die Unglaubigen zu überzeugen, (1 Cor. 14.) sagte der nicht eben dadurch dieß, daß die Wunder nicht nöthig seyen, um von unsrer künftigen Seeligkeit überzeugt zu werden, um ein wahrer Verehrer und Freund Gottes zu seyn?

Der Schluß aus allem diesem ist folgender: Es sind in der heil. Schrift keine Wunder für unsre Zeiten verheissen; es ist Gott mißfällig, wenn Menschen immer neue Wunder von ihm verlangen, oder erwarten; die Wundergaben sind kein sicheres Zeichen der Begnadigung und Kindschaft Gottes; alle neue Wunder, die nach dem Perioden der wahren Wunder geschahen, wurden falsch erfunden; die christl. Religion hat keiner solchen unsichern Hülfe neuer Wunder nöthig; ja durch solche erdichtete Wunder werden die alten wahren verdächtig und die Feinde des Christenthums lästern gemacht. Wer dieß bedenkt, wird sich freuen, daß der fürtrefliche Kaiser der Teutschen die Religion vor neuen Wunderthätern in Sicherheit setzte. So gut es der liebe Gaßner gemeynt haben mag, (welches wir nicht in Zweifel ziehen wollen): so wenig überlegte er, was aus seinem Unternehmen für schlimme Folgen entstehen konnten. Wäre er ein Gesandter der Gottheit, mit Wundergaben versehen: so hätte er nun gewiß, wie die Apostel gesagt: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.

XVII.

Die Zerstöhrung Jerusalems ist eine Begebenheit, die sich in der Geschichte vor andern auf mehr, als eine Weise auszeichnet; und durch die umständliche, ausführliche Weissagung Jesu davon, die in allen Stücken so pünktlich in Erfüllung gegangen ist, wird sie die herrlichste Bestättigung, und ein unumstößlicher Beweiß der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums. Sie ist also vorzüglich werth, aus dem Bezirk der Gelehrsamkeit unter diejenigen Kenntnisse, welche für alle Menschen gehören, herübergetragen, und auch zum Unterricht für solche Leser bearbeitet zu werden, welche durch Lesen, ohne eigentlich durch ihren Beruf dazu verpflichtet zu seyn, blos ihren Verstand aufklären, oder zuweilen etwas lesen wollen, das mit der Religion in Verwandschafft steht; und sie in der Ueberzeugung davon zu bevestigen dient. Einer solchen gemeinnützigen Behandlung dieser für unsre Religion so wichtigen Begebenheit, ist in folgendem Buche vorgearbeitet:

Weissagungen Jesu von der Zerstöhrung Jerusalems, erläutert und mit der Geschichte verglichen von Joh. Adolf Schlegeln, Consistorialrath, Superintendenten und Pastor Primarius der Neustadt Hannover. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich 1775. in 8. 664. Seiten.

Der Hr. Consistorialrath hat dieser Absicht zu Folge erst die Geschichte Jerusalems zusammenhängend erzehlt, dann alle Weissagungen Jesu von dieser Bege-

benheit in ihrer Zeitordnung und durch Anmerkungen erläutert, hierauf über die besondern Eigenschaften und Vorzüge dieser Weissagung einige allgemeine Betrachtungen angestellt, und endlich dieselben mit den Begebenheiten umständlich verglichen. Von dem letztern Abschnitt wollen wir den Innhalt unsern Lesern kurz anzeigen. — Alles, was Jesus von den so genannten Zeichen oder vorhergehenden Begebenheiten, von der Zerstöhrung selbst, und ihrer Beschaffenheit, und von den Folgen derselben geweissaget hat, ist auf das genaueste in Erfüllung gegangen.

I. Die Zeichen oder vorhergehende Begebenheiten. **Weissagung. Sehet wohl zu, daß ihr euch nicht von irgend jemand verführen laßt. Denn es werden viele auftretten, die sich meiner Würde anmaaßen, und sagen: Ich bin der Messias; desgleichen: die Zeit ist nun da. Es werden sich auch viele von ihnen verführen lassen. Fallet ihnen nicht zu. Luc. 21, 8.**

Erfüllung. Josephus berichtet, daß, als Felix eine Statthalterschaft angetretten, das ganze Reich von Straßenräubern und Betrügern gewimmelt, die das Volck getäuschet. Von dergleichen Betrügern sowohl, als Strassenräubern, habe Felix täglich einige gefangen genommen, und aus dem Wege geräumet. Er meldet ferner, daß diese Statthalterschaft sehr unruhig gewesen, indem während derselben Verführer und Betrüger aufgestanden, die, **unter Vorspiegelung göttlicher Eingebung, Neuerungen anzurichten gesucht,**

sucht, den grossen Haufen irre gemacht, und in die **Wüsten geführet**, unter der Versicherung, Gott werde sie daselbst **Zeichen der Freyheit** sehen lassen; daß aber viele, die ihnen Glauben beygemessen, ihre Thorheit theuer büssen müssen, indem sie Felix, wenn sie ihm in die Hände gefallen, hinrichten lassen. Ja er erkläret es für ein Hauptursache des jüdischen Krieges, daß in ihren heiligen Schriften **eine zweydeutige Weissagung**, wie er sie zu nennen, leichtsinnig genug ist, sich gefunden habe, **daß um diese Zeit einer aus ihrem Lande ausgehen**, **und zur Herrschaft über die ganze Welt gelangen werde**; denn dieß, so fährt er fort, zögen sie auf ihre Nation, und viele ihrer Weißen ließen sich durch diese Weissagung täuschen. Es zielte aber dieselbe auf die Regierung **Vespasians**, der in Judäa zum Kaiser ausgeruffen wurde.

Weissagung. Kriege und Kriegsgerüchte werden euch zu Ohren dringen. Laßt euch dadurch ja nicht bestürzt machen. Denn das alles muß zuvor geschehen. Das Ende aber ist so bald noch nicht da. Luc. 21, 9.

Erfüllung. Schon unter dem Kaiser **Claudius**, und unter der Statthalterschaft des **Cumanus**, entstund ein heftiger Tumult, den am Osterfeste ein römischer Soldat durch eine sehr beschimpfende Stellung und Entblössung, wodurch er die im Tempel befindlichen Juden beleidigte, veranlaßte. Verschiedene von den Juden brachte ihr unruhiger Geist und ihre Jugendhitze so auf, daß sie darüber gleich zum Handgemenge kamen; und da sie keine andern Waffen hatten, Steine ergriffen,

 und

und damit auf die römische Besatzung losgiengen. Cumanus ließ gleich mehr Mannschaft herbeykommen. Die Juden wurden aus dem Tempel in die Stadt zurückgetrieben, und es kamen dabey, der Geschichte des jüdischen Volks zufolge, über zehentausend, nach der Zahl aber, die Josephus in den Alterthümern angiebt, zwanzigtausend, die zerquetschet wurden, ums Leben. Hieher gehöret auch ein ähnlicher kleinerer Krieg zwischen den Juden und Samaritern. Unter der Regierung des Kaisers Nero und der Statthalterschaft des Felix kam es zu Cäsarea zu einer Art des Krieges ꝛc. ꝛc.

Weissagung. **Denn es wird sich, so sprach Jesus weiter zu ihnen, ein Volk wider das andere, und ein Kaiserthum wider das andre auflehnen** Luc. 21, 10.

Erfüllung. Wem, wenn er nur einige Kenntniß der Geschichte hat, sind nicht die gräulichen Zerrüttungen des ganzen römischen Reichs bekannt, die mit dem jüdischen Kriege gerade in eine Zeit fallen? Was für blutige Bürgerkriege. Ein Volk erhub sich gegen das andere, und ein Kaiserthum gegen das andre. Auf den grossen Aufstand des **Vindex** in **Gallien** erfolgte erst die blutige Schlacht, die ihm **Verginius** mit dem **germanischen** Kriegsheere lieferte; sodann die Empörung des **Galba** in **Hispanien**, die den **Nero** nöthigte, sich selbst zu entleiben; und nun sahe man, (der Empörung **Macers** in **Africa**, und der Versuche verschiedener Völker, bey einer so günstigen Gelegenheit das römische Joch abzuschütteln, jetzt nicht zu gedenken,) in Jahresfrist nicht weniger als vier neue

Kayser,

Kaiser, den Galba in Hispanien, den Otho in Rom, den Vitellius in Germanien, Gallien und Britannien; da für den Vespasian Syrien, Aegypten, Mösien, Illyrien, und bald darauf der ganze Orient sich erklärte. Also empörte sich ein Volk wider das andere, biß endlich Vespasian die Oberhand behielt, und dem Reiche, noch vor gänzlicher Endigung des jüdischen Kriegs, die Ruhe wieder gab.

Weissagung. Hin und wieder werden grosse Erdbeben seyn. Luc. 21, 11.

Erfüllung. Gegen das Ende der Regierung des Claudius hatte Apamea, (man weiß nicht zuverläßig, ob das syrische oder phrygische,) so viel durch ein Erdbeben erlitten, daß ihm deswegen der Tribut auf fünf Jahre erlassen wurde. Im Anfang der Regierung des Nero erfuhr die Provinz Campanien eben dieß Schicksal, und die berühmte Stadt Pompeii stürzte dadurch gröstentheils ein. Gleichfalls unter dem Nero, zur Zeit, da dieser Tyrann den Musonius ins Gefängniß hatte werfen lassen, erschütterte, nach dem Berichte des Philostratus, ein heftiges Erdbeben die Insel Creta. Der Donner brüllte nicht aus den Wolcken, sondern aus der Erde herauf, das Meer aber trat um sieben Stadien weit zurück, und es brach zwischen Thera und Creta eine neue Insel aus dem Meere hervor. Von Asien wird ein gleiches gemeldet, und Orosius machet drey phrygische Städte namhaft, die dadurch zu Grunde gegangen; nemlich, Laodicea, Hieropolis, und Kolossen. Dieß kommt um so viel mehr in Betrachtung, da in diesen Städten

viele Juden wohnten. Endlich gedenket Sueton zweyer Erdbeben, welche die Stadt Rom selbst, die eine gleich vor der Entleibung des Nero, die andere aber unter dem Galba, in Schrecken gesetzt. Auch im jüdischen Lande, und zwar zu Jerusalem selbst, ereignete sich eines kurz vor der Belagerung des Titus.

Weissagung. Auch werden Pest und Hungersnoth wüten Luc. 21, 11.

Erfüllung. Josephus meldet; die aus dem ganzen Lande zur Osterfeyer nach Jerusalem gekommen waren, wurden darinnen unversehens vom feindlichen Kriegsheere eingeschloßen, daß daher unter ihnen, erst wegen des engen Raumes, die **Pest** und dann auch desto geschwindere Hungersnoth entstund. Von Hungersnoth war Judäa, nach dem diese Weissagung von Jesu geredet war, noch vor der Belagerung Jerusalems verschiedentlich betroffen worden. Aber bey der Belagerung selbst stieg sie zuletzt, ehe noch die Unter-Stadt erobert war, so hoch, daß man, um seinen Hunger zu stillen, Gürtel, Schuhe, und das Leder an den Schilden zernagte, altes abgegangenes Heu zur Speise brauchte, und eine Handvoll davon für vier attische Drachmen, oder nach unsrer Münze, etwan einen Gulden verkaufte; ja daß man seine Nahrung so gar an unflätigen Orten suchte, selbst Kuhmist für köstlich darzu hielt, und was man sonst nicht anschauen mögen, nun genoß. Man schätzt die Zahl der verstorbenen Armen, die zu den Thoren hinausgetragen worden, auf sechshunderttausend.

Weissagung. Desgleichen werden Schreckniße und ausserordentliche Dinge am Himmel sich ereignen. Luc. 21, 11.

Erfüllung. Josephus meldet, daß noch vor dem Ausbruch des jüdischen Krieges ein Comet über Jerusalem gestanden und ein ganzes Jahr lang gesehen worden. Als sich das Volk zum Osterfest versammelt gehabt, sahe man ein Meteoron, nehmlich, ein grosses Licht, welches zur Nachtzeit auf eine halbe Stunde lang den Tempel und Altar umleuchtete, und zwar so stark, daß es, so lange dasselbe gewährt, heller Tag zu seyn geschienen. An eben demselben Osterfest öfnete sich das eherne Thor im Tempel von selbst, ob es gleich sehr vest verwahrt gewesen.

Josephus gedenkt noch verschiedner solcher Wunderzeichen, bey welchen sich aber sein Hang zum Aberglauben deutlich verräth. Die Vorfälle selbst sind wohl nicht in Zweifel zu ziehen; sie haben aber von den herrschenden Einbildungen des Volks, oder von der Hand des Geschichtschreibers Zusatz und Ausbildung empfangen, z. E. daß eine Kuh, eben da sie geopfert werden sollte, ein Lamm geworfen; desgleichen, daß eine Stimme aus dem Tempel erschollen, welche geruffen: lasset uns von hinnen ziehen. Zur Erfüllung der Weissagung war es genug, daß solche Vorfälle unter dem Volke Schrecken und ängstliche Besorgnisse verursacht haben, und es kommt gar nicht darauf an, ob sie aus übernatürlichen, oder vielmehr nur aus natürlichen Ursachen hergerühret. Der Aberglaube gewinnt nicht das mindeste dabey, wenn er Cometen, Nordscheine und andere solche Natur-Begebenheiten gerne zu Vorbedeutungen von Unglück machen wollte; denn auch hier würden sie nichts bedeuten, wenn sie nicht als Zeichen, aus de-

nen man die Annäherung von Jerusalems Untergange schließen sollte, wären angegeben worden.

Weissagung: zu seinen Jüngern. **Ihr aber seyd auf eurer Hut; denn vor dem allen werden sie an euch Hand legen, euch verfolgen, ꝛc. Luc.** 21, 12. seq.

Wie genau dieß alles erfüllet worden, muß einem jeden Christen aus der Schrift bekannt seyn. S. Apostelg. 4, 3. 5, 18. 12, 3-6. 8, 1-3. 26, 9-11. u. a. m.

Weissagung. Deßgleichen wird das Evangelium vom messianischen Reiche zuvor in der ganzen Welt gepredigет werden, um das Zeugniß davon unter alle Völker zu bringen. Und alsdenn wird das Ende kommen. Matth. 24, 14.

Erfüllung. Die Verkündigung und Ausbreitung der christlichen Religion unter alle Völker geschahe unter den beyden Regierungen des **Claudius** und des **Nero**, die zusammen ohngefehr eine Zeit von acht und zwanzig Jahren betragen. In solcher kurzen Zeit, welch eine so reiche Ausbreitung der christlichen Religion! Welch eine Menge von Gemeinen, welche die Apostel gestiftet! Wenn man blos die zusammen zehlt, deren in der Apostelgeschichte und in den apostolischen Briefen Meldung geschieht; so bekommt man blos dadurch eine Zahl, die über siebenzig steigt, und manche darunter, da es Namen von ganzen Provinzen und Landschaften sind, fassen ohne Zweifel viele Gemeinen in Eins zusammen. Schon der einzige Paulus hatte, wie er von

sich

sich bezeuget, von Jerusalem aus biß nach Illyrikum alles mit dem Evangelio Jesu Christi erfüllt. Ja es ist mehr als blos wahrscheinlich, daß die christliche Religion noch über die Grenzen des so weitläuftigen römischen Reichs, welches den bessern cultivirtesten Theil der alten Welt unter sich begriff, schon dazumal sich ausgebreitet hatte.

Weissagungen. Wenn ihr nun jenen vom Propheten Daniel geweissagten Gräuel der Verwüstung, da wo es nicht seyn soll, an der heiligen Stätte stehen; wenn ihr Jerusalem von einem Kriegsheere belagert sehet; so nehmet daraus ab, daß die Zeit ihrer Verwüstung sich nähere. Alsdann flüchte, wer im jüdischen Lande sich befindet ꝛc.

Erfüllung. Jesus fand es für gut, den Christen noch ein besonderes Zeichen ausdrücklich zu bestimmen, bey dessen Ereignung sie ihre Flucht nicht länger anstehen lassen, sondern mit der äussersten Eilfertigkeit fliehen sollten. Dieß war der an heiliger Stätte stehende Gräuel der Verwüstung, nehmlich die Belagerung der Stadt Jerusalem von einem heidnischen Kriegsheere. Es ergiebt sich aus der Sache selbst, daß dieses Zeichen nothwendig auf die nächste Belagerung deuten mußte, die zunächst nach der Weissagung sich zuerst ereignete. Dieß war aber die Belagerung durch den römischen Stadthalter in Syrien **Cestius Gallus**, noch vor Absendung des Vespasians, dem Nero den jüdischen Krieg zu führen, auftrug. Es wäre dem Cestio ein leichtes gewesen, die Stadt zu erobern. Aber die gött-

liche Vorsehung wollte die zu Jerusalem wohnhafte Christen Zeit und Gelegenheit gewinnen lassen, sich aus dem allgemeinen Untergang ihrer Nation ganz unversehrt zu retten. Er hub (es läßt sich nicht sagen, warum) die Belagerung auf, und zog sich in Eil zurück. Dieß Zeichen wurde auch von den in Jerusalem wohnenden Christen erkannt und wahrgenommen; sie wanden sich nach Pella. Allem Ansehen nach flohen viele auch in die gebürgigten Gegenden, nach dem **Libanon**, und nach dem Hermon.

II. Die Beschaffenheit der dem jüdischen Lande angedroheten Schicksale, und besonders der Zerstörung Jerusalems.

Weissagung. Wie es in den Tagen des Noah ergieng, eben also wird es auch in den Tagen des Menschensohnes ergehen. Sie aßen ꝛc. Matth. 24, 37. seq.

Erfüllung. Von der hier beschriebenen herrschenden unbegreiflichen **Sorglosigkeit** finden wir gleich bey dem Anfange des jüdischen Krieges, und nicht weniger während des ganzen Fortgangs desselben, die deutlichsten Beweise. **Josephus** bemerkt, daß diejenigen, welche nach Krieg lüstern gewesen, alles, was die Freunde des Friedens für schlimme Vorbedeutungen angesehen, zu ihrem Vortheil ausgelegt. Selbst die Anrückung des mächtigen römischen Kriegsheeres war kaum vermögend, den Feindseeligkeiten der Partheyen in der Stadt, deren eine der andern die Oberbefehlshaberstelle streitig machte, Einhalt zu thun; — wie oft verderbten sie einander ihre Getreidevorräthe, ohne davon bey der Einschliessung

sung der Römer Hungersnoth zu besorgen! Vergebens war es, daß Josephus sie, auf des Titus Befehl zur Uebergabe ermahnen, und je mehr ihre Stadt sich dem Untergang näherte, seine Ermahnungen oft wiederhohlen mußte. Sie lachten seiner rührenden, von ihm mit Thränen begleiteten Vorstellungen. Selbst den Titus verhöhnten sie, da er sie aufforderte, sich zu ergeben. Sie stunden in dem vesten Wahn, daß Gott seine Stadt und seinen Tempel nicht untergehen lassen könne.

Weissagung. Die Jünger sprachen darauf zu Jesu: Herr, wo da? Er antwortete ihnen: wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Erfüllung. Dieß Wort Jesu ist, wie aus verschiedenen Stellen des A. T. erhellet, eine sprüchwörtliche Redensart, welche so viel sagen soll, als: **die göttlichen Gerichte brechen über ein Volk aus, das zur Rache reif ist.** S. Jes. 48, 40. Kap. 49, 22. Hos. 8, 1.

Es ist aber aus verschiedenen Gründen mehr als wahrscheinlich, daß der Herr sein Augenmerk bey dem **gegenwärtigen** Gebrauche dieses Sprüchworts wenigstens von der Seite her auch darauf genommen, daß die Römer bey diesen Rachgerichten Gottes seine Werkzeuge seyn sollten. Die römischen Kriegsheere pflegten durch Adler bezeichnet zu werden, und konnte in einer symbolischen Sprache schwerlich anders bezeichnet werden. Selber römische Scribenten bedienen sich von den Bürgerkriegen des Ausdrucks, daß in denselben Adler gegen Adler gezogen rc.

Weis-

Weissagung. *Warlich ich sage euch; dieß Geschlecht wird nicht vergehen, biß daß dieß alles geschehe.* Matth. 24, 34. Marc. 13, 30. Luc. 21, 32.

Erfüllung. Die Begebenheit sollte sich ereignen, ehe noch das damahlige Geschlecht ausgestorben seyn würde. Die Juden rechneten auf eine Generation 75. Jahre. Da nun Jesus nicht von einer kommenden, sondern von der gegenwärtigen Generation sprach, und zu Erwachsenen redete, so trift die Zeit sehr genau zu, wenn die, mit welchen Jesus sprach, von etlichen und dreyßig Jahren angenommen werden, wie er damahls selbst war: denn die Begebenheit ereignete sich vierzig Jahre nach der Weissagung.

Weissagung. *Es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde einen Wall um dich aufführen, dich umzingeln, dich von allen Seiten ängsten werden.* Luc. 19, 43.

Erfüllung. Diese so enge Einschließuug der Stadt mit einer rund um sie herumlaufenden Mauer war nicht etwann ein von römischen Belagerungen unzertrennliches Stück, sondern des Titus willkührlicher Entschluß, zu welchem er nicht eher griff, als biß die zur Belagerung aufgeführten Bollwerke von den Jüden bey einem Ausfall in Brand gesteckt worden waren — Ohne Zweifel war es eine Mauer größtentheils von Erde, oder das, was wir einen Wall zu nennen pflegen. Diese Mauer von einem so gewaltigen Umfange stund in einer Zeit von drey Tagen fertig, und Josephus sagt davon, daß es dem Werke noch immer zur Ehre gereicht haben

würde, wenn auch Monate darauf verwendt worden wären. Er setzt hinzu, nachdem er die Errichtung dieses Walles beschrieben hat: „Mit dem freyen Ausgange wurde den Belagerten auch alle Hofnung der Rettung abgeschnitten.“

Weissagung. **In denselben Tagen wird eine solche Trübsal im Lande seyn, als vom Anfange der Schöpfung, seit sie Gott hervorgebracht, nie gewesen ist, und als auch nie wieder seyn wird** ꝛc. Matth. 24, 21. Marc. 13, 19. Luc. 21, 23.

Erfüllung. Der Geschichtschreiber **Josephus** bedient sich fast eben dieser Ausdrücke; denn gleich im Anfange seiner Geschichte sagt er: „Die Unglücksfälle aller Völker von Anbeginn her, mit den jüdischen verglichen, scheinen mir von diesen weit übertroffen zu werden.“ Das Gemählde, welches der Geschichtschreiber von den kläglichen Folgen der Hungersnoth, und jenen Quälereyen macht, die die Juden von ihren eigenen rebellischen Oberhäuptern erdulden musten, ist schrecklich. Z. E. in der Schilderung der Hungersnoth, wie sie durch Aufführung des Walles aufs höchste gestiegen, drückt er sich also aus: „Die zunehmende Hungersnoth rieb ganze Häuser und Familien auf. Die Dächer lagen voller Frauen und kleiner Kinder, die verhungert waren, und die Straßen waren mit erblaßten Greisen erfüllet. Knaben und Jünglinge schlichen, wenn sie schon zu schwellen anfiengen, noch immer als Schattenbilder, auf den öffentlichen Plätzen umher, und fielen auf derselben Stelle, wo sie der Tod ergriff, entseelt darnieder —

nieder — Viele starben, indem sie Todte begruben, über diesem Geschäfte selber. Viele eilten auch noch vor dem Tode zu ihrer Grabstätte. Bey so harten Drangsalen hörte man gleichwohl kein Jammern und Wehklagen; denn der Hunger erstickte bey ihnen alle andre Empfindungen ꝛc. — "

Weissagung. **Euer Haus soll euch wüste gelassen werden ꝛc.** Matth. 24. Marc. 13. Luc. 21.

Erfüllung. Titus selbst sparte keinen Fleiß noch Eifer, den Tempel zu erhalten, und arbeitete also dieser Weissagung, ohne es zu wissen, aufs angelegentlichste entgegen. Es wurde auch wirklich der Entschluß vestgesetzt, des Tempels zu schonen, und einer aus den Cohorten ausgehobenen Mannschaft Befehl gegeben, das Feuer in den Seiten-Gebäuden zu löschen. Aber bey einem Gefechte, welches die Tempelwache mit den Römern erhub, die im Begriff waren, das Feuer zu löschen, geschah es, daß ein Römer den Tempel in Brand steckte. **Titus**, der es gleich erfuhr, gab sich zwar alle mögliche Mühe, der Feuersbrunst Einhalt zu thun; aber dießmahl fand der Feldherr bey seinen sonst so folgsamen Soldaten keine Folgsamkeit, und menschliche Entschliessungen und Bestrebungen konnten nicht retten, was Gott einmal zum Untergang bestimmet hatte.

Weissagung. **Als dieß dem Könige zu Ohren kam, gerieth er darüber in Zorn, tödtete diese Mörder, und ließ ihre Stadt in Brand stecken.** Matth. 21. ꝛc.

Erfüllung. Titus, den seine Natur so sehr zur Schonung neigete, hatte bey der Eroberung Jerusalems alle Sorgfalt angewandt, daß die Stadt dadurch so wenig, als möglich, leiden möchte. Aber nachdem der Tempel verbrannt war, und überdieß auch die Aufrührer dadurch seinen Zorn reitzten, daß sie sich hartnäckig weigerten, die **Oberstadt** an ihm zu übergeben, so ließ er nunmehr die **Unterstadt**, welche er schon geraume Zeit zuvor erobert hatte, in Brand stecken, und die **Oberstadt** wurde gleichfalls, so bald sie erobert war, von ihm den Flammen Preiß gegeben.

III. Die unglückliche Folgen dieser Begebenheit.

Weissagung. Jene meine Feinde, bringet hieher, und metzelt sie vor meinen Augen nieder — Sie werden durchs Schwerdt fallen. Matth. 21. ꝛc.

Erfüllung. Bey der Eroberung Jerusalems war es nicht so wohl mehr Gefecht, als eigentliche Schlachtung. Schon bey der Eroberung des Tempels ergieng es also: Als der Tempel brannte, wurde von römischen Soldaten alles, was ihnen in die Hände fiel, geplündert. Kleine Kinder und Greise, wurden ohne Unterschied niedergemacht. Der Getödteten war mehr, als der Tödtenden; denn vor Todten war nirgends der Boden zu sehen; und die Soldaten mußten bey Verfolgung der Flüchtlinge über Haufen von Leichnamen hinwegsteigen. Eben ein solches Blutbad folgte auf die Einnahme der **Oberstadt.** Die ganze Stadt floß überall von Blut, so daß viele brennende Stellen von dem Blute der getödteten gelöschet wurden. Ueberhaupt berechnet man

die Anzahl derer, die in diesem Kriege umgekommen sind, die Gefangenen ausgenommen, auf eine Million, dreyhundert sieben und dreyßig tausend, vierhundert und neunzig.

Weissagung. Sie werden unter alle Völker gefangen weggeführet werden. Luc. 21, 23.

Erfüllung. Die Anzahl aller Gefangenen während des ganzen Kriegs betrug an die sieben und neunzig tausend. Jedermann weiß, daß noch jetzt der unglückliche Ueberrest dieser Nation nach so vielen Jahrhunderten unter alle Völker zerstreuet bleibt, ohne, wie so viele andere besiegte Nationen, nach und nach sich zu verlieren und mit den Völkern, worunter sie lebt, in Eins zusammen zu wachsen. Wen sollte dieß nicht aufmerksam machen; nicht in Erstaunen setzen müssen? Die stete Fortdauer dieses Volks und seiner Drangsalen ist der stets fortdauernde Beweis von der Wahrheit der christlichen Religion.

Weissagung. Und Jerusalem wird von Heiden, so lange die Zeit dieser Heiden dauern wird, zertretten werden. Luc. 21, 23.

Erfüllung. Es kann hier von keiner andern Wiederherstellung die Rede seyn, als von der Wiederherstellung durch Jüden zu einer jüdischen Stadt. Denn daß ohngefähr in derselben Gegend eine heidnische Stadt, unter dem Namen **Aelia Capitolina**, vom Kaiser **Adrian** erbauet worden, die nachgehends wieder in ein christliches Jerusalem, und endlich in ein mahomethanisches Jerusalem oder **Al-Kuds**, sich verwandelt; das mußte ja den Juden zu desto größrer Kränkung und Erhöhung ihrer Strafe gereichen; und war vielmehr ein fortgesetztes Zertretten Jerusalems. Eine Wiederherstellung Jerusalems aber durch Juden zu einer Judenstadt ist unter dem **Julian**, und auf sein Anreitzen, vergeblich versucht worden. Nach der Weissagung Jesu läßt sich auch eine Rückkehr der Juden in ihr Land zu abermaliger Erbauung Jerusalems und des Tempels nicht erwarten.

XVIII.

Daß der öffentliche Gottesdienst weit mehr gute und bleibende Früchte hervorbringen könnte, wenn er von gewissen Mängeln gereiniget würde, ist wohl nicht zu leugnen. Es sind daher Betrachtungen über diesen wichtigen Gegenstand allemal unserer Aufmerksamkeit würdig, wenn sie auch die Sache nicht erschöpfen, sondern nur einige bemerkte Fehler zu entfernen die Absicht hätten. Von dieser Art sind die

Erinnerungen über den öffentlichen Gottesdienst und das Predigen, an einen Diener am Hause des Herrn von einem Layen, nebst der Antwort des Dieners am Worte an den Layen. Leipzig bey Sommer 1776. 68. Seiten in 8.

Diese Erinnerungen betreffen die Haupttheile des Gottesdienstes, sonderlich den Gesang und die Predigt. Wir wollen die Gedanken des Layen und die Antworten des Predigers so gleich einander entgegen setzen.

Der Laye: Wir haben sehr viele gute alte Gesänge und doch sind so manche Prediger, welche aus denselben nur sehr wenige meistens aber neue Lieder singen lassen. So werden diese wenigen Lieder der Gemeinde zur Gewohnheit. Sie singt dieselben mit Gleichgültigkeit, ohne Rührung, ohne Erbauung.

Der Prediger: Daß so manche Prediger die alten Kernlieder eines Luthers, eines Gerhards und andere selten singen

 lassen,

lassen, ist allerdings ein Fehler. Die neuern Lieder sind zwar leichter und fliesender, aber auch größtentheils wäßriger, als die kraftvollen heroischen Gesänge der Alten. Indessen ist doch so viel gewiß, daß sehr viele alte Lieder in unsern Zeiten die Erbauung wenig befördern können. Die Sprache und der Geschmack haben sich sehr verändert. Man suche die kräftigsten und so viel möglich, die kurzen Lieder aus; so wird man jedes gute Lied auch öfters mit Erbauung singen.

Der Laye: Es ist mir sehr anstößig, wenn der Prediger mit einem wortreichen prächtigschallenden Gebete die Predigt anfängt und dann eine halbe Viertelstunde damit fortfährt, daß der Zuhörer darüber müde wird. Unsere alten Herren traten mit einem schicklichen Verse aus einem geistreichen Gesange auf.

Der Prediger: Pracht und Schwulst im Gebete sind ohne Zweifel die grösten Fehler desselben: und ist es noch überdieß zu lange; so scheint es beynahe, als wenn diese neue Herren von sich und ihren Talenten gar sehr eingenommen wären. Indessen muß man das alte doch auch nicht so gerade hin vorziehen. Ein etwas längeres erweckliches Gebet kann gar wohl statt des sonst gewöhnlichen Einganges dienen.

Der Laye: Aber sonst hatte man die löbliche Gewohnheit, in dem Eingange einen Spruch zu erklären, dabey konnte man den Zuhörer manche Stelle der Bibel bekannt machen. Jetzt hält der Prediger vor Verlesung des Textes oft schon eine kleine Rede ohne Bibel, bloß mit menschlichen Worten. Das ist mir anstößig.

Der Prediger. Aber das war doch auch anstößig, daß man ehedem einen Text zum Eingang, einen Spruch zum Eingang nach dem Text; ja wohl gar wieder einen Spruch zum Eingang des ersten und andern Theils und der Nutzanwendung herbeybrachte; dabey man denn zur Verfertigung einer Predigt nicht vielmehr, als eine gute Concordanz, gesunde Hände, die Starkische Synopsin und neben einem mittelmäßigen Gedächtniß eine gewandte Zunge brauchte. Lassen Sie uns den Mittelweg gehen. Der Eingang zu einer Predigt soll eine Einleitung seyn, welche den Zuhörer begierig und geneigt macht, die Predigt mit Aufmerksamkeit und Andacht zu hören; wenn nur dieser Entzweck erreicht wird, dann mag ein Spruch oder kein Spruch erklärt werden. Doch ist das erstere nützlich.

Der Laye: Daß doch unsere Prediger jetzt den Text so sehr liegen lassen. Es ist ja, als hätten sie keinen gelesen. Die Zuhörer lernen die heil. Schrift nicht verstehen. Sie können sich nicht durch Hülfe des verlesenen Textes an den Innhalt der Predigt erinnern. Sie können denselben nicht so gut auf ihr Herz anwenden. Analytisch haben unsere alten Herren geprediget.

Der Prediger: Da haben Sie recht. Die analytische Methode zu predigen hat ihre grossen Vorzüge; ja ich bin der Meynung, alle mittelmäßige Prediger sollten sich, wie die meisten Anfänger bloß an diese Methode halten. Auf diese Weise würde ihr Vortrag gedankenreich und ordentlich seyn. Ein Prediger aber, der die Sache versteht, wird synthetisch predigen und doch seinen Text gebrauchen. Man sehe Speners,

Hofmanns, Ernesti ꝛc. Predigten. Diese Kunst, den Text bey jeder Predigt recht zu gebrauchen, scheinen die Neuern nicht gelernt zu haben. Sie wollen nichts als Redner seyn und vergessen, daß sie Lehrer seyn sollen. Es fehlt ihnen Homilie.

Der Laye: Die gesunde Vernunft lehrt schon, daß die Themata und die Abtheilungen derselben ungezwungen in dem Text liegen, daß die Hauptsätze kurz, deutlich und leicht ausgedruckt seyn müssen; aber jetzt, wie viele ausschweifende, hohe Themata, oder gar wortreiche lange Sätze, die man nicht behalten kann; dann keine deutliche Eintheilung; und bey dem Schlusse der Abhandlung keine Wiederhohlung der Theile.

Der Prediger: Düstre Köpfe; dunkle Themata: junge Herren; poetische Propositionen, lang geschwänzte Hauptsätze. Es ist doch gar zu leicht, einzusehen, daß man die Hauptsätze nicht kurz und deutlich genug ausdrücken könne; wenn dann nur die Eintheilung natürlich ist und den Hauptsatz erschöpft; so mag gleichwohl nicht immer die Ordnung des Textes behalten werden. Die Wiederhohlung des Vortrags am Schluße ist nicht immer nöthig, (zumahl wenn die Predigt kurz gewesen ist.)

Der Laye: Auch dieß ist mir oft bedenklich vorgekommen, wenn der Prediger historische und dogmatische Wahrheiten: z. E. die Auferstehung Jesu aus der heil. Schrift beweisen wollte. Der Ungelehrte fängt dann nur erst an zu zweifeln an dem, was er vorher glaubte. Dem Naturalisten oder auch dem Gelehrten können solche Beweiße, die ein Cirkel in de-

mon-

monstrando sind, kein Genüge leisten. Setzte man doch lieber solche Wahrheiten bey der Predigt als ausgemacht, zum voraus.

Der Prediger: Es sind aber doch so unverständige Leute unter dem gemeinen Haufen, die sammt ihrer Dummheit dennoch ein wenig an der Auferstehung Christi zweifeln. Die freydenkerischen Grundsätze breiten sich in unsern Zeiten aus. Was soll der Prediger thun? Er muß sich nach den Bedürfnissen seiner Gemeinde richten, und wenn er findet, daß es nöthig ist, so kann und soll er die Wahrheit der Auferstehung Christi, gleichwie überhaupt die Göttlichkeit der geoffenbarten Religion mit tüchtigen Gründen beweisen; aber ohne einen Cirkel zu machen; dieß wird dann die Herzen bevestigen, und Ehrfurcht gegen die Religion erzeugen.

Der Laye: Wenn die Prediger doch den Grundsatz der Liebe mehr gebrauchten: manchen ist es ja recht mechanisch geworden, von seiner Kanzel, als von einem brennenden Sinai herabzudonnern. Wenn die Liebe Gottes in den Herzen erwecket würde; so würde mehr ungeheuchelte Gottesfurcht, mehr Eifer zum Guten aus Liebe zu Gott erfolgen.

Der Prediger: Hier haben Sie vollkommen recht. Es ist sehr leicht, mit erhitzter Phantasie die furchtbaren Quaalen der Hölle zu schildern und die Zuhörer in Schrecken zu setzen; das zitternde Volk erstaunt und lobt den Prediger; dieß Lob will dann der Pfarrer öfters verdienen. Mancher poltert bloß aus übler Laune, oder füllt die Lücken seines Conceptes aus, wie jener, der nach jeder Abtheilung des Hauptsatzes in der Dis-

position einen leeren Raum ließ und hinein schrieb: **Hier wird geschmählt.** Der Prediger soll den Verstand aufklären und das Herz zur Ausübung des Guten durch Vorstellung des Nutzens oder Schadens anreitzen; er soll den Menschen die Liebe Gottes und Jesu Christi lebhaft vor Augen stellen, und durch den Verstand in das Herz arbeiten; er soll aber dabey den Fehler vermeiden, den einige begehen, die da der Gottseeligkeit immerhin zeitliches Wolleben, eine gute Nahrung, eine reiche Erndte versprechen.

Der Laye: Ehedem hat man in den Nutzanwendungen den Text wieder hervorgesucht, und aus demselben heilsame Folgen gezogen. Jetzt schlüssen die meisten mit einem fruchtlosen Geplauder, das nur aus ihrem eigenen Kopfe entstanden ist.

Der Prediger: Die ganze Predigt muß Nutzanwendung des Textes seyn. Es muß nie ein steriler, sondern allezeit und durch die ganze Predigt ein fruchtbarer Vortrag herrschen, durch welchen die Liebe zur Wahrheit und Tugend befördert, dadurch am Ende der ernstliche Entschluß bey dem Zuhörer erwecket wird: Ja, so will ich seyn: das muß ich thun, oder ich bin mein eigener Feind; dann kommt es beym Schluß darauf an, ob noch eine besondere Nutzanwendung nöthig sey, oder nicht. Die alte Lehre von den gewöhnlichen Vsibus ist ein bloser Schlendrian. Gut für leistenförmige Köpfe. Man muß verschiedene Manieren zu predigen haben. Jede Materie will nach einer eigenen Art bearbeitet seyn. Bey einer jeden andern Art des Vortrags würde sie etwas verlieren. Man stelle sich nur den Zu-

stand seiner Gemeinde, die Umstände der Zeit, die Lage des Predigers, den besondern Zweck des Vortrags lebhaft vor Augen: so wird man die Art und Weise leicht finden, wie man diesen Text bearbeiten und den Schluß der Predigt machen soll. Lange Nutzanwendungen geben nur lange Predigten; lange Predigten machen verdrießliche Zuhörer. Der Schluß sey nur jederzeit erwecklich und rührend, auch so oft es seyn kann, tröstlich. Nie muß man mit harten Bestrafungen seinen Vortrag endigen.

Der Laye: In den Ausdrücken unserer heutigen Prediger sind doch gar viele sonderbare Dinge. Da ist alles affecktirt nach dem **neuen Geschmack**; da redet man immer im Superlativo: der allervollkommenste, der allerdeutlichste; der allerseltsamste, dachte ich oft: da sind **Motive, Ideen, Begriffe, interessante, moralische Gegenstände**; und dann versteht der **gemeine Mann** von allen diesen hohen Dingen fein nichts. Hat denn unser Herr Jesus so geredet? oder seine Apostel? Ich glaube, die neuen Herren haben keine Homilie gehört.

Der Prediger: Wissen Sie denn auch wohl, mein Freund! daß man nach dem Rath einiger Lehrer die Homilie ganz abschaffen; daß man es einem jeden überlassen soll, zu reden, wie ihm der Schnabel gewachsen ist? Das sind denn nun die Früchte dieses heilsamen Rathschlags. Freylich hat ein grosses Genie keine oder wenig Regeln vonnöthen, um gut öffentlich sprechen zu lernen. Aber hat denn das Genie keine Warnungen nöthig, dadurch es vor Ausschweifungen bewahrt, auf

dem richtigen Weege einer stillen und gesetzten Erbauung erhalten wird? Und wie viele Genies sind unter den studierenden Theologen? Die Schöngeisterey, die Nachahmung berühmter Prediger am unrechten Orte (der falsche Geschmack mancher Zuhörer, welche prächtige blumenreiche Predigten bewundern,) sind die vorzüglichsten Ursachen dieses Verderbens. Die Lehrer der Predigerkunst auf Akademien werden sich daher befleissigen müssen, die jungen Prediger mehr zur natürlichen Art des Vortrags anzugewöhnen und selbst gute Muster eines erbaulichen Vortrags zu geben. Dann wird es schon besser werden.

Der Laye unsres Hr. V. (eines würdigen sächsischen Geistlichen) ist nun freylich zuweilen etwas zu gelehrt; oft redet er, als wenn er Homilie gehört hätte und verräth den Urheber der Schrift. Alleine wer die Absicht dieser wenigen Bögen betrachtet, wird das nicht viel tadeln. Allerdings ist es so, man muß in keiner öffentlichen Angelegenheit einer Nation, geschweige denn in Sachen des Gottesdienstes auf einmal das Alte verlassen und ganz neu scheinen wollen. Dieß beleidigt die Alten und macht unter den Jungen viele stolz. Warum ahmen wir nicht Christum und die Apostel auch in diesem Stücke nach? Sie behielten von dem alten so viel bey, als nur möglich war. Die ersten christlichen Gemeinden, wie viel Aehnlichkeit hatten sie mit der Synagoge. Will man denn also auch in Predigten den gewohnten Weeg verlassen, so muß es mit grosser Behutsamkeit, es muß so unvermerkt geschehn, daß es der gemeine Mann kaum gewahr wird. Nach und nach

gewöhnt er sich an das Neue, und endlich gefällt es ihm selbst. Das beste Mittel ist eine kluge Abwechselung in der Art des Vortrags. Bald ein Exordium, bald nur ein Gebet statt des Eingangs. Nun eine biblische Stelle zum Anfang; nun einen andern kurzen Vortrag. Bald den Innhalt der Theile recht deutlich und faßlich auseinander gesetzt; bald nur mit einer wohlzusammenhängenden kurzen Rede an das Herz gedrungen. Doch ist das erste auf dem Lande besser. Ueberhaupt muß der Landprediger den Redner selten machen, fast immer ein erbaulicher vertrauter Lehrer seyn, ein kluger Rathgeber; ein warnender und tröstender Vater.

Aber das ist eben für die angehenden Prediger so schwer. Wenige lernen auf Gymnasien und Schulen die niedrige und natürliche Prose. Die meisten halten Schwulst und eitlen Pomp für Beredsamkeit; wünschen mehr bewundert zu seyn, als zu bessern; suchen ihren Lohn mehr in dem Beyfall der Zuhörer, als in der Ehre bey Gott. Manche Zuhörer verderben junge Prediger durch ihre unzeitige Criticken über die Alten, und das seltsame Lob des verzärtelten Geschmacks. Wer sich einmal an schöne Schriften gewöhnt hat, will auch vom Prediger was schönes hören. Alles ist ihm eckelhaft, was nicht wohl klingt und nach dem neuen Ton gestimmt ist. Was soll der Prediger thun? Er lehre gründlich; er rede aus einem Herzen von dem wahren Gefühl der Religion ganz durchdrungen. Er rede natürlich, annehmlich, erbaulich — Dann Lob oder Tadel der Welt — Dort glänzet die Krone für den treuen Knecht.

XIX.

D. Eduard Harwood war mit einer vornehmen Familie bekannt, welche durch die Unmäßigkeit ihres Oberhauptes und Vaters in viele Verdrießlichkeiten gestürzt wurde. Die Gefahr dieses vornehmen englischen Hauses gieng ihm so nahe, und die Ruhe der liebenswürdigen Gattin des unmäßigen Edelmanns lag ihm dergestalt am Herzen, daß er zuerst und vornehmlich in der Absicht, das Glück dieser Familie herzustellen, dann aber auch jeden die Mäßigkeit überhaupt anzupreißen und die betrübten Folgen der Unmäßigkeit kürzlich vorzustellen, eine eigene

Abhandlung über die Mäßigkeit und Unmässigkeit und über ihre Wirkungen auf das menschliche Leben verfertigte. Diese ist nun aus dem englischen übersetzt bey Hilschern in Leipzig erschienen, (80. Seiten in 8. 1776.)

Zwar ist dieß kein ausführliches Werk. Es sind weder die Beweggründe aus der Natur vollständig und ordentlich genug, noch weniger alle Beweggründe, welche uns die christliche Religion in so grosser Menge darbietet, sattsam angewendet worden; indessen ist doch zu wünschen, daß recht viele Christen der Lektüre dieses Büchleins einige Stunden widmen. Denn es ist wohl gewiß, was der V. spricht, daß durch die Unmäßigkeit weit mehr Menschen getödtet werden, als durch den Krieg. Auch die Tugendhaftesten fehlen nicht selten in

diesem

diesem Stücke; und eben so gewiß ist es, daß die Mäßigkeit vielmehr als andere Tugenden das Leben angenehm und glücklich macht. Sie hat die heilsamsten Wirkungen auf die Seele und den Körper; setzt beyde in den Stand, ihre jedesmahligen Handlungen mit der größten Freyheit und Leichtigkeit zu verrichten; sie macht das Gemüth ruhig und heiter; sie belebt jede Kraft; stärkt jede Fähigkeit des Geistes. Der Körper genießt nicht weniger den wohlthätigen Einfluß dieser liebenswürdigen Tugend; sie setzt ihn in den Stand, die Geschäfte des Lebens mit Freyheit und munterer Wirksamkeit zu verrichten; sie verhindert jene schädlichen Unordnungen und schrecklichen Krankheiten, welche die Natur des Menschen zerstören und ihm sein Daseyn beschwerlich machen können. Die Gesundheit ist nächst der Gnade unseres Schöpfers und dem Beyfall unsers Gewissens die größte Wohlthat, welche der Mensch geniessen kann. Die Mäßigkeit ist die wahre Wissenschaft, sich gesund zu erhalten. Zwar giebt es Beyspiele von unmäßigen Personen, die doch eine Zeitlang gesund sind; allein dieß dauret auch meistens nur eine Zeitlang; die Schwelgerey hat endlich doch ihre betrübte Gefährten, sie mögen bald oder spät nachkommen.

Nichts ist sonderlich schädlicher, als die Unmäßigkeit im Essen; alle Gefäße und Röhren des menschlichen Körpers werden dadurch verstopft und überladen; der Lauf des Bluts unterbrochen und alle natürliche Bewegungen in Unordnung gebracht. Alles Uebermaaß ist eine Gewaltthätigkeit, die wir uns selbst zufügen. Die Natur seufzet unter der Last, die wir ihr aufbürden. Der

Magen

Magen ist nicht dazu bestimmt, eine Niederlage von einer grossen Mannigfaltigkeit unzuverdauender Speisen zu seyn. Von dergleichen Knechten ihrer eigenen Begierden kann man mit Recht sagen, daß der Bauch ihr Gott sey. Engbrüstigkeit, Bleichsucht, Podagra, Schlagfluß; das sind gemeiniglich die betrübten Folgen der Unmäßigkeit im Essen.

Die Trunkenheit erniedriget den Menschen sogar unter die Thiere; sie macht, daß er den Verstand auf eine Zeit ablegt und beynahe einem rasenden ähnlich wird. Da ist dann das Ebenbild Gottes hinweg. Da stürzt der Mensch in Verachtung, in Armuth, in lächerliche Thorheiten, öfters in grosse Verbrechen. Wie viele beseufzen nüchtern umsonst, was sie in der Trunkenheit schändliches gethan haben. Nichts ist schädlicher, als hitzige berauschende Getränke; sie verdicken das Blut; ziehen die Gefäße zusammen; stärken zwar den Magen auf einige Augenblicke; aber wirken auf denselben so gewaltsam, daß er hernach desto schwächer wird; sie trocknen die Nerven aus: zerstören die kleinen Fibern; schwächen daher endlich das Gedächtniß und den Verstand. Daher kommt es auch, daß die, welche sich an zu starke Getränke gewöhnt haben, einige Zeit darauf eine gewisse Art von Kraftlosigkeit empfinden. Man sagt, daß ausser vielen andern Krankheiten durch den öftern Genuß starker Getränke auch die Polypen in dem Herzen erzeugt werden.

Keine Gewohnheit ist so schwer abzulegen, als die Unmäßigkeit, sonderlich im Trinken. Daher kommt es, daß wenige Trunkenbolde zu bessern sind; ja man hat

Bey-

Beyspiele, daß dieß Laster gleich einer Seuche sich auf die Nachkommen fortgepflanzt hat.

Diese und viele andere Beweggründe gegen die Unmäßigkeit führet der Hr. Verf. so ziemlich aus; aber denn freylich weder mit der grösten Genauigkeit, noch weniger beredt und schön. Denn Deklamation ist doch wohl keine Schönheit. Er fügt einige Erinnerungen gegen das Laster der Wollust bey und dann schließt er in einem allzukurzen Abschnitt mit den Folgen der Unmäßigkeit in Ansehung der künftigen Welt. Wir können, spricht er, ohne tugendhafte Gesinnung, die wir hier erlangt haben, niemahls die zukünftige Glückseeligkeit geniessen. Was für einen Geschmack findet aber ein Lasterhafter an der Religion und an der moralischen Güte, und wenn er hier keine Neigung für die heiligen Uebungen der Religion hat: so wird er nach dem Tode auch keine Liebe zu derselben gewinnen. Denn wir werden die Gesinnungen, das Temperament und die Neigungen, die wir in diesem Leben erlangt haben, mit uns aus der Welt nehmen und nach Maaßgabe derselben glücklich, oder elend seyn. Die Unmäßigen machen sich daher zu dem Genuß eines künftigen seeligen Zustandes ganz untüchtig. Ein ausschweifender Wollüstling findet ja wohl kein Vergnügen in der Gesellschaft tugendhafter und heiliger Personen. Daher heißt es: draußen sind die Unreinen, die Hurer, die Trunkenbolde.

Der Schluß besteht aus einigen Sentenzen der ältesten heidnischen Weltweisen. Diejenigen, welche die rechte Meynung, welche Epicur von den höchsten Vergnügen hatte,

hatte, nicht kennen, werden wohl kaum glauben, daß diese Sentenz von ihm herrühre: man gebe mir Brod und Wasser, so will ich mit dem Jupiter selbst über den Punkt der Glückseeligkeit streiten.

XX.

Schriftsteller, welche zur Erbauung schreiben, sollten sich billig alle Mühe geben, durch einen genauen Vortrag der göttlichen Wahrheiten, ihre Leser zu erleuchten; durch eine unaffektirte Annehmlichkeit ihnen zu gefallen; durch einen rührenden Vortrag die Herzen zu erwecken. Wer diese Gaben nicht bey sich findet; sollte lieber dafür halten, daß es sein Beruf nicht sey, ein geistlicher Schriftsteller zu werden. Dieß waren die Gedanken, welche uns beyfielen, als wir folgendes Buch lasen, um es unsern Lesern bekannt zu machen.

Erbauliche Betrachtungen über auserlesene Trostsprüche der heil. Schrift. Leipzig bey Hilscher 218. Seiten. in 8. 1776.

Da wir uns das Gesetz gemacht haben, so viel es möglich ist, stets unsre Leser in den Stand zu setzen, von den neuen Büchern ein eignes Urtheil zu fällen: so wollen wir den Anfang einer Betrachtung aus unsrem Schriftsteller hieher setzen. Ueber Jes. 28, 19. und 29. **Anfechtung lehrt aufs Wort merken** rc.

Anfechtung ist eine Züchtigung von Gott, der die bösen Gewissen der Menschen dadurch ermuntert, und sie gleichsam zu **bellenden Hunden macht**, daß sie dem

Men-

Menschen keine Ruhe und Rast lassen, daher sie vor Angst zu Gott und seinem Wort getrieben werden, das sie aber nicht allezeit bey Anfechtungen zu ihrem Trost und Nutzen anwenden und gebrauchen können. Denn der Satan, dem sie gedienet, läßt sie nicht gerne aus seinem Dienst und Gewalt, deswegen mahlet er ihnen den gnädigen Gott als einen grausamen ab, an dem sie sich so sehr versündiget, daß nun keine Gnade und Barmherzigkeit mehr für sie zu hoffen sey. Die Trostsprüche, die sie in heiliger Schrift finden, macht er ihnen zu Wasser, so, daß sie sich solche nicht zueignen noch annehmen können, und dieses mag wohl eine Seelennoth heißen, die alle andere übertrift, wenn man sich Gottes und seiner Hülfe nicht getrösten kann, bis endlich Gott sich so eines armen geplagten Sünders in Gnaden erbarmet, ihm durch des heiligen Geistes Kraft seine Gnade versichert, und seine überschwengliche Liebe zu empfinden giebt, ach da ist alsdenn bey solchen niedergeschlagenen Sündern Freude! da lernen sie aufs Wort merken; da lassen sie keine theure Verheißung Gottes vorbey, ohne sich solche zuzueignen; da schätzen sie Gott über alles, und die Welt für nichts. Das mag nun wohl von uns für eine Wohlthat gehalten, und angesehen werden ꝛc.

In einem solchen Tone sind die meisten Betrachtungen geschrieben. Die Wahrheiten sind nicht in ihrem rechten Lichte dem Auge dargestellt; die Moral ist zuweilen etwas übertrieben; Christus hat uns wahrhaftig nicht gelehrt, um Leiden zu beten, wie der Hr. Verf. es thut

(S. 13.

(S. 13. 21. 56.) Die Sprache ist nicht fliesend, nicht eindringend, nie rührend. Diejenigen, welche zur gemeinen Erbauung zu schreiben sich entschliessen, können sich nicht genug befleissigen, an jedem schicklichen Orte die Glaubenslehren unsrer Religion auf eine unmerkliche und natürliche Weise einzustreuen; biblische Stellen durch Umschreibungen genau zu erklären; durch mehr als gewöhnliche Herzenskenntniß den Leser mit sich selbst recht bekannt zu machen; durch Bilder und sinnliche Vorstellungen die Affeckten in eine mäßige Bewegung zu setzen; Reue, Schaam, Trost, Hoffnung, Liebe, Dankbarkeit in den Seelen zu erzeugen, und was das meiste ist, den vesten Entschluß, Gott künftig zu gehorchen, alles böse zu verabscheuen, alles mögliche gute zu thun, so oft es nur geschehen kann, in den Gemüthern zu erneuen. Von allen diesen einem Erbauungsschriftsteller so nöthigen Eigenschaften haben wir an dem Hr. B. nur wenige gefunden.

XXI.

Wenn es nicht eine unsrer Hauptabsichten, nehmlich die Geschichte der Meynungen in Religionssachen, wie sie in unsren Tagen sich verschlimmern, oder verbessern, aufzuzeichnen, wenn es nicht diese Absicht erforderte, noch ein Wort von den neuen Exorcisten zu reden; so würden wir diese Bewegungen, welche nun fast geendigt sind, weiter nicht berührt haben. Der Ungrund der vorgegebenen Wundercuren ist sattsam bewiesen. Indessen bleibt es immer ein bemerkungswürdiger Umstand, daß einsichtsvolle Prälaten der katholischen Kirche sich diesem Unweesen mit so warmen Eifer widersetzen. Was würde man in vorigen Zeiten aus einem Gaßner gemacht haben? Aber so ist es nicht mehr. Weit mehr Einsicht, weit mehr Aufrichtigkeit, die erkannte Wahrheit öffentlich zu sagen. Vornehmlich verdient der schon sonst in einigen Blättern bekannt gewordene

Hirtenbrief des Herrn Erzbischoffs zu Prag, an die sämmtliche Geistlichkeit der Prager Erzdiöces, im Jahre nach der gnadenreichen Geburt Jesu Christi 1775. (gedruckt München, nach dem Prager-Original, in 8vo)

weiter ausgebreitet und in den Ephemeriden der Religion zum beständigen Angedenken aufbehalten zu werden. Er ist voll von Beweißen der Wahrheitsliebe und des redlichen Eifers. Wir wollen den ersten und wichtigsten Theil desselben ganz, das übrige im Auszüg unsren Lesern vor Augen legen.

Wir Anton Peter von Gottes Gnaden Erzbischof zu Prag, des heil. apostolischen Stuhls in dem Königreich Böhmen, dann auch in denen Diöcesen Bamberg, Meißen und Regensburg Legatus Natus, des heil. röm. Reichs Fürst und Graf Przichowsky von Przichowiz, immerwährender Kanzler der Karl-Ferdinandischen hohen Schule zu Prag, rc. Entbieten der sämmtlichen Geistlichkeit Unserer Prager Erzdiöces Heil und Segen im Herrn.

Die Sorgen des Uns anvertrauten Hirten-Amts, sowohl die Reinigkeit unserer heiligen Religion zu erhalten, als auch die wahre Verehrung des heiligsten Namens unseres Heilandes, in welchem wir selig werden sollen, zu befördern, haben unsere ganze Aufmerksamkeit erreget, als Wir vernehmen mußten, daß einige Priester unserer Erzdiöces es unternommen hätten, durch den ganz ungewöhnlichen Gebrauch, oder vielmehr Mißbrauch dieses heiligsten Namens, Kranke zu heilen, und bey Heilung derselben nach dem Beyspiele eines gewissen auswärtigen Priesters, und zwar ohne Unsere erzbischöfliche Bewilligung darzu erhalten zu haben, öffentliche Exorcismen oder Kirchenbeschwörungen anzuwenden.

Wir haben daher Unserm erzbischöflichen Consistorio den unverzüglichen Befehl ertheilet, diese in der heiligen allgemeinen Kirche ganz neue Erscheinung der strengsten Prüfung zu unterwerfen, und sowohl den eigentlichen Grundsätzen dieser Exorcisten, als der von ihnen angewandten Methode auf das genaueste nachzuforschen, sodann aber Uns einen der Wahrheit angemessenen Bericht davon vor Augen zu legen. Unser Befehl ward

befolgt,

befolgt, und Wir erstaunten, da Wir gewahr wurden, daß bemeldte Exorcisten die Kühnheit ihrer Unternehmungen nicht auf die Wunderkraft des heiligsten Namens Jesu, nicht auf die den Exorcisten durch die empfangene heilige Weihung mitgetheilte Kirchengewalt, sondern vielmehr blos auf ein gewisses eitles und stolzes Vorurtheil von ihrer eigenen Frömmigkeit, nur auf das unsichere Beyspiel jenes auswärtigen Priesters gründeten. Oder sollte man es vielleicht keinen sträflichen Eigendünkel nennen, wenn diese neuen Exorcisten das Ansehen ihrer geistlichen Obrigkeit, Trotz dem Kirchengebrauche, entweder verachten, oder wenigstens vorübergehen, und über die unserer Sorge anvertraute Heerde eine dem Bischoffe allein vorbehaltene Gerichtsbarkeit ausüben? Oder sollte vielleicht auch das nicht strafbarer Stolz heißen, daß sie sich rühmen, sie seyn vor andern Priestern von Gott mit einer besondern Gabe des Glaubens, oder Heilungs-Kraft verschiedener Krankheiten, oder gar, wie Wir in der Folge sagen werden, Wunder zu wirken, begnadigt worden.

Zwar geben sie vor, daß jeder Priester eben die nämliche Gewalt besitze, wenn er anderst auch einen eben so lebhaften Glauben (vermuthlich wie sie, die Exorcisten?) hätte. Aber eben daraus folgt ja, daß sie sich einbilden, sie könnten blos Kraft des ihnen eigenen lebhaften Glaubens, nicht durch die Kraft des göttlichen Namens Jesu, Krankheiten heilen, und Teufel austreiben: als wenn sie nicht wissen müßten, daß der Glaube eine Gabe Gottes, und daß die Kraft, Krankheiten zu heilen, blos

geschenkweise, nicht durch das Verdienst eingebildeter Frömmigkeit, erhalten werde. (Ein schön Zeugniß gegen das Verdienst der Werke, so wie man es ehedem behauptet hat.) Daß aber die Exorcisten die Krankheiten, so sie zu heilen unternehmen, nicht durch die Kraft des Namens Jesu, nicht Kraft der ihnen mitgetheilten heiligen Weihung zu heilen glauben, erhellet schon daraus, daß sie ausdrücklich behaupten, sie wirken keine Wunderwerke. Was sind denn also jene vorgebliche erstaunende und plötzliche Herbeyruffungen (Citationes) und Heilungen der Krankheiten; was sind es anderst, als wahre Wunderwerke, die aber nicht der Handlung des Exorcisten, sondern der Kraft des heiligsten Namens, und der Gewalt der Kirche zuzueignen sind? Wären diese Handlungen nicht übernatürlich; so müßten es natürliche seyn. Ist aber dieses; so wäre es verwegen und gottlos, sie der Wunderkraft des göttlichen Namens und der Gewalt des Priesters zuzuschreiben. Und wie könnte man auch dergleichen Heilungen nach der Lehre der Exorcisten natürliche nennen; da sie vorgeben, daß sie keine andere als vom Teufel erregte Krankheiten, und diese auch auf keine andere Art, als durch Anwendung des heiligsten Namens, und der ihnen verliehenen priesterlichen Gewalt aus dem schmerzenden und kranken Theile vertreiben könnten. Welcher Katholick wird behaupten, daß sich Teufel bloß durch natürliche Mittel austreiben ließen. Und schon dem zufolge, daß man sagt, sie werden durch die Kraft des Namens Jesu vertrieben, muß man auch behaupten, daß selbiges sich nicht durch natürliche, sondern vielmehr

durch

durch übernatürliche und Wunderkräfte ereigne. Zwar machen sie zur Behauptung ihres Lehrsystems den nichts bedeutenden Unterschied zwischen dem natürlichen und widernatürlichen Wege; so wie sie auch nicht die natürliche, sondern nur die widernatürliche Krankheiten heilen zu können, vorgeben, bey denen der Satan mit im Spiel ist. Aber woher diese neue Lehre? Welcher Gottesgelehrte hat je von einer widernatürlichen Kraft oder Handlung geträumet? Was sich immer in dem Reiche der Schöpfung ereignen mag, davon läßt sich nichts anders behaupten, als daß es sich entweder auf eine natürliche Art, oder durch übernatürliche Kräfte ereigne.

Ganz erdichtet und eingebildet ist also dieses neuerfundene widernatürliche Mittelding, wovon weder Sprachlehre, noch gesunde Philosophie, noch Gottesgelehrtheit, je etwas gewust haben. Und wenn sie nun auch wirklich sich rühmen, daß sie ihre Heilungen durch die Kraft des heiligsten Namens verrichten; so ist schon das eine äusserste Beleidigung desselben: eben als wenn seine Kraft nicht hinreichend wäre, auch natürliche Krankheiten zu heilen. Und eben so sehr sind die Exorcisten mit ihrer Lehre dem heiligen Evangelio und den Aposteln zu nahe getreten: als wenn diese keine natürliche Krankheiten in Jesu Namen, und durch Auflegung der Hände geheilet hätten, weil (vielleicht?) die Allmacht jenes Namens sich nicht biß zu natürlichen Krankheiten erstreckte. Es ist zu besorgen, daß die Unglaubigen und Feinde der christlichen Religion, die lästernde Folge daraus ziehen werden: die Apostel und Lehrjünger Christi hätten nie andere als vom Teufel erregte

Krankheiten und diese nicht anderst als durch Austreibung des Teufels aus dem kranken Theile, und zwar nicht allein durch die Kraft des heiligsten Namens, in welchem Heil und Leben ist, sondern Kraft der ihnen ertheilten priesterlichen Gewalt, nnd vermittelst deren dabey gebrauchten Exorcismen geheilet. Welche fremde und verdammliche neue Lehre! Da also der Fürst der Apostel zu Jerusalem an der Pforte des Tempels zu dem Lahmen von seiner Geburt an, die Worte sprach: im Namen Jesu Christi steh auf und wandle; der Lahme aber freudig aufsprang, und herum gieng; so war das vielleicht nichts anderes, als daß der Apostel vermittelst der ihnen gegebenen priesterlichen Gewalt den Teufel, oder die Teufel aus den Füssen des Lahmen getrieben, und vermuthlich waren die Füsse dieses armen Menschen bloß darum lahm oder hinkend, weil der Satan schon damals, als jener noch in Mutterleibe lag, sie zu seiner Wohnung gemacht, und eben dadurch gelähmet hätte. Welcher seltsame Widersinn fließt aus dieser schädlichen Lehre her! Wie gesagt: Wir besorgen mit Grunde, die Unglaubigen werden aus diesem verkehrten Lehrsysteme endlich die Lästerung herleiten, unser göttliche Erlöser habe keine andere als teuflische, oder vom Teufel erregte Krankheiten geheilet. Oder könnten sie diese Folgerung vielleicht nicht wagen? Suchen die Exorcisten nicht selbst mit einer neuen und unerhörten Frechheit so wohl mündlich als schriftlich zu behaupten, daß, wo nicht alle, doch die meisten Krankheiten der menschlichen Natur, als zum Beyspiele die fallende Sucht, das Podagra, die goldene Ader u. d.

die

die doch bißher von allen Vernünftigen für natürliche gehalten worden, keine natürliche, sondern von dem Teufel erregte Krankheiten seyn. Wenn diese neuen Lehrer den Ursprung der Krankheiten von der Boßheit und Gewalt des Teufels herleiten wollen; so mögen sie sich in acht nehmen, daß sie nicht gar in jenen gottlosen Irrthum der Manichäer zurückstürzen, die neben der guten Grundursache der Dinge (principio) auch das Daseyn einer bösen behaupten wollen. Da sie es nun sich zutrauen, daß sie die vom Teufel erregte Krankheiten durch Austreibung der Teufel heilen können; so haben sie auch Ursache zu besorgen, daß sie nicht den von den Manichäern geträumten beständigen Streit zwischen dem guten und bösen Principio wieder aus seiner bißherigen Vernichtung aufwecken, und die Welt in das Reich Gottes und das Reich des Satans abtheilen. Noch überdieß, welche übermüthige und unerträgliche Verwegenheit, die allgemeine Heerde Jesu Christi in jene Furcht, in jene Betrübniß zu stürzen, die selbige bey dem beunruhigenden Gedanken empfinden muß, daß sie den Boßheiten und der Gewalt des Teufels unausgesetzt preiß gegeben, und nach der blossen Willkühr dieses Feindes der Gottheit der Gefahr unzählicher Krankheiten und Schwachheiten unterworfen sey, und daß die bißher für Wirkungen der Natur gehaltene Krankheiten nichts anderes als Anfälle und Anfechtungen des Teufels, ihre kranke Glieder aber wirklich vom Teufel entweder besessen oder umsessen, (circumsessa) seyn! So seufzet denn Christen, wenn es wahr ist, daß ihr, schuldig oder unschuldig, der fürchterlichen und schreckbaren Tyranney des wider euch

wüthenden Teufels bloßgestellt seyd! — Welche beweinenswürdige Lehre unter Christen!

Dieß ist der wichtigste Theil des Briefes; doch auch in der Folge kommen noch einige merkwürdige Gründe vor, die wir nun in die Kürze ziehen.

Es ist vor allen Dingen eine sehr viele Menschen beleidigende Entschuldigung dieser neuen Aesculape, daß sie vorgeben, sie könnten diejenigen nicht heilen, welche den rechten Glauben nicht hätten. So sind allso so viele Tausende, so sind ganze christliche Nationen ohne den rechten Glauben? Welch eine Frechheit, dieß zu behaupten? Aber so unverschämt sind diese Exorcisten, daß sie so gar vorzugeben sich erkühnen, der Name Jesus könne nur gewisse Krankheiten heilen; daß sie behaupten, die, welche wieder eine gewisse Sünde begiengen, wenn sie schon geheilt wären, fielen wieder durch des Teufels Gewalt in die vorige Krankheit zurück; daß sie zur Bestätigung dieses Einfalls sogar die Worte Christi mißbrauchen: siehe zu, sündige hinfort nicht mehr ꝛc. Sind denn die Blinden, die Lahmen, die Kranken, die Jesus heilte, nach einer begangenen Sünde wieder blind, lahm und krank geworden? Welchen Lästerungen setzt man die besten Leute aus, die unglücklich genug sind, wieder krank zu werden; nachdem sie ein solcher Exorciste beschwohren hat. Kurz, die ganze Weise, nach der sie verfahren, ist marktschreyerisch, nicht aber geistlich und Gottanständig. Welch eine Verwegenheit, in Jesu Namen elende Menschen mit heftigen Schmerzen überfallen zu lassen, um eine lächerliche Probe zu machen, ob es der Teufel sey, der ihre Krankheit verursache? Wie gott-

loß, die Glieder glaubiger Christen (dem Vorgeben nach) vom Satan angreifen und martern zu lassen? Was für lächerliche Auftritte, wenn diese Beschwöhrer Personen beiderley Geschlechts berühren, drücken u. d. gl. Wo hat je die katholische Kirche dergleichen Arten zu exorcieren befohlen oder erlaubt? In dem Rituali Romano zwar, da ist das Formular vorgeschrieben, nach welchem man zum Trost derer, die sich in der That oder im Ernste einbilden, vom Teufel angefochten zu seyn, einen Exorcismus vornehmen soll: aber diese neuen Teufelsbeschwöhrer erdichten sich selbst Formulare, treiben ihr Weesen ohne Erlaubniß der Obern und gehen von den Gesetzen der römischen Kirche ab. „Wie wäre es möglich, daß ein Seelenhirt dergleichen ungebräuchliche und selbst in den Augen des Pöbels abergläubische Dinge mit Gleichgültigkeit ansehen könnte? Wir haben daher nach reifester Erwägung aller dieser Umstände, und zu Folge deren Uns am Herzen liegenden Hirtenpflichten, welche Uns die Beförderung einer nicht abergläubischen oder gar beleidigenden, sondern wahren und erhabenen Lehren des Christenthums gemäßnen Verehrung des göttlichen Namens, wie auch den rechtmäßigen Schutz der Kirchengewalt, die Rettung des guten Rufes unsrer Geistlichkeit (welcher doch bey Personen, so nach jenem irrigen System entweder gar nicht geheilet, oder dem Vorgeben nach, in ihre vorige Krankheit zurückgefallen, einer augenscheinlichen Gefahr blos gestellt würde,) und endlich die Verbreitung des wahren Gottesdienstes zum wichtigen Geschäffte machen, es unumgänglich befunden, an die sämmtliche Geistlichkeit unserer Erzdiöces, vermittelst dieses Unsers Hirtenbriefs den ausdrück-

 lich-

lichsten Befehl ergehen zu lassen: daß selbige es nicht unternehmen, weder öffentlich, noch in besondern Zusammenkünften, weder am Krankenbette, noch sonst irgendwo, auf die Bitten was immer für eines Kranken, vorbemeldte Curart, oder Exorcisationsmethode, noch jedes andere von erwehnten Heilungsmitteln, unter keinem Vorwand anzuwenden und auszuüben rc. Prag 1775.

Anton Peter Erzbischoff.

Daß der Hr. Erzbischoff geneigt ist, gewisse Arten der Exorcismen im Fall der Noth zu erlauben, geschieht nach den Grundsätzen der katholischen Kirche. Wir wünschen nur, daß die Probe, ob satanische Anfälle bey einem Menschen wirklich vorhanden seyen, scharf genug angestellt werde: dann wird vielleicht nie ein anderes Mittel gegen den Satan nöthig gefunden werden, als das, welches die Schrift empfiehlt: **Betet und wachet. Nehmet das Wort Gottes und den Schild des Glaubens, damit ihr bestehen könnet gegen die listigen Anfälle des Teufels.**

Uebrigens bleibt dieser Hirtenbrief ein würdiges Monument der grossen Einsichten und des redlichen Eifers eines gelehrten Erzbischoffs unsrer Zeiten.

Die Gaßnerischen Händel haben indessen seit einigen Jahren vielen Köpfen und Händen manches zu thun gemacht. Es ist zum Verwundern, wie viel für und wider diese Art zu exorciren geschrieben worden ist. Wir haben ein und achtzig kleine Schrifften in einem einzigen Büchlein beysammen angezeigt gelesen, und das sind sie noch nicht alle. Das Büchlein, welches wir meynen, führt den Titel;

Zauberbibliotheck
ohne Anzeige des Orts 1776. 44 S. in 8.

Der Verfasser ist ein gewisser Hofrath in Schwaben; die Recensionen sind oft sehr beissend. Diejenigen, welche von diesen neuen Bewegungen gerne eine etwas vollständige Nachricht lesen wollen, finden doch wenigstens das meiste und merkwürdigste hier beysammen.

XXII.

Nun wollen wir uns auch nach den Predigten umsehen, welche in der letztern Hälfte des vorigen Jahrs an das Licht getretten sind. Wir machen mit einem ausländischen Product, den Anfang:

Thomas Seckers (D. und Erzbischofs zu Canterbury) Predigten über verschiedne Gegenstände; nach desselben Handschriften herausgegeben von dessen Capellänen Beilby Porteus und George Stinton. Dritter Band, in der Meyerischen Buchhandlung zu Lemgo 336. S. in 8.

Secker ist unter diejenigen englischen Prediger zu rechnen, welche mit dem besondern Charakter der Nation, mit Nachdenken und Scharfsinn auch noch die Reinigkeit der Lehre verbinden, welche bey so vielen neuern in Engelland zu fehlen pflegt. Er ist nicht beredt. Seine Schreibart ist kalt und trocken; zuweilen auch wohl etwas dunkel, wo nicht die Uebersetzung etwas

daran Schuld seyn möchte. Dafür ist er reich an guten Gedanken, an vielen und richtigen Erfahrungs Sätzen, an gründlichen und den Verstand überzeugenden Wahrheiten. In diesem dritten Theile handelt er sonderlich von den Pflichten verschiedener Stände der Jungen, der Alten, der Reichen, der Armen, der Kranken. Damit man sehe, wie Gedankenreich manche seiner Predigten seyen; so wollen wir einige derselben näher betrachten. z. E. In den zwo Predigten über Tit. II. 6. die jungen Männer ermahne ich, daß sie züchtig seyn, σωφρονειν, zeigt er, daß unter diesem Worte ungemein viele Tugenden begriffen wären. Nicht nur die Mäßigung der natürlichen Neigungen zum Vergnügen, zu Wollust, zu Unmäßigkeit im Essen und Trinken; sondern auch die Mäßigung der Begierden, andern weltlich gesinnten Menschen nachzuahmen, sich mit eitlem Sinn nach allen Moden zu richten, ohne zu fragen, ob sie sündlich seyen. Die Mäßigung der Neigung zur Prahlerey, da man etwas scheinen will, was man nicht ist, da man mehr von sich hält, als sich gebühret, da man auf nichtswürdige Kleinigkeiten sich viel einbildet. Es gehört zu jener Weißheit und Mäßigung, daß man die unbedachtsamen Behauptungen im Reden vermeide; daß man seine Worte mit Bescheidenheit vorbringe; daß man vor aller unbesonnenen Hitze in seinem Betragen sich hüte; daß man nicht empfindlich sey, nicht so leicht aufgebracht werde; daß man nicht sogleich jedem sein Vertrauen schenke, nicht jeden, der mit einem gefälligen und schmeichelnden Tone spricht, so gleich für seinen Freund

halte;

halte; daß man seine Ausgaben, seine Zeiten und Arbeiten richtig eintheile; in allen Dingen sich als einen verständigen, behutsamen Menschen betrage, und endlich allen die schuldige Ehrerbietung erzeige. Dieß war ein Beyspiel, wie der Herr Verfasser moralische Wahrheiten bearbeitet. Unter den Dogmatischen zeichnet sichdie sechzehende Predigt sonderlich aus. Sie ist über Apostel Gesch. 10. 40. 41. gehalten und beantwortet die Frage: warum Christus nach seiner Auferstehung sich gewissen Personen, nicht aber allen und sonderlich nicht seinen Feinden gezeigt habe. Seker antwortet: Wer fünfhundert Zeugen nicht glauben will, der wird auch noch mehreren nicht glauben. Freylich hätte Gott noch einen stärkern Beweiß von der Auferstehung seines Sohnes geben können, aber ist er denn verpflichtet (ist es seiner Weißheit gemäß?) in allen Fällen den stärksten Beweiß zu geben, der gegeben werden kann? **Giebt er uns auch wohl durch sonderbare Erscheinungen einen Beweiß von seinem eigenen Daseyn?** Diese Erde ist ja ein Wohnplatz für Geschöpfe, welche in dem Stande der Prüfung leben; kann nicht unter diese nöthige Prüfungen auch dieß gehören, daß wir solchen Beweißen glauben, die nicht ganz augenscheinlich sind? Und hatten die Juden zu Christi Zeiten, nachdem sie unzähliche Wunder, ohne sich überzeugen zu lassen, gesehen hatten, wohl verdient, daß ihnen Gott noch größere Beweiße gegeben hätte?

War es nicht genug, daß die Jünger Jesu die Auferstehung Christi ihnen zuerst predigen, und dieselbe vor ihren Augen durch viele und große Wunder beweisen

mußten? Wenn die Juden eine solche vorzügliche Gunstbezeigung von ausserordentlichen Erscheinungen von Gott zu verlangen das Recht hatten; so hatten alle Völker, so haben auch wir eben diesebe, und was wird endlich herauskommen? Gesetzt aber, unser hochgelobter Erlöser hätte sich mehrern Jüden, als seinen Jüngern sichtbar gezeigt: so hätte er entweder dem ganzen Volke, oder den obrigkeitlichen Personen nur erscheinen müssen. Was für Folgen würde es gehabt haben, wenn er dem ganzen Volk erschienen wäre? Viele von demselben hatten ihn vor seiner Auferstehung niemals gesehen; viele hatten ihn nur in Vorbeygehen, oder unter einem grosen Haufen, oder auch wohl nur zuletzt, verwündet und entstellt, am Kreuze gesehen. Würden also nicht eben so viele von diesen Jüden daran gezweifelt haben, ob dieß auch der von den Kriegsknechten getödtete Jesus sey? ob man seine Person nicht verwechselt habe? Die Jünger Christi vornehmlich könnten hierüber das unverwerflichste Zeugniß ablegen. Hätte sich aber unser Herr Jesus nur dem Hohenpriester und den Aeltesten des Volks gezeigt: so kannten auch diese ihn nicht alle genau; so würden die, welche nicht glaubten, ob sie schon den von Christo erweckten Lazarus mit ihren Augen gesehen hatten, auch dann nicht geglaubt, sondern vielmehr dergleichen Erscheinungen der Kraft Beelzebubs zugeschrieben haben. Dieß ist daraus höchst wahrscheinlich, weil sie durch alle Wunder der Jünger Christi nachher doch nicht überzeugt werden konnten. Gesetzt wenn aber endlich einige dieser obrigkeitlichen Personen, oder viele durch die Erscheinung Christi bekehrt worden wären; so würde das

wohl

wohl auf die Jüden eine ziemliche Wirkung gehabt haben. Aber hätten nun wohl die Römer, die Griechen und alle andere Völker um das Zeugnis jener Jüden willen eher an Christum geglaubt? Würden sie dasselbe nicht demohngeachtet für jüdischen Betrug und Aberglauben gehalten haben? Würden sie nicht den Grund der neuen Religion mit grösserer Wahrscheinlichkeit der Politick der jüdischen Gelehrten und obrigkeitlichen Personen zugeschrieben haben? Ja, es hätte, wenn sogleich alle Jüden bekehrt worden wären, eben dieser Umstand die schlimmsten Folgen nach sich ziehen können. Sie hätten Jesum vielleicht nun zu ihrem König zu machen, Rebellion und Aufruhr angerichtet, und so wäre das Christenthum in der Geburt erstickt worden. Und wenn alles dieß nicht erfolgt wäre; wenn auch die Römer sich zu Christo bekehrt, und die christliche Religion durch ihre Macht und Ansehen auf das schleunigste ausgebreitet hätten: was würde man in den nachfolgenden, sonderlich in unsern Zeiten von der Stiftung des Christenthums sagen? Würde man sie nicht der römischen Macht und Staatskunst zuschreiben. So ist die göttliche Thorheit immer weißer, als die Menschen sind. Durch einige redliche, arme, aber gottesfürchtige und treue Zeugen, mußte die Auferstehung Christi bestättiget, durch lange fortdauernde Wunder immer aufs neue bewiesen, und endlich durch einen blutigen Tod dieser Zeugen versiegelt werden.

XXIII.

Unter die Schriftsteller, welche sich um die grosse Menge der gemeinen Christen verdient zu machen suchen, ist der Oetting. Hr. Archidiac. Schäblen um mehr als einer Ursache willen mit zu rechnen. In den Jahren 1770. biß 72. gab derselbe wöchentliche Blätter, von 1773. biß 74. monathliche Blätter für gemeine Christen heraus, welche ungemein viel Gutes für diese Gattung Leser enthielten. Nun wird von eben demselben diese Arbeit unter der Benennung

Offene Briefe

an gemeine Christen von G. J. S. Oettingen 1. Bog.

fortgesetzt. Faßliche Vorstellungen wichtiger Glaubenslehren; dringende Ermunterungen zu einem christlichen Wandel; besondere Mittel und Vorschläge zur immer weitern Besserung des Herzens; dieß wird der Inhalt der Briefe seyn. In dem ersten derselben, der vom 20 Oct. 1775. ist, wird der Anfang damit gemacht, daß die Leser an das Hauptmittel der Besserung des Gemüths, an den thätigen Glauben erinnert, dann zur rechten Art die Bibel und andre gute Bücher zu lesen, angeleitet werden. In einer gemeinverständlichen und ganz natürlichen Sprache sagt der Hr. V. viel gutes, und wir wünschen, daß die Geistlichen, sonderlich auf dem Lande, ihre Zuhörer ermuntern, diese Briefe fleißig zu lesen.

XXIV.

Die Geschichte der teutschen geistlichen Liederdichter ist ein Zweig der theologischen Litteratur, an dem noch manches zu arbeiten und zu bessern ist. Zwar könnte man überhaupt sagen, was es denn auch wohl für einen Nutzen habe, wenn man den Verfasser eines christlichen Gesangs zu nennen, oder auch von seinen Lebensumständen etwas zu sagen wisse: alleine, es ist doch wohl richtig, daß diese Kenntniß auf mancherley Art vortheilhaft werden kann. Bey vielen Christen vermehrt es die Erbauung, wenn sie den besondern Charakter eines frommen Schriftstellers kennen. Wer von der redlichen Gottseeligkeit unsers seeligen Gellerts viel rühmen hörte: sollte der nicht manches seiner Lieder mit mehr Rührung des Herzens lesen, als ein andrer, der nichts von ihm wußte? Oft tröstet man sich durch ein Lied desto mehr, je ähnlicher unsre Lebensumstände den Begegnissen eines gottesfürchtigen Liederverfassers sind. Ein unschuldigverfolgter, was wird der empfinden, wenn er ein Gerhardisches Lied lesen und zugleich an die Drangsale dieses treuen und verfolgten Lehrers gedenken wird? So ist auch wohl manche Stelle eines Liedes leichter zu verstehen, wenn man mit der Seelen und Lebensbeschaffenheit des Verfassers etwas näher bekannt ist. Viele Worte mancher Lieder beziehen sich auf Anecdoten, die das nöthige Licht geben, in den Sinn des Dichters einzudringen. Wir glauben daher, der Herr Diac. Hörner in Augsburg habe eine lobenswürdige Arbeit übernommen, da derselbe die

Nachrichten von Liederdichtern des Augsburgischen Gesangbuchs, zwote Auflage bey Mitzler zu Schwobach 1775. 284. Seite in 8.

zum anderumale etwas vermehrt heraus gab. Zwar sind in demselben, dem Titel des Buchs gemäß, nur die Beschreibungen derjenigen Liederdichter zu finden, von deren Arbeiten etwas in dem Augsburger Gesangbuch vorkommt. Alleine es hat sich der Hr. Verf. beflissen, vermittelst verschiedener Register dem Buche eine solche Einrichtung zu geben, daß es auch bey andern Gesangbüchern gebraucht werden kann. Wir wollen einige Proben der Nachrichten selbst unsren Lesern vor die Augen legen, dann unsre Meynung darüber sagen.

Joh. Rist. So lange geistliche Lieder geachtet werden, so werden auch die Seinigen ihren verdienten Beyfall behalten, sie stehen zu allgemeiner Erbauung und bleibendem Ruhme ihres Verfassers, ohngeachtet aller von einigen gegen seine Lieder ungünstig ausgestreuten Urtheile, in den meisten unserer evangelischen Gesangbücher sehr häufig. Es ist aber dieser vortreffliche Dichter zu Pinnenberg, nahe an Hamburg den 8ten März 1607 gebohren. Schon in Mutterleibe wurde er dem Studio theologiko von seinen Eltern gewidmet. Er studierte in Rinteln, Roſtock, Utrecht, Leiden. War nebst der Gottesgelahrheit ein besonderer Liebhaber der Arzneywissenschaft und Mathematik. Würde kaiserlicher Hof und Pfalzgraf, Pfarrer zu Wedel an der Elbe, Fürstl. Meklenburgischer Kirchenrath, ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen der Rüstige,

stige, und der Stifter des Schwanenordens. Seine Lieder bestehen aus zehen Büchern, welche Wetzel in der Liederdichter 2ten Th. S. 361. folgende, anführt. Rist gab sie selbst mit einem Vorbericht 1657 unter dem Titel: himmlische Lieder, zu Lüneburg in Octav heraus, und Joh. Schop verfertigte Melodien dazu. Ein Rector der Schule zu Pirna, Mag. Tobias Pirmann, ein sehr guter Freund Ristens, übersetzte sie mit Beybehaltung der deutschen Reimarten in lateinische Reimen. Diese seine angezeigte Liedersammlung ist von ihme dem Herrn Abbt von Bardeleben und einigen andern Hrn. Konventualen des Klosters St. Michael zu Lüneburg zugeeignet worden, welch letzteren er sich als sonst noch verschuldet angiebt, woraus zugleich erhellet, daß er vermuthlich das Schicksal aller Dichter, Dürftigkeit hatte. Nun singt er seine himmlischen Lieder im höhern Chor seit 1667. den 31ten, oder wie Jöcher setzt den 13ten August, nachdem er 60. zeitliche Jahre zurückgelegt hatte.

Benjamin Schmolke. Ein jedermann bekannter Dichter von davidischem Geiste und Leben, der bey aller neuen Erhabenheit der Poesien nach dem herrschenden Geschmacke, als ein Mann nicht nur voll geistiger-sondern auch geistreicher Denkungsart immer noch, selbst in unserm gegenwärtigen Jahrhunderte seinen grossen Vorzug und verdiente Hochachtung behauptet. Er erblickte das Licht der Welt 1672 am Thomastage zu Brauitschdorf im Fürstenthum Liegnitz. Studierte 5. Jahre zu Leipzig. Wurde gleich bey seiner Rückkunft ins Vaterland seinem alten Hrn. Vater, der zu Brauitschdorf Pfarrer war und erst mit 84. Jahren entschlief, als Vikarius gege-

ben. Er kam darauf 1702. als Diakonus nach Schweidnitz, wo er 1707. Archidiakonus, 1712. des Ministerii Senior, 1714. Pastor Primarius, wie auch Inspektor dasiger Kirchen und Schulen wurde. Am Sonntage Lätare, 1730. wurde er unvermuthet durch die Hand des Herrn gerührt, daß er von der Zeit an, eine gelähmte rechte Hand, Seite und Fuß bekam. Der Herr suchte ihn durch heilsame Züchtigung noch weiter heim, da er ihn noch dazu seines Gesichtes berauben wollte, und der repetirte Schlag ihn vollends aufs Krankenbette hinlegte. Nach viel ausgestandenen zeitlichen Elend, das er mit Stille, Gedult und Großmuth trug, ward er endlich im 64sten Jahr seines Alters den 12ten Februarii 1737. nach so christlicher Vollbereitung, Kräftigung und Gründung in das ewige Leben versetzt. Wie seine Schriften, so war auch sein ganzes Leben: Geistreich. Und wie sein Leben war: so war sein Ende fromm und glaubig. Wenn wir auch nichts von ihm hätten, als seine bekannten Morgen und Abendandachten: so würden uns die schon allein von seinem christlichen Herzen den erhabensten und liebenswürdigsten Begriff geben."

Wir haben solche Lebensbeschreibungen gewehlt, welche weder allzukurz noch allzulang waren. Denn viele sind nun freylich sehr kurz, weil von den Verfassern wenig bekannt ist; viele sind weitläuftiger, weil die Dichter berühmte Männer waren. Das Lob muß man dem Hr. Verf. zugestehn, daß er die besten Quellen genützt hat, welche zu seiner Arbeit Stoff geben konnten. Sein Endzweck war indessen, sonderlich für solche Leser zu schreiben, welche nicht als Gelehrte die Quellen selbst

besitzen;

besitzen; sondern die nur eine kurze Nachricht von den vorzüglichsten Lebensumständen eines geistlichen Liederdichters zu lesen wünschen. (Vorrede S. 11.) Nach dieser Absicht muß man den Hr. V. denn auch beurtheilen.

Hätte es der Endzweck desselben erlaubt, etwas weitläuftiger zu seyn: so wünschten wir, es wären von vielen bekannten Gelehrten, z. E. von Paul Gerhard, von Opitz, von Rambach, und dergl. mehr besondre und charackteristische Züge angeführt worden, aus denen man die Gottseeligkeit, den Eifer für die Religion, die Geduld, die Nächstenliebe ꝛc. des Dichters wahrnehmen könnte. Auf diese Art würde dieß Buch mehr die Gestalt eines ascetischen Lexicons erhalten haben, davon der Hr. V. selbst eine sehr richtige Idee hat, und in der Vorrede den Wunsch äussert, daß eines vorhanden seyn möchte. So sehr uns die allgemeine Erbauung am Herzen liegt; so ernstlich wünschen wir, daß solcher ascetischen Lebensbeschreibungen viele an den Tag kommen möchten. Aber dann wünschen wir auch, daß dabey auf folgende Punkte Rücksicht genommen werde.

1. Alle Nebenumstände, welche nicht dazu dienen, daß man den eigenthümlichen Charackter eines Mannes kennen lernt, werden weggelassen.
2. Die Lebensveränderungen aber, aus welchen man auf die Gemüthsbeschaffenheit eines Mannes schliesen kann, desto umständlicher mitgenommen.
3. Es werden daher nicht so viele Titel von Büchern angeführt, welche die geschrieben haben, deren Leben geschildert wird.

 4. Da-

4. Dagegen wird der Charackter der vorzüglichsten Schrifften eines solchen Mannes kürzlich entworfen, zumal derjenigen, aus welchen die gute Gemüthsbeschaffenheit derselben erkannt wird.
5. Kleine Umstände und Anecdoten, (soviel als möglich) beygebracht, weil durch dergleichen subtile Züge das Bild eines Mannes sich von allen andern ähnlichen unterscheidet
6. Endlich wird dieß alles mit kurzen Betrachtungen in einer leichten und sanften Schreibart vorgetragen.

Wenn denn vielleicht, wie es zu wünschen ist, einst mehrere Lebensbeschreibungen von Liederdichtern von dem Hr. V. oder von andern geliefert werden: so wäre sonderlich darauf zu sehen, daß man diejenigen Lebensumstände (so viel es seyn kann) erforschte, in welchen der Dichter das Lied verfertigte; daß man wenigstens die wichtigsten Schicksale eines solchen Mannes dermassen schilderte, daß daraus erhellte, wie und warum er in diesem Geiste auf diese Art in seinen Liedern geschrieben hat. Wer z. E. Luthers Reise nach Worms mit dem Liede zusammendenkt: **Ein' veste Burg ist unser Gott** 2c. wie vielmehr wird der nun, als andre dabey empfinden? Wer Schmolkens und Gerhards Leiden gelesen hat: wie weit tröstlicher wird dem nun manches Lied dieser Männer vorkommen? Endlich würden wir den **Hauptcharackter der Lieder** der berühmtesten geistlichen Dichter genauer bemerken. Luther ist z. E. lehrreich, stark, ungezwungen, voll Muth und Glauben. Gerhard ist frölich, leicht, natürlich, voll heisser Liebe

zu Gott, voll Salbung des sanften neutest. Geistes: wie munter und zugleich tröstlich sind die Lieder: **Frölich soll mein Herze springen** ꝛc. **Warum sollt ich mich den grämen** ꝛc. Wie voll Geist, Glauben und heiliger Freuden, der Gesang: **Ist Gott für uns so trette** ꝛe. Schmolk hingegen ist oft zu tändelnd; liebt zu viele, nicht selten unnatürliche Gegensätze; spielt mit Rosen und Dornen, und fällt in gehäufte Allegorien. Doch aber wie natürlich, wie gelassen, wie zufrieden, wie Gott ergeben und trostreich ist er, in vielen andern herrlichen Gesängen? ꝛc.

Dieß würde bey einem solchen ascetischen **Liederdichterlexicon** eine der vorzüglichsten Beschäfftigungen seyn. Dann würden wir zum Schluß eines, oder das andre Lied in Schönheiten betrachten und erbaulich schließen. Dieß würde dann für jeden unstudierten Leser erbaulich; für die Prediger aber dazu nützlich seyn, daß sie manche schöne Stelle erbaulicher Lieder bey Gelegenheit in der Predigt oder in der Katechisation durch historische Umstände erläutern und dadurch die Zuhörer zum bessern Verstand des Sinns und zum Gefühl der Kraft guter Lieder anführen könnten.

XXV.

Die alte, von einigen Neuern so sehr verschmähte und verschriene Lehre von der Gerechtigkeit durch den Glauben an Jesum Christum, kann in unsern Tagen nicht oft genug wiederholt und wider die ungegründeten Zweifel der Gegner, auch wo es nöthig scheint auf der Kanzel, vertheidiget werden.

Ein gewisser schweitzerischer Prediger hat dieß an seinem Orte nöthig gefunden; hat daher diese in sechs Predigten über Apostg. 10, 43. abgehandelt und unter der Aufschrift herausgegeben:

Die wesentliche Lehre des Evangeliums, der Gerechtigkeit durch den Glauben an Christum. Offenbach bey Ulrich Weiß, 1775. 140. S. in 8.

Anlage, Ausführung, Schreibart, alles ist an diesen Predigten ohne Kunst, natürlich, leicht, gemeinverständlich; der Verf. redet als ein gutherziger Vater mit seinen Kindern; sagt ihnen, was es auf sich habe, Vergebung der Sünde zu erhalten; wer der sey, durch welchen wir die Vergebung der Sünde erlangen; wie diejenigen beschaffen seyn müssen, welche dieser Wohlthat theilhaftig zu werden wünschen. Dann zeigt er, mit welcher Weißheit Gott den Glauben zur Bedingung der Vergebung der Sünden gemacht habe; widerlegt die Einwendungen, als wenn diese Lehre die Menschen träge in der Ausübung der Tugend, sorglos in einem ungebesserten Zustand und leichtsinnig zur Sünde

mache; zeigt, wie vielmehr der Trost der Vergebung der Schuld das kalte Herz rühre, erwärme und belebe; wie er zur Liebe, zum Dank, zum Gehorsam gegen Gott recht erwecke; und schließt dann mit dem Troste, daß keiner, auch der größte Sünder nicht, von dieser Gnade Gottes durch Christum ausgeschlossen werde. **Glaube: so wirst du seelig.** Doch unsre Leser wünschen vielleicht diesen erbaulichen Evangeliums Prediger etwas genauer kennen zu lernen. Hier ist eine oder die andre Stelle. Mit grosser Weißheit wehlte Gott den **Glauben** zum Mittel der Vergebung der Sünden; indem dieß der V. in der dritten Predigt zeigt, so spricht er:

Ist etwas in der Welt vermögend, eines Menschen Herz für uns zu gewinnen und einzunehmen; ihm Zutrauen zu uns ins Herz zu pflanzen; durch Zutrauen ihn uns unterwürfig, gehorsam und verbindlich zu machen, so ists zuvorkommende Güte und Gnade — so ists Vergessen, Nichtsachten voriger Fehler und Uebereilungen; so ists väterliche, brüderliche Gnade ohne und wider alles verdienen — Ich berufe mich auf jedes Menschen Herz, ob Gott ein weiseres Beding, uns die Sünde zu vergeben, habe vorschreiben können, als blosen Glauben, bloses Zutrauen, ohne Rücksicht auf alle Werke — ob er durch irgend eine Methode so nahe an unser Herz hätte kommen können, als durch diese? ob etwas auszufinden sey, das unverwilderten, irgend noch einer Verbesserung fähiger Menschen Herz, mehr einnehmen, mehr gewinnen, williger, muthiger, stärker, eifriger, zum Gehorsam, zum Leiden und Thun des Willens andrer machen könne, als dieß Betragen Gottes — Der Mensch soll

blos durch den Glauben, ohne alle Werke des Gesetzes, das ist, ohne Rücksicht auf Gesetze und dessen Forderungen und Drohungen, auch ohne Rücksicht auf sein bisheriges Betragen, gerechtfertigt, absolvirt, und begnadigt werden — Nimmermehr würde der Sünder, wenn Gott nicht auf diese Weise zu Werke gegangen wäre — nimmermehr würde er zur Ruh und zu Kräften gekommen seyn, das zu thun, was er in dieser Welt thun, und das zu leiden, was er in dieser Welt leiden soll — Aber o Gott, du thatests, ehe wir dich darum baten — du begnadigst, du begnadigst — und dadurch handelst du der Schwachheit der menschlichen Natur vollkommen gemäß — dadurch machst du dir alle Welt schuldig! alle Menschen unendlich vielmehr, als durch alle Gesetze, Vorschriften, Strafen, verbindlich — weil du vergiebst — ohn alles Verdienst, aus bloßer Gnade vergiebst, so wirst du geliebt! so faßt der Sünder Muth! so bekömmt er Kraft, zu thun, was er sonst nicht thun könnte, und zu leiden, was ihm sonst zu leiden unmöglich wäre. So wie der Schuldner M. Th. erst dann wieder Lust und Muth hat, zu sparen, zu hausen, zu arbeiten, wenn er sieht, daß es nicht umsonst ist — daß er nun nicht für seine Schuldner, und auch für diese noch vergeblich, sondern für sich und seinen Nutzen, und das mit augenscheinlichem Fortgang arbeitet — Eben so, M. Th. hat der Sünder erst dann Muth, recht zu thun, erst dann Kraft tugendhaft zu seyn, wenn er glaubt, daß ihm vergeben sey; wenn er nicht mehr denken muß, daß alles umsonst und vergebens sey: daß er doch wegen seiner bisherigen Uebertrettungen verloren sey; daß er

seine vorige Thorheiten abbüsen, und seine bisherige Sünden abverdienen müsse.

Um die Einwendung zu widerlegen, als wenn dieser Glaube in der Ausübung des guten träge und sorgloß mache, sagt er unter andern (S. 82 ꝛc.) also: „Nein, meine Brüder! der Glaube an diese Wahrheit, kann so wenig ohne Wirkung, und ohne gute Folge seyn, als irgend ein lebendiger Glaube, irgend eine veste Ueberzeugung in der Welt ohne Wirkung und ohne Folge seyn kann.

Nein! meine Brüder, mir ist nicht bange für die Tugend, nicht bange für die Heiligkeit eines Menschen, der diese Wahrheit mit lebendigem, vestem, zweifellosem Glauben umfasset. Mir ist nicht bange dafür, mir kann kein Sinn daran kommen, daß der leichtsinnig mit der Sünde scherzen werde, der weiß und glaubt, wie unendlich sauer die Aufhebung und Vertilgung ihrer übeln Folgen Jesu Christo werden mußte — mir kann kein Sinn daran kommen, daß der nachlässig in seinem Beruf, und in der Erfüllung seiner Pflichten, und in der Ausübung guter Werke seyn werde, der es mit ganzer Einfalt, und mit der vollkommensten Ueberzeugung seines Herzens glaubt und für wahr hält — daß erschienen sey, die heilsame Gnade Gottes, uns zu unterweisen, daß wir verläugnen die Gottlosigkeit, und alle weltliche Lüste, und mässig, gerecht, und gottseelig leben in der jetzigen Welt: und warten auf die Offenbarung und Erscheinung unsers grosen Gottes und Heilandes Jesu Christi — der sich selber für uns dahin gegeben, daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selber ein eigenthüm-

genthümlich Volk, das da eifrig wäre zu guten Werken — O du guter, herrlicher, liebenswürdiger Heiland — das sollte ein Mensch von ganzem Herzen, mit zweifelloser Ueberzeugung glauben, und dennoch ein Heuchler, ein Namchrist, ein leichtsinniger Sünder, ein Verächter deines Namens, ein Feind Gottes und der Menschen seyn — das glauben, und der grosen Absicht deiner gnadenvollen Erlösung nicht entsprechen können? — In einer so herzlichen Sprache, mit einer so frommen leutseeligen Mine spricht unser erbaulicher Prediger fast immerhin. Hätte er doch einige gezwungene unreine Stellen mehr ausgefeilt. Z. E. Seit. 8. „Wenn — o wichtiges, wenig geachtetes, vielleicht oft ausgesprochenes, aber ach! wann empfundenes wenn — Wenn keiner wäre, durch den wir Vergebung der Sünden erlangen könnten.„ ꝛc. ꝛc. Warum so künstlich? so seltsam? Seit. 22. was dem Sünder die väterliche Gottheit verhüllt. Väterliche Gottheit; spricht man wohl also? Einige ähnliche Stellen übergehen wir.

XXVI.

Unter die Bücher, von welchen wir nur wenig zu sagen haben, rechnen wir vornehmlich die

Predigten für Freydenker. Frankfurth und Leipzig, 1776. 193. S. in 8.

Für Freydenker ist wohl auch keine einzige dieser sechs Predigten geschrieben. Der Hr. Verf. ist Pastor an der Nikolai Kirche zu Lüneburg, da mögen auch diese Kanzelvorträge gehalten worden seyn. Fast ist zu vermuthen,

muthen, der Verleger habe den Titel selbst erdacht, um Käufer herbey zu locken. Denn die Arbeit hat nichts vorzügliches; die Manier, die Schrift zu behandeln, ist gezwungen; die Disposition selten natürlich; der Ausdruck an den meisten Orten zwar natürlich und erbaulich, aber mit zuvielen schwachen Stellen durchflochten. Die Art, mit der der Hr. Verfass. die Texte bearbeitet, ist oft sehr sonderbar. Aus den Worten Tit. II, 12. Die Gnade Gottes züchtiget uns, daß wir sollen — züchtig, gerecht und gottseelig leben in dieser Welt, giebt er seinen Zuhörern einen Vorschlag zu einem wahrhaftig glückseeligen Leben schon in dieser Welt. Welch ein reichhaltiges Thema! Wie theilt es nun der Prediger? Nicht nach den in diesem Hauptsatz enthaltenen Wahrheiten, sondern nach den Textes Worten, folgender massen:

I. Wir sollen leben.

II. Wir sollen leben, bereits in dieser Welt

III. Wir sollen gerecht und züchtig leben in dieser Welt.

Und nun die Ausführung? z. E. des andern Theils? — „Wir sollen leben, und wo denn? und wenn? und wie bald? der Apostel setzt mit vielem Vorbedacht hinzu: in dieser Welt, oder wie es eigentlich heißt, in dem gegenwärtigen Weltalter, in dem Lauffe der jetzigen Zeit. Womit er denn zu nächst sagen will, daß Titus und die Kretenser in ihrer damaligen Welt, oder zu ihrer Zeit, leben sollten.„ ꝛc. Der Hr. Verfasser will nun mit dem allen und mit dem, was darauf folgt, zwar den guten Gedanken ausdrucken: ein jeder richte

sich

sich nach seinem Zeitalter, gebrauche seine Umstände recht weiße: aber wie viele unnütze Worte sind verschwendet, üm diese einfache, ehrwürdige Wahrheit zu verdunkeln und zu verstellen. So ist es nun öfters.

XXVII.

Wenn junge Gelehrte viele witzige Schriften gelesen haben, und dann, ohne das reifere Alter zu erwarten, es wagen, ernsthafte Materien der Religion in Schriften zu behandeln: so entsteht gemeiniglich eine gewisse Mischung von Religion, Philosophie, schönen Einfällen, glänzenden Ausdrücken und biblischen Worten, die zwar einer gewissen Gattung von Lesern gefällt, aber die den Beyfall derer nicht ganz erhalten, welche nichts mit Vergnügen lesen, als was, beides in Gedanken und Ausdrücken richtig, genau, rein und regelmäßig ist. Wir haben unsern Lesern ein Buch bekannt zu machen, welches zu dieser Gattung gehört. Es führt die Aufschrift:

Predigten an meine Brüder

oder Monologen der Guten. Leipzig bey Hertel 1775. 268 S. in 8.

Eigentliche Predigten sind es nicht; sondern kleine moralische Reden meistens über Gegenstände der Religion: Von der höchsten Glückseeligkeit der menschlichen Natur; von der Hoheit der Religion des Herzens; wie ferne wir Herren unsers Schicksals sind; Dank und Liebe ist der Grund alles Gottesdienstes; Untersuchung unsres Tugendmaa-

gendmaaßes; wie fern das Unglück unser Glück vorbereitet; von der Freude des Herzens in Gott; von der Gefahr, den Ursachen und Mitteln wider die Zweifler; von den Heuchlern; von der Selbstbesserung; über das Glück des Landvolks; über die Erkenntniß der Vorsehung; über die Gegenwart Gottes. Diese und noch einige andre Hauptsätze sind in siebzehn kleinen Reden ausgeführt. Die Sache der Religion und Tugend liegt dem Verfasser am Herzen; er erinnert seine Leser oft daran, daß ohne Redlichkeit der Gesinnungen gegen Gott und Menschen, ohne Fleiß und Eifer im Guten kein wahres Glück zu finden sey. Er warnt die Jugend sonderlich vor dem Abgrund des seelenverderblichen Lasters; er schildert die Religion von ihrer liebenswürdigen tröstlichen Seite. Viele Stellen gleichen dieser, welche wir hier zur Probe vorlegen wollen:

(S. 14.) Der wahre Reichthum liegt in der Ueberzeugung, daß uns nichts fehle. Wer kann dazu eher gelangen, als der Tugendhafte? dem unersättlichen Verschwender, der keine Grenzen seiner Begierden kennt, mangelt alles mitten im Besitz; der mäßige Wunsch des Tugendhaften, der keine Scheingüter verlangt, der nur die Stimme der Natur hört, befriedigt sich leicht. Der Bedürfnisse sind wenige; die gütige Natur fordert wenig zu ihrer Befriedigung; ihr Gefühl und ihr Genuß sind Freudenquellen, die nie versiegen; dem Tugendhaften sind sie leicht offen und immer zugängbar. Die Schickung hat es dem Menschen leicht gemacht, die wahren Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen, und wenn der Tugendhafte keine an-

deren

dern kennt oder wünscht, als die ihm unentbehrlich sind, so ist er reicher, als der unbefriedigte Reiche, der bey Millioneu arm, voll Wünsche und voll Bedürfnisse, unersättlich in seinen Begierden ist. Das, was der Tugendhafte besitzt, kann weder die Hand des Räubers, noch die Flammen, noch Wellen, noch Erdbeben, noch die vereinigte Gewalt alles Unglücks ihm rauben. — Seine Zufriedenheit ist ein unkäuflicher Reichthum, ein Schatz, den nichts aus seinem Herzen entreissen kann, ein Besitz, der ihm alles, was andern fehlt, ersetzt.

Alleine die guten Stellen sind mit zu viel andern vermischt, denen es an Deutlichkeit und an Genauigkeit in Begriffen und Worten fehlt. z. E. Vorred. S. 6. „Zu einem Redlichgesinnten ist die höchste Verbindung der innerlichen Grundkräfte mit den relativen individuellen äusserlichen Bestimmungen der Natur nöthig. Alle Thätigkeiten der Seele müssen sich in der vollkommensten Organisation durch einen anhaltenden Fleiß von einer fecklosen Jugend auf zu demjenigen Grad entwickelt haben, da die Uebung zur Natur, die Natur zur Tugend und die Tugend zur Leidenschaft geworden ist.„ Mein Gott! wie viel wird da zu einem Redlichgesinnten erfordert? wie übertrieben? wie gezwungen? — Eben so fordert der V. S. 45. durchaus eine feine Empfindlichkeit des Herzens; wenn diese entwiche: „so liegt dann unser Herz unter dem Schlosse.„ Was heißt dieß wohl? Statt daß der V. sagen sollte, wir sind im Stande, unser Schicksal mit ziemlicher Gewißheit voraus zu sagen; wie wir leben, so wird uns gelohnt werden; spricht er S. 31. „Die unvermeidlichen Folgen unserer Handlungen sind Resultate der Natur, die wir mit untrüglicher Gewißheit unserm Schicksal voraus bestimmen können.„ Dieß wird genug seyn, das gute und das zu verbessernde an unsrem Verf. so weit es hier nöthig ist, zu erkennen.

XXVIII.

Da vielen unsrer Leser daran gelegen seyn mag, auch die ausländische Bücher, welche Religion und Sitten betreffen, näher kennen zu lernen: so werden wir die wichtigsten derselben anzeigen. Wir werden dabey zween Weege gehn. Bald die Bücher, welche wir aus der Ferne schnell genug erhalten können, nach unserer Art beschreiben; bald aus einigen auswärtigen Journalen, in denen so getreue Auszüge aus Büchern geliefert werden, daß man dadurch in den Stand gesetzt wird, selbst zu urtheilen, eine kurze oder auch ausführlichere Nachricht geben. Wir machen den Anfang mit folgendem Buche:

Les siecles chrêtiens, ou Histoire du Christianisme dans son etablissement & ses progres. Pars M. l' abbè *** 4. vol. in 12. A Paris, chez Moutard 1775. Jeder Band hat fast 600. Seiten. Die 4. Bände enthalten 11. Jahrhunderte in sich.

Sollen Kirchengeschichten für Leser von verschiedenen Einsichten nützlich werden, so müssen sie, nicht wie die meisten, entweder nur bloß für Gelehrte und demnach mit weitläuftigen Abhandlungen und gelehrten Streitigkeiten angefüllt, oder zu kurz und nur mit den Resultaten ohne die Umstände anzugeben, die dieß und jenes verursachten, verfasset seyn. Es giebt auch hierinnen einen Mittelweeg. Ausführlich; doch ohne ermüdende Weitläuftigkeit; Kürze, ohne trocken zu werden, dieß ist wohl der beste Plan, nach welchem gemeinnü-

nützige Kirchengeschichten zu verfassen sind; und dieß ist er auch, nach dem der ungenannte V. zu arbeiten sich bestrebte. In einer vorläufigen kleinen Abhandlung werden zuerst natürliche Folgen gezogen, die aus historischen Begebenheiten, Lehrsätzen, Sittenlehren, theologischen Streitigkeiten und aus dem Charackter grosser Männer fließen. Wir wollen nur einige davon anführen: Die christliche Religion ist nothwendig ein Werk Gottes; die Glaubenswahrheiten sind über die Vernunft; die Versuche des menschlichen Geistes, die Geheimnisse des Christenthums zu ergründen, waren jederzeit gefährlich; je erleuchteter in den Heilswahrheiten, desto vester und unerschütterter in denselben; Nothwendigkeit eines Richterstuhls, vor welchem alle Streitigkeiten des Glaubens abzuthun sind; (hier erkennt man, zu welcher Kirche der Hr. V. gehört) der Sekten Geist ist für Staaten fürchterlich; er war stets die Ursache der Religionskriege; die Religion billigte nie den verfolgenden Eifer, der Gewalt anstatt Ueberzeugung, anstatt Liebe und Sanftmuth gebrauchte; am glücklichsten werden dann erst die Staaten seyn, wenn die Religion durch öffentliches Ansehen beschützt wird; ꝛc. ꝛc. In der Vorrede zeigt der V. was zu einer nützlichen Kirchengeschichte erfordert werde. Er zeigt den Nutzen derselben und die Kennzeichen, durch welche sie sich von andern unterscheidet, oder vielmehr die, welche er seinem Werke zu geben gesucht hat. Keine blutigen Scenen, keine Eroberungen und Verheerungen, keine Feuersbrünste; nichts dergleichen, was nur die Neugierde unterhalten kann; (worinnen der V. selbst gefehlt, indem er die Spaltung

der Donatisten mit allen Schrecknissen, als den Folgen derselben im ersten Bande fürchterlich ausgemahlt hat,) sondern die Aufrechthaltung der Wahrheit, der Reinigkeit der Lehre, dieß sind die allgemeinen Gegenstände eines Kirchengeschichtschreibers, so wie die besondern desselben die Erfüllung der Weissagungen, die Wunder, die Geschichtschreiber des N. Testam. die Märtyrer, die berühmten Bekehrungsgeschichten, die Kirchenväter, die Spaltungen, die Concilien, die Regierung der Kirche, der öffentliche Gottesdienst, die Einigkeit der Kirche und des Staats, die Folge der Lehrer ꝛc. sind Die Menge der Sachen, welche doch nicht zu weitläuftig abgehandelt werden dörfen, machte es also durchaus nöthig, daß der V. sie theilte. Die Materien der nehmlichen Art sind unter Titel vereinigt, welche sie unterscheiden: historische Betrachtungen; Entstehung, Fortgang und Unterdruckung der Ketzereyen; Streitigkeiten über Glaubens und Sittenlehren; berühmte Schriftsteller; allgemeine und besondre Kirchenversammlungen; ihre Entscheidungen und Verordnungen ꝛc. ꝛc. alles dieß ist in guter Ordnung, vorgetragen. Die ersten Jahrhunderte sind die merkwürdigsten; es ist demnach auch hier alles, was davon gesagt werden kann, zusammengesucht. Aus den folgenden ist nur dasjenige gewehlt, was am meisten interessiren kann. Am Ende eines jeden Jahrhunderts ist eine chronologische Tabelle von allen allgemeinen und besondern Kirchenversammlungen; eine ähnliche Tabelle zeigt die Folge der Päpste und anderer Bischöffe; endlich ist ein Synchronismus von allen christlichen Regenten. Der V. zeigt im ersten Jahrhundert sehr

gut, daß die Feldzüge eines Alexanders den Orient und Occident vereinigen mußten, welches ungemein viel dazu beytrug, daß der menschliche Geist in Künsten und Wissenschaften weiter kommen konnte. Man vereinigte nun mit den Lehrsätzen der ägyptischen Priester und der griechischen Philosophen die neuen Begriffe verschiedener chaldäischer, indianischer und anderer Weißen, welche die Natur Gottes, den Ursprung der Welt, die Bestimmung der Seelen rc. betrafen. Die alten Systeme bekamen eine neue Form. Diese Vermischung der griechischen und indianischen Philosophie erhob den menschlichen Geist zu edleren Begriffen und bereitete ihn, durch Entdeckung verschiedener vorher unbekannter Wahrheiten zu, das abgeschmackte der Vielgötterey einzusehen. — Die berühmteste philosophische Schule war zu Alexandrien. Man lehrte daselbst die Einheit Gottes, die Lehre der Engel, ihren Einfluß auf die Regierung der Welt rc. Die Juden, besonders von der pharisäischen und sadducäischen Sekte, vermischten diese Begriffe mit den Wahrheiten ihrer Religion. Juden und Heiden brachten also diese Begriffe in das Christenthum mit. Dieß war die Quelle der dunkeln Sekten, davon die ersten Jahrhunderte fast überschwemmt waren. Der Gedanke von einem dem menschlichen Geschlechte versprochenen und nun bald ankommenden Erlöser war im Orient gemein, besonders an denjenigen Orten, welche mit Judäa in einiger Verbindung standen. — In Rom legte man sich nicht auf Künste und Wissenschaften, biß auf die Zerstöhrung der Stadt Karthago. Biß auf diese Zeit war das kriegerisch Rom zufrieden, den Gottesdienst

dienst und die abergläubischen Gebräuche überwundener Nationen anzunehmen; aber nun, gegen das Ende ihrer Republik, erzeugte der Geschmack an Wissenschaften auch in Rom den Geist der Untersuchung; man fieng an, die Geheimnisse der Natur zu ergründen, ihre Begebenheiten zu erklären und auf die ersten Grundursachen zurück zu gehen. Die Philosophen wurden von den Grossen aufgenommen und geschützt, die Jugend lief ihnen zu; und die aus den Schatten der Schulen hervorgetrettene Philosophie gieng nun in die grosse Welt über und ward der Gegenstand der Unterhaltungen zwischen Personen von allerley Ständen, welche Feinheit und Wissenschaft haben wollten. Ein jeder erwehlte nun diejenige Secte, die seinem Charakter angemessen war. Die bey den alten Sitten blieben, waren geneigt, Stoiker zu werden, deren männliche Tugenden mit ihrem Genie am meisten übereinkamen. Die tief nachdenkenden wurden Akademiker, die ihre Lehre aus dem bildeten, was sie bey andern Sekten am vernünftigsten und bewiesensten fanden. Die Reichen und Wollüstigen erwehlten das System der Epicuräer, welches sie von ihren Gewissensbissen, von der Furcht vor den Göttern, von den Schrecknissen der Zukunft befreyte Der Schluß aus allem diesen, was das Christenthum anbetrift, ist, daß ein kleines Sprößgen von Erkenntniß da war, welches nur einen neuen Trieb, die Vereinigung irgend eines Grundstoffes erwartete, um sich zu entwickeln und auszubreiten. Was hatten sich die erleuchteten Nationen schon für edle und der Wahrheit sehr nahe kommende Begriffe von der Gottheit gemacht; wie kannte man

schon, bey aller Verderbniß der Sitten, die Pflichten der Menschheit und die Kennzeichen der Tugend; und wie bemühte sich die veredelte Vernunft, das schändliche Joch der Abgötterey abzuschütteln? — Konnte wohl die Vorsehung zur Aussendung der Apostel, zur Verkündigung des Evangeliums günstigere Umstände erwarten und erwehlen?

In der Beschreibung der Begebenheiten bleibt der V. meistentheils auf dem gewöhnlichen Weege. So wenig er aber neue Entdeckungen liefert: so gut versteht er die Kunst, das bekannte von einer interessanten Seite dem Leser darzustellen. So zeigt er z. E. beym 3ten Jahrhundert, wie das Christenthum in den **drey ersten Jahrhunderten** zugenommen habe, und was daraus zu schliessen sey. Das erste, spricht er, was uns hier merkwürdig ist, ist die fast unglaubliche Geschwindigkeit, mit welcher man das Christenthum sich emporheben und zunehmen sieht, ohnerachtet der Hindernisse von allen Arten des Ansehens, der Macht, des Vorurtheils; von Seiten der Juden, welche in der christlichen Religion die Nebenbuhlerin der ihrigen sahen; von Seiten der heidnischen Priester, welchen sie Ansehen, Würde und Einkommen wegnahm; von Seiten der Ketzer, die von den christlichen Gemeinden abgesondert und eben deßwegen von Haß entflammt waren. Die Mittel, welche von den Lehrern des christl. Glaubens angewendet wurden: die Ueberzeugung, die Erduldung der Trübsale, die **Wunder**, sind eben so merkwürdig. Sie sagen, sie seyen Gesandte Gottes; sie zeigen sich durch ihre Tugenden, beseelt von seinem Geiste,

und

und durch ihre Wunder, angethan mit seiner Macht. Man verabscheute, verfolgte, peinigte sie, und niemand strafte sie Lügen. Grosse Männer, die das Christenthum ergriffen, als Justin, Tertullian ꝛc. bewiesen es wider die Unglaubige, da sie es geprüft und durchdacht hatten. Die von den Aposteln gepredigte Wahrheiten siegten über alle Irrthümer der Secktirer. — Der 2te Band enthält das 5. 6. u. 7te Jahrhundert. Der V. ist seinem Plane getreu. Er breitet sich bißweilen weitläuftig aus, nachdem ihm die Gegenstände eines Jahrhunderts Gelegenheit dazu geben. Im 5ten Jahrhundert beschreibet er z. E. unter andern den Zustand der Vielgötterey und der philosophischen Sekten und ihren Einfluß auf die Wissenschaften und Sitten sehr genau. Die von Vernunft, Ansehen und Wundern (darauf hält der V. zu viel) angegriffene Abgötterey nahm von Tag zu Tag ab; aber sie hatte noch mächtige und zahlreiche Anhänger, die ihre Kräfte vereinigten, um sie aufrecht zu erhalten. Man verfiel auf Seiten der Christen sowohl als der Heiden auf eine subtile und abstracte Metaphysick; man bediente sich auf beyden Seiten der Lehren des Pythagoras und Plato; die Heiden, um das System ihrer Mythologie durch Allegorien und Moralität zu rechtfertigen; die Christen, um das Heidenthum zu bestreiten. So mußte nothwendig die Philosophie ganz theologisch werden; ja so mußten die manchen Seckten, bey denen es auf Lehrsätze ankam, sich in eben so viele Religionsgesellschaften verwandeln. Dieß geschah in den berühmtesten Schulen zu Rom, Athen, Alexandrien und Konstantinopel. Alle, die sich darinnen gebildet und die Philosophie mit der Vielgötterey vereinigt hatten, beschäftig-

ten sich mit weiter nichts, als in den alten heidnischen Schriftstellern, vornehmlich in den Poeten und ihren Scholiasten, Materien von dem System ihrer Religion zusammenzubringen, welche sie der christlichen entgegen setzen wollten. Darüber wurden andere Wissenschafften gänzlich vernachläßiget. Die wahre Gelehrsamkeit fiel endlich fast ganz in Vergessenheit. Bilder und Allegorien waren es, an denen man Geschmack fand; und so wurde das natürliche, einfache und wahre schöne verdrängt. Die Abnahme der Wissenschaften zog den Verfall der Sitten nach sich. Die sonst durch erhabene Gesinnungen und Großmuth berühmte Römer kannten nicht mehr den Heldenmuth und die Liebe des Vaterlandes, welche die Quelle großer Unternehmungen und edler Thaten ist. Die Schmeicheley war das einzige Verdienst bey den in Weichlichkeit versunkenen Grossen. Es war genug, um sich zu Ehrenstellen emporzuheben und Reichthümer zu erwerben, wenn man nur die Leidenschaften der Regenten und ihrer Lieblinge reitzen konnte. — Die Orden der Mönche entstanden im dritten Jahrhundert, bekamen aber erst im vierten mehr Ansehen und Glanz. Der V. sucht diesen Stand, seiner Kirche gemäß, zu vertheidigen. Er bemüht sich zu zeigen, daß er auf die Grundsätze des Christenthums gegründet sey, dessen wesentlicher Gegenstand ist, die Menschen mit Gott zu vereinigen und von allem eitlen und vergänglichen abzuziehen (gleich als wenn diese Hauptforderung unserer heiligsten Religion nicht auch ohne Mönchsstand befolgt werden könnte.) Unstreitig war die Absicht beym Mönchsstande Anfangs gut; aber nach dem eigenen Ge-

stånd-

ständnisse des V. artete er gar bald aus. Kaum war ein Jahrhundert verflossen, so predigte schon Eutyches, einer der angesehensten Mönche, diejenige Seckte, welche am meisten Blut gekostet, welche der Kirche die tiefste Wunde geschlagen. Trägheit, Eigensinn und Härte, als natürliche Folgen der Einsamkeit, waren die Hauptkennzeichen der Mönche jeder Zeit. Sie unterstanden sich nicht nur, der chalcedonischen Kirchenversammlung nicht zu gehorchen, sondern sie predigten sogar Aufruhr; plünderten und verbrannten die Häußer derjenigen, welche dem Ausspruche der Kirchenversammlung zugethan waren. So machten sie es in Aegypten, Alexandrien und an vielen andern Orten. Der politische Zustand von Orient und Occident während des siebenten Jahrhunderts ist ungemein interessant und enthält viel, das zur Aufklärung der Kirchengeschichte durchaus nöthig ist: denn da wurde der Grund gelegt, daß die Päpste es für nöthig hielten, die weltliche Macht mit dem geistlichen Ansehen, das sie hatten, zu verbinden; weil sich solche Umstände ereigneten, die ungemein geschickt waren, ihre Projeckte hinaus zu führen. Konnte man nicht diesem nehmlichen Zeitpunct, jene feine List, jene tiefe Politick, worinnen Rom in der Folge jederzeit dem ganzen Europa zu rathen aufgab, jenes gute und böse, welches es in der ganzen Christenheit verursachte, zuschreiben? — Die Revolution, die Mahomet in Asien verursachte, war zu groß, als daß sie nicht einen besondern Artickel verdient hätte. Unser V. sucht sonderlich die Ursachen des ungemein leichten Fortgangs und der schnellen Ausbreitung seiner Lehren auseinander

zu setzen. Die erste war wohl die Menge der Secten, die alle auf gleiche Weise sowohl von der Kirche, als von den Kaisern verbannt waren, und die sich in Arabien und die benachbarten Gegenden zerstreut hatten, um daselbst der Gewissens- und Straffreyheit zu geniessen, welche alle im Herzen einen unversöhnlichen Haß für die zwo Mächte und im Verstande eine Anlage zum Fanatismus hatten, welcher nur in Bewegung gesetzt werden durfte, um öffentlich hervorzubrechen. Die zweyte war der Mangel der Regierungskunst der christlichen Kaiser, welche zum Besten der Ketzereyen, denen sie selbst zugethan waren, disputirten, Befehle ertheilten, Concilien hielten, und die dabey in ihrer Nähe eine Macht, die sie einst von ihrem Throne verstossen sollte, sich bilden, bevestigen und ausbreiten liesen. In theologische Streitigkeiten ganz vertieft, gaben sie nicht im geringsten auf dieses andere Feuer acht, das nicht weniger wirksam war, ihre schönsten Provinzen zu verzehren. Die dritte ist die Einfalt der Lehren; sie sind leicht anzunehmen; sie sind ohne Geheimnisse. Die vierte ist die Bequemlichkeit ihrer Moral, von einer Seite betrachtet; (denn Mahomet verbot doch den Wein ꝛc.) die Nachsicht für von Natur verdorbene Neigungen; die fast zügellose Frechheit, welche sie den Sinnen verstattet, die wollüstigen Bilder, wodurch sie berauschet und die Vergnügungen und Ergötzungen aller Art, welche sie nach diesem Leben verspricht. — Die fünfte Ursache war endlich der Schrecken der Waffen, die Geschwindigkeit der Eroberungen, der Enthusiasmus, den Mahomet seinen Mitgehülfen eingeflößt hatte. Ein jeder von ihnen

sahe sich als einen Apostel an, der von dem Himmel den Auftrag erhalten, das Gesetz des Propheten in Aufnahme zu bringen. Er wagte sich in die gefährlichsten Treffen hinein; starb er, so war er ein Märtyrer und gieng auf ewig in den Schooß des Glückes und der Ergötzung hinüber. — Aus diesen wenigen Proben wird der Geist unsres V. zu erkennen seyn.

XXIX.

Anzeige einzelner Predigten.

1.) Ein Wort des Herrn an die Christen zum geseegneten Anfang des Kirchenjahrs über Matth. 11, 10. von Hr. Joh. **Vogel**, ersten Pfarrer zu Ortenburg. (in Niederbayern) gehalten am Andreastage 1775. Es wird darinnen sonderlich der Gedanke betrachtet: das Himmelreich leidet Gewalt, ist auf 18. Seiten in 4. ohne Anzeige des Orts gedruckt.

2.) Vom Eidschwur, eine nützliche Predigt, gehalten, am 9ten Sonntage nach Trinitatis von Hr. Prof. Johann Georg Gottl. **Schwarz** zu Giesen auf 3. Bogen in 8. bey Bayrhöfer zu Frankfurt am Mayn. Es ist im Hessischen die löbliche und nachahmungswürdige Gewohnheit, daß alle Jahre am 9ten Sonntage nach Trin. über den Eidschwur gepredigt wird.

3.) Von der rechtschaffenen Verehrung Gottes bey den Altären der Christen, eine erbauliche Predigt von Hr. Matth. Dan. **Berens**, Pastor in Wismar, gehalten

bey

bey einer feyerlichen Einweyhung eines neuen Altars. Wismar und Bützow in der Berger- und Bödnerischen Buchhandlung 1775. 4. 24. Seiten.

4.) Die Liebe als das Band der Vollkommenheit zum Seegen christlicher Landesversammlungen, eine sehr erbauliche Predigt vom Hrn. Ober Hof Predig. D. J. G. Hermann in Dresden, gehalten am 18. S. nach Trinitat. v. J. b ey Eröfnung des Landtages. In der Waltherischen Buchhandlung. 35. Seiten in 4.

5.) Heilsame Erinnerungen an wichtige Wahrheiten der christlichen Glaubens und Sittenlehre, von Hr. D. J. D. Winkler bey Wörmern in Hamburg 1775. Es sind dieß Auszüge seiner Amts-Predigten; größtentheils lehrreich, die alle auf Glauben und Liebe hinführen.

6.) Von dem pflichtmäßigen Bemühen rechtschaffener Knechte Jesu, zu halten ob der reinen Lehre aus 2. Tim. 1, 14. eine Einseegnungsrede bey einer Ordination von eben diesem Hrn. D. Winkler. 2. Bogen in 4. Eifer für Wahrheit und rührende Beredsamkeit zeichnen diese Rede aus.

7.) Von den beseeligten Augen der wahrhaftig Gläubigen, eine Predigt bey Gelegenheit der Taufe eines jüdischen Wittwers und seines zehenjährigen Sohnes über Luc. 10, 23. 24. gehalten von J. J. Penzel, Pastor der reform. Gemeine zu Jeßnitz in Anhaltdessauischen: bey Curt in Halle 1776. 6. Bogen in 8. Es ist auch das Glaubensbekenntniß des Proselyten dabey.

Anzeige

XXX.

Anzeige merkwürdiger Vorfälle.

Am 15ten Decembr. v. J. starb zu Riga Hr. Joh. Jacob Harder, Pastor und Rektor des dortigen Lyceums, im 41sten Jahre seines Alters. Er war von Königsberg in Preußen gebürtig, und hat sich durch eine mit guten Anmerkungen versehene Uebersetzung von Bazins oder Voltairens Philosophie der Geschichte, durch Uebersetzung des Popischen Versuchs vom Menschen und durch einige kleine Schriften als einen geschickten Gelehrten bekannt gemacht.

Am 5ten Januar. d. J. starb Hr. **Philipp Ludwig Statius Müller**, der Naturgeschichte und der deutschen Litteratur ordentlicher öffentlicher Lehrer, wie auch Archidiaconus bey der evangelischen neustädter Gemeinde allhier im 51. Jahre seines Alters. Er war zu Essen in Friesland gebohren, und hat sich durch verschiedene holländische, deutsche und lateinische Schriften, die besonders die Naturhistorie betreffen, sehr berühmt gemacht. Sein in mancher Absicht merkwürdiges Leben wird von Hr. Professor Breyer allhier beschrieben, bald gedruckt erscheinen.

Am 2ten Febr. starb zu Braunschweig Hr. **Christian Günther Rautenberg**, erster Prediger an der Martinskirche, im 37. Jahre seines Alters. Er hat unter andern **Heinrich Home's** Versuch über die ersten Gründe der Sittlichkeit und der natürl. Religion; und **Adam**

Smiths

Smiths Theorie der moral. Empfindungen in das deutsche übersetzt, mit Anmerkungen, die ihn als einen gründlichen Philosophen bekannt machten, so wie er sich durch seine andern Schriften als einen rechtschaffenen und gelehrten Theologen bewiesen hat.

Am 12. Febr. starb zu Altdorf Hr. Georg Joh. Ludw. **Vogel**, Professor der Philosophie zu Halle im 34sten Jahre. Er reißte nach Altorf zu seinem Hrn. Bruder den 26. Jul. v J. um daselbst durch Muse, durch die Veränderung der Luft und durch den Umgang mit seinen Verwandten und besonders durch die Hülfe seines Hrn Bruders seine Gesundheit wieder herzustellen. Er war aus dem Anspachischen gebürtig. Unter seinen vielen gelehrten Werken, die er heraus gab, ist des Grotius Commentar über das Alte Testament das letzte, wovon aber nur der erste Theil erschienen ist. Es ist sehr zu wünschen, daß ein würdiger Gelehrter die Herausgabe dieses Buchs fortsetzen und endigen möge.

Die dritte Stelle in der theologischen Fakultät zu Leipzig ist mit einem sehr würdigen Manne, dem Herrn D. **Christian Wilhelm Thalemann** besetzt worden, der auch schon am 11. Jan. seine Antrittsrede **von dem Schaden, der durchs Eilen im Lehren und Lernen der Theologie verursacht wird**, gehalten und dazu mit einem gelehrten und schön geschriebenen Programm eingeladen, worinn er aus Joh. 5, 17—23. beweißt, daß Jesus Christus auf eben die Art, wie Gott der Vater verehrt und angebetet werden müsse.

Nach dem gemeinen Gerüchte soll Hr. C. R. **Herder** den Ruf als Generalsuperintendent nach Weimar erhalten und angenommen haben.

Anzeige

Anzeige

der in den gemeinnützigen Betrachtungen dieses Vierteljahres befindlichen Bücher.

Seite.

I. Die Wirkung des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa durch Tyge Rothe 3.

II. Briefe über einige Einwürfe noch lebender Freygeister wider die Offenbarung von Hr. von Haller 17.

III. Feddersens Leben Jesu für Kinder 31.

IV. Wochenblatt für den gemeinen Mann 35.

V. Edmunds Betrachtungen über wichtige Gegenstände der Religion 51.

VI. Uebungen der Andacht für Kranke und Sterbende von E. A. Pardey 48.

VII. Characteristick der Bibel. Erster Theil 49.

VIII. Wahre Maximen des Lebens für Personen vom Stande 61.

IX. Denkwürdigkeiten, betreffend das Leben Joh. Wilmot, Grafen von Rochester durch D. Gilbert Burnet 65.

X. Etwas für alle Stände und etwas zur täglichen Andacht von Joh. Steph. Pütter 78.

XI. Unterredungen mit der Jugend von E. C. Trapp 81.

XII. Ich bin ein Christ. Selbstgespräche von dem Verfasser der Zeichen dieser Zeit nach ihren Aussichten für die Religion 87.

XIII. Erklärende Umschreibung der vier Evangelisten von Graf Lynar 97.

XIV. Geistliche Lieder von J. A. V. Weigel 109.

XVI (statt XV.) Des Hrn. Diaconus Lavaters eigentliche Meynung von den Gaben des heiligen Geistes 2c. geprüft und beantwortet von einem Freunde der Wahrheit 115.

XVII. Weissagungen Jesu von der Zerstöhrung Jerusalems, erläutert und mit der Geschichte verglichen von J. A. Schlegeln 129.

XVIII. Erinnerungen über den öffentlichen Gottesdienst und das Predigen, an einen Diener am Hause des Herrn von einem Layen ꝛc. - - 145.
XIX. Abhandlung über die Mäßigkeit und Unmäßigkeit 154
XX. Erbauliche Betrachtungen über auserlesene Trostsprüche der heil. Schrift - - 158.
XXI. Hirtenbrief des Herrn Erzbischofs zu Prag ꝛc. 161.
XXII. Thom. Seckers Predigten über verschiedene Gegenstände - - - 171.
XXIII. Offene Briefe von Hr. Schäblen 176.
XXIV. Nachrichten von Liederdichtern des Augsburgischen Gesangbuchs - - 178.
XXV. Die wesentliche Lehre des Evangeliums, der Gerechtigkeit durch den Glauben an Christum - 184.
XXVI. Predigten für Freydenker - 188.
XXVII. Predigten an meine Brüder, oder Monologen der Guten - - - 190.
XXVIII. Les siecles chretiens, ou Histoire du Christianisme &c. 193.
XXIX. Anzeige einzelner Predigten 203.
XXX. Anzeige merkwürdiger Vorfälle. - 205.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seiler, Georg Friedrich, 1733-1807 / Döllinger, Ignaz von / Irmischer, Johann Konrad

Gemeinnützige Betrachtung der neuesten Schriften, welche Religion, Sitten und Besserung des menschlichen Geschlechts betreffen

Bd.: 1

Erlang[en] 1776

Th.u. 350-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10786348-1
VD18 80427944-001